Editorial

Sabine Hödl

Die Bewegung von Dingen aufgrund der räumlichen Mobilität von Menschen – erzwungen oder freiwillig, geplant oder spontan – hat Einfluss auf die Wahrnehmung und den Umgang mit diesen Gegenständen. Belanglose Dinge bekommen Wertigkeiten, die sie „zu Hause“ nicht hatten, Alltagsgegenstände werden mit Erinnerungen verknüpft, Kleidungsstücke, Fotos und Haushaltsutensilien werden Teil von Erfahrungen, Symbol für das Zurücklassen von Besitz und Verlust und gleichzeitig auch Zeichen für den Neustart.

Das vorliegende Heft widmet sich quer durch die Jahrhunderte der Mobilität von Dingen, die bewegt werden und gleichzeitig bewegen. Der Bedeutungsmobilität und Transformation wahrscheinlich ehemals jüdisch konnotierter Gegenstände widmet Martha Keil den ersten Beitrag. Sie zeigt nicht nur auf, wie schwer dingliche Biographien mitunter zu erstellen sind, sondern dass Recycling von Gegenständen durchaus gängige Praxis war, häufig aber im christlich-jüdischen Kontext auch als Teil einer gewaltvollen bzw. erzwungenen Nutzungsänderung zu interpretieren ist. Mit der Mobilität von Schuldurkunden einerseits bzw. den mit Pfandleihe in Zusammenhang stehenden Pfändern andererseits beschäftigen sich Eveline Brugger und Birgit Wiedl. Schuldurkunden als Ding an sich, die nach Ablauf des Rechtsgeschäfts als ungültig kenntlich gemacht, „kassiert“ oder sogar recycelt wurden, sind ebenso Thema wie die Pfänder, die als mobile Dinge per se nicht nur den Besitzer mehrmals wechseln konnten, sondern wiederholt auch einer Bedeutungstransformation unterzogen wurden.

Eine andere Art der Dinge in Bewegung beschreibt Christoph Lind in seinen Ausführungen zur Lieferung koscherer Lebensmittel um 1900. Er stellt fest, dass die Mobilisierung nicht nur die Speisewaren „auf Schiene“ brachte, sondern im selben Zeitraum auch eine Abwendung von religiösen Traditionen feststellbar ist.

Für Liselotte Adler-Kastner stellen ihr Filzhut aus Kindertagen, die Dirndln ihrer Mutter und Familienfotografien wichtige Reminiszenzen dar. Sie sind das Verbliebene von dem, was einst war. Merle Bieber beleuchtet anhand der Fotografien und Kleidungsstücke, die nach wie vor im Familienbesitz sind, wie diese Dinge nicht nur einen Teil der „verlorenen“ Identität symbolisieren, sondern auch einen stetigen Bedeutungswandel durchlaufen.

Anhand des Passes von Marianne Frank-Löwy zeigt Benjamin Grilj, dass ein Ausweisdokument nicht nur ein zentraler Gegenstand für Menschen ist, sondern dass sich anhand der Einträge ganze Biographien mit ihren Brüchen nachvollziehen lassen. Dies macht sie zu ebenso wertvollen Erinnerungsstücken im Familiengedächtnis.

Ein biographischer Bruch war mitunter auch die Teilnahme von Jugendlichen an der Jugend-Alijah, die ihnen die Ausreise nach Palästina/Erez Israel ermöglichte, gleichzeitig aber viele der bisherigen Lebensziele in Frage stellte. Janina Böck-Koroschitz beschreibt im Werkstattbericht zu ihrem im Herbst 2021 begonnenen Dissertationsprojekt über Hachschara-Lager in Niederösterreich die veränderte Lebenswelt auswanderungswilliger bzw. nach 1938 vor allem flüchtender junger Männer und Frauen.

In ihren das Heft abschließenden Beiträgen zeigen Philipp Mettauer und Albena Zlatanova, wie der Verlust von Dingen – durch „Arisierung“, Raub oder die schlichte Tatsache, dass nur eine beschränkte Menge an Kleidungsstücken, Hausrat und persönlichen Erinnerungsgegenständen mitgenommen werden konnte – die biographischen Brüche deutlich sichtbar macht: der Verlust der Dinge als Verlust des Wohlstands und der sozialen Stellung, der Heimat oder gar des Lebens.

Besamimbüchse mit Kreuz?

Christliche Objekte mit

Martha Keil

Dinge – nicht nur jüdische – sind nicht nur als Handelsgut, Besitz und Raubgut mobil, sondern erfahren auch an sich selbst Mobilität. Anregung und Impuls für diesen Beitrag lieferte das nach dreijähriger Laufzeit im Februar 2022 abgeschlossene Projekt „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“.[1] Auf mehrere Forschungsbereiche des Projekts – etwa zu „arisierten“ Dingen oder „Fluchtgepäck“ – traf zu, dass viele Gegenstände nicht mehr materiell erhalten oder greifbar waren bzw. ihre Provenienz nicht mehr eindeutig identifiziert werden konnte. Doch selbst wenn die Dinge buchstäblich nur noch auf dem Papier oder sogar nur noch in der Erinnerung ihrer früheren Besitzer*innen existierten, ließen sie sich durch Forschung und Quellenanalyse wieder in eine gewisse Realität holen. Auch ist für zahlreiche Objekte der jüdischen Geschichte, die durch Vertreibung, Flucht oder gar Ermordung ihrer Eigentümer*innen abhandenkamen, festzustellen, dass sich mit den Lebensumständen der Menschen auch die Dinge wandelten. Mit dem Besitzwechsel konnte sich ihre Verwendung und Bedeutung transformieren und für neue Nutzungen konnten an ihnen auch materielle Veränderungen durchgeführt werden. Diese „Veränderungsmobilität“, gleichsam eine „Mobilität an Dingen“, trifft höchstwahrscheinlich auf die beiden erst kürzlich wiedergefundenen bzw. neu in die Aufmerksamkeit der Forschung gerückten Dinge zu, die in diesem Beitrag vorgestellt werden sollen. Um es vorwegzunehmen: schriftliche Zeugnisse, die deren Stationen, also die „Objektbiographie“ erläutern könnten, sind nicht vorhanden.

Buchkralle mit Fragment

Vor etwa zwei Jahren zeigte mir Sabine Laz, die Sammlungsleiterin des museumkrems, ein kleines Objekt (Eingangsnr. 2022.03, siehe Abb. S. 3), bestehend aus einem mit Verzierungen versehenen Metallteil und einem auf Leder geklebten Pergamentstreifen mit hebräischen Buchstaben, das ich auf den ersten Blick nicht einordnen konnte. Der Text auf dem 2,2 cm breiten Streifen wurde von Neri Ariel (Jerusalem), Mitarbeiter im Projekt „Hebräische Fragmente aus Österreich“ (www.hebraica.at) rasch identifiziert. Es handelt sich um Verse aus der hebräischen Bibel, Jesaja 28,5–6: *An jenem Tag wird der Herr der Heerscharen für den Rest seines Volkes zur herrlichen Krone und zum prächtigen Kranz [6] und zum Geist des Rechts dem, der zu Gericht sitzt, und zur Heldenkraft denen, die den Kampf zurückdrängen ans Tor.* Die Handschrift kann als aschkenasische Semikursive aus dem späten 13. bis 15. Jahrhundert eingeordnet werden, eine Feindatierung lässt sich nicht erstellen. Es ist durchaus möglich, dass das Fragment tatsächlich aus Krems stammt, denn die Stadt beherbergte eine der ältesten und bedeutendsten jüdischen Gemeinden des Herzogtums unter der Enns und im Stadtarchiv Krems befinden sich vier weitere hebräische Fragmente aus dem Mittelalter, allerdings keines aus dem Buch Jesaja.[2] Die Abfrage der Projektdatenbank nach einem eventuell passenden weiteren Fragment dieses Textes blieb erfolglos, allerdings schließt dieser negative Befund die Herkunft aus Krems nicht aus – sie ist einfach nicht zu beweisen.

– wahrscheinlich – jüdischer Herkunft im Mittelalter

Buchschließe mit hebräischem Fragment
© museumkrems, Foto: Sabine Laz

Die Verwendung von hebräischen Fragmenten als Recyclingmaterial, sei es für Bucheinbände oder diverses Verstärkungs- und Füllmaterial, ist vor der Erfindung des Buchdrucks ein allgemein übliches Phänomen, das so gut wie immer mit einer Gewaltgeschichte einhergeht. Da das Objekt vermutlich schon lange Zeit in Krems aufbewahrt ist, liegt es nahe, die sog. „Wiener Gesera", die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus Wien und Niederösterreich und die Verbrennung von etwa 200 Jüdinnen und Juden in Wien am 12. März 1421 als das damit in Zusammenhang stehende Verfolgungsereignis anzunehmen. Das Fragmentenprojekt digitalisierte und identifizierte bisher 1300 derartig zweckentfremdete und sekundär verwendete Stücke. Wie erwähnt war das „Recycling" von Pergament und Papier in der Vormoderne gängige Praxis und betraf auch christlich-sakrale und weltliche Texte. Doch nach jüdischem Recht müsste ein Text, der den Gottesnamen enthalten könnte, auf einem jüdischen Friedhof beerdigt oder in einem dafür vorgesehenen Raum, einer „Genisa" (hebr.: Verborgenes) aufbewahrt werden.

Turmförmiger Behälter aus Norditalien © Victoria and Albert Museum, London, Inv.-Nr. M 40-1951

Die Identifizierung des metallenen Bestandteils verdanke ich dem Mittelalterarchäologen und Kunsthistoriker Thomas Kühtreiber vom Institut für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit an der Universität Salzburg. Das metallene Stück mit den Maßen ca. 5 x 2,2 cm, ebenfalls ein Fragment, ist Teil einer Buchschließe und der hebräische Pergamentstreifen wurde, zur Verstärkung auf ein Lederband geklebt, als Riemen für einen Buchverschluss verwendet. Am unteren Riemenende werden Pergamentstreifen und Lederband von der Schließe zusammengehalten, das obere Ende ist ausgerissen. Die Schließe selbst besteht aus einem Fangbeschlag, einer sogenannten „Kralle", aus Buntmetall (Messing) mit einem rechteckigen Beschlag. Der Dekor zeigt abwechselnde Bänder mit Rankwerk und Scheinminuskeln, also Pseudobuchstaben, in Pressblechtechnik. Das Stück wurde aus einem längeren Blech nach der Prägung ausgeschnitten, was am einseitig weiterlaufenden Dekor erkennbar ist. Produktionszeitraum der Buchschließe ist nach Kühtreibers Einschätzung die 2. Hälfte des 15. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, also eindeutig nach der Gesera. Die Schließe stammt vermutlich aus Nürnberg, dessen Metallwerkstätten massenhaft derartige Produkte in die österreichischen und böhmischen Länder exportierten.[3] Es ist selbstverständlich ebenfalls möglich, dass Metallschließe und Riemen als Gesamtobjekt geliefert wurden – das lässt sich nicht feststellen. Der Inhalt des Textes mit seiner Betonung der Stärkung von Recht und Gerechtigkeit legt nahe, dass die drei Zeilen Text so ausgeschnitten und montiert wurden, dass die Verse vollständig lesbar waren. Möglicherweise wurden sie also mit Vorbedacht für eine Rechtshandschrift ausgewählt. Dass Rechtsgelehrte als Theologen des Hebräischen kundig waren, jedenfalls zumindest die hebräische Bibel lesen konnten, ist wahrscheinlich.

Myrte und Gewürze

Die erzwungene Umwidmung eines sakralen Gegenstands der Minderheitenreligion für Rituale der dominierenden Religion ist für Gläubige eine demütigende Machtdemonstration. Wir können mit gutem Grund annehmen, dass im Zuge von Verfolgungen zahlreiche jüdisch-rituelle Gegenstände geraubt, beschlagnahmt und umgearbeitet wurden – etwa synagogale Textilien zu Kirchentextilien, Kidduschbecher für die Schabbatfeier zu Messkelchen, Kerzenleuchter zum Erleuchten eines Kirchenraums oder ein Ner tamid, ein Ewiges Licht, das von einem Toraschrein vor einen Altar transferiert wurde.[4] Allerdings sind Objekte aus dem Mittelalter, die einen solchen Vorgang eindeutig nachvollziehen lassen, überaus selten. Ein gesichertes Zeugnis einer

solchen Veränderung ist ein bereits länger bekannter turmförmiger Behälter aus Norditalien aus dem 15. Jahrhundert (siehe Abb. S. 4). Mit 19 x 5 cm kleiner als vergleichbare christliche Gefäße und aus vergoldetem Kupfer bestehend, weist er ein eindeutig nach seiner Herstellung, also sekundär appliziertes Kreuz auf.[5] Aller Wahrscheinlichkeit nach diente er in seiner jüdischen Verwendungszeit als Besamimbüchse, also als Behälter für Gewürze (hebr.: Besamim), der am Ausgang des Schabbat in der sog. Havdala-Zeremonie (hebr.: Unterscheidung, nämlich zwischen heilig und profan) um den Tisch gereicht wird. Ursprünglich mit wilder Myrte (Hadass), später auch mit wohlriechenden Gewürzen wie Zimt und Nelken gefüllt, soll dieses Ritual den Duft, die „Seele" des heiligen Schabbat noch etwas in die profane Woche hineintragen.

Der Ursprung von Verwendung und Gestaltung dieser ebenfalls „Hadass" genannten Gefäße ist nicht eindeutig geklärt, denn die mittelalterlichen Minhagimbücher, die Sammlungen ritueller Bräuche, überliefern zwar deren Gebrauch für den Havdala-Segen, beschreiben aber nicht ihr Aussehen. Im Laufe des 13. Jahrhunderts bildete sich jedenfalls, eventuell unter Adaption von christlichen Monstranzen, Hostienbehältern oder Reliquiaren, die noch heute beliebte Turmform heraus.[6] Es ist allerdings nicht zu klären, welche Religionsgemeinschaft von welcher diese Form übernommen hat, ob diese in Silber- und Goldschmiedewerkstätten als Muster vorlag oder ob, wie in vielen anderen Ausdrucksformen zu beobachten, ein gemeinsamer „modischer" Geschmack vorlag.[7] Aufgrund der ähnlichen Anforderungen – der Inhalt sollte von außen sichtbar bzw. riechbar sein – ist eine Umwidmung derartiger Gefäße leicht zu bewerkstelligen, denn zur „Christianisierung" genügt ja einfach die Anbringung eines Kreuzes.

Die Havdala-Zeremonie im Haus seines verehrten Meisters Rabbi Israel Isserlein bar Petachja von Wiener Neustadt (1390–1460) beschrieb dessen Schüler und Hausdiener Josef Jossel bar Mosche von Höchstädt bei Augsburg folgendermaßen:

Und wenn er [Rabbi Isserlein] den Segen begann, nahm er das Glas in die Linke und die Hadass in die Rechte, und wenn er den Segen beendete, roch er daran und gab die Hadass seiner Frau und […] es kamen alle seine Söhne und Schwiegertöchter und sein Enkel und rochen an der Hadass in seiner Hand, und danach gab er die Hadass den Bachurim. […] Und ich erinnere mich, seine Hadass war aus Silber und darin waren Gewürze.[8]

Zwar überliefert Jossel nicht das Aussehen dieser Hadass, doch war offensichtlich ein Gefäß in Gebrauch, das den Duft der Gewürze nach außen dringen ließ. Eine vergleichbare Form des Abschlusses eines heiligen Tages wäre das Verbrennen von Weihrauch, doch Entzünden ist am Schabbat grundsätzlich verboten und Weihrauch war im Mittelalter und ist noch heute christlich assoziiert. Der Duft der wilden Myrte, der Hadass, war ein vollwertiger Ersatz. Schon der biblische Prophet Sacharja (Zach. 1, 11) sieht zwei Engel inmitten von Myrtenbäumen – die Pflanze steht also mit dem Göttlichen in

Pyxis, Stift St. Lambrecht: Kreuz, Fuß und Deckel innen © Injoest, Foto: Valentin Delič

Verbindung.[9] Dass sie auch in der Steiermark erhältlich war, ist möglich, denn sie war außer am Mittelmeer auch in Zentraleuropa verbreitet. Die Besamim in Rabbi Isserleins Hadass werden leider nicht näher bezeichnet, jedenfalls waren aber bereits im Mittelalter angenehm duftende Gewürze wie Anis, Muskatnuss, Zimt, Nelken und Kardamon erwerbbar. Hadass wird zum terminus technicus für dieses besondere rituelle Gefäß, das auch Eingang in ein christliches Goldschmiedebuch des 16. Jahrhunderts gefunden hat, wie Mordechai Narkiss in seinem grundlegenden Artikel zur „spice box" nachgewiesen hat.[10]

Ein Gefäß aus St. Lambrecht

Vor vielen Jahren machte mich der Kunsthistoriker Franz Kirchweger (Kunsthistorisches Museum Wien) mit Schwerpunkt mittelalterliche Goldschmiedekunst auf ein zweites derartiges Stück aufmerksam, ein als Pyxis (Hostienbehälter) oder Ostensorium (Schaugefäß) katalogisiertes Gefäß aus dem Stift St. Lambrecht in der Steiermark. Wie es in das Kloster kam, ist nicht bekannt, doch bereits Hermann Fillitz, der als erster die Pyxis im Jahr 1978 beschrieb, stellte fest, dass das

nur 22,5 cm hohe Gefäß weder für konsekrierte Hostien noch für Reliquien geeignet schien und seine Gestaltung auffällig war: *Möglicherweise aus mehreren Teilen zusammengefügt; vor allem das bekrönende Kreuz scheint nicht zum ursprünglichen Bestand zu gehören.*[11] In einer ersten Analyse, die nur auf Basis von Fotos durchgeführt werden konnte, bestätigte Franz Kirchweger diesen Befund: *In Hinblick auf das Kreuz fällt auf, dass der untere Dreipass in der Platte „versinkt", außerdem scheint es auf einem Streifen zu sitzen, der extra aufgelegt wurde. Diese Form der Befestigung spricht jedenfalls für eine Veränderung/Reparatur.*[12]

Im Dezember 2021 konnten Franz Kirchweger und der Diplom-Restaurator am Johanneum Graz, Valentin Delič, die Pyxis vor Ort untersuchen – dafür sei Abt Benedikt herzlich gedankt! Nach einer detailreichen Beschreibung von Größe, Aussehen und Material hielten die Experten folgendes fest: Das Gefäß besteht nicht, wie in den älteren Katalogen angegeben, aus vergoldetem Zinn oder Kupfer, sondern aus Silberblech. An den Sicht- und Unterseiten sowie im Inneren auch des Deckels ist es feuervergoldet, mit Ausnahme der Innenseite wurde die Vergoldung zu einem späteren, nicht bestimmbaren Zeitpunkt erneuert. Das Gefäß besteht aus Einzelteilen, welche aus Silberblech getrieben und zusammengelötet wurden, die *lanzettfensterartigen und mehrpassigen Durchbrechungen in den Wandflächen sind wahrscheinlich ausgesägt und gefeilt*.[13]

Am Fuß hatten sich Fassungen für Edel- oder Glassteine oder sonstige Verzierungen befunden, die allerdings entfernt, neu verschliffen und feuervergoldet worden waren. Der turmartige Deckel ist am Gehäuse beweglich befestigt, der Stift zur Fixierung wohl verloren gegangen. Zwar konnten nicht alle Veränderungen am Deckel und insbesondere an dessen Spitze eindeutig analysiert werden, *jedenfalls aber ist festzuhalten, dass es an der Deckelspitze eine Reparatur oder vielleicht auch eine Umarbeitung gegeben hat und das Kreuz nicht zum ursprünglichen Bestand des Behälters gehört haben dürfte, wie dies Hermann Fillitz bereits 1978 vermutet hat*.[14] Aus welchem Grundmaterial das Kreuz besteht, konnte aus der äußeren Betrachtung nicht festgestellt werden.

Wie Kirchweger und Delič betonen, entspricht die Form des Gefäßes *dem Typus des turmförmigen Schaugefäßes (Ostensoriums) für Reliquien und Hostien, wie er im 14. und 15. Jahrhundert in verschiedensten Varianten im christlichen Kult zum Einsatz kam*. Aufbau, Formgebung und die Durchbruchsarbeit legen eine Fertigung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im süddeutschen Raum nahe. Doch dienten derartige Behälter bei gleichzeitiger Sichtbarmachung auch dem Schutz des darin enthaltenen heiligen Objekts und waren daher mit einem Zylinder aus Glas oder Bergkristall ausgekleidet. Die dafür nötigen Anbringevorrichtungen oder wenigstens Spuren davon wurden in der untersuchten Pyxis allerdings nicht gefunden, wie auch keine etwaigen Halterungen für Stoffverkleidungen, in denen man Reliquien präsentierte.[15]

Ein kurzes Fazit

Ohne hebräische Inschrift oder jüdische Symbolik ist eine jüdische „Biographie" dieses Gefäßes nicht eindeutig zu verifizieren, sie ist aber, trotz der Ähnlichkeit mit gleichzeitigen christlichen Behältern, keineswegs auszuschließen. Vorsichtig formuliert, sprechen für eine frühere Nutzung als Besamim-Behälter einige Fakten: Das Material ist Silber, wie dies auch der Beschreibung von Isserleins Hadass durch Jossel von Höchstädt entspricht. Das Gefäß ist etwa um die Hälfte kleiner als die noch erhaltenen christlichen Schaugefäße dieser Zeit.[16] Gegen die Aufbewahrung von geweihten Hostien sprechen die Öffnungen, wobei die zarten Durchbrüche ohne schützende Glasauskleidung weder für die Zurschaustellung einer Reliquie noch einer Hostie geeignet sind. Auch eine profane oder sakrale Verwendung als Lampe oder Räuchergefäß ist laut Kirchweger nicht plausibel.

Die Gebrauchsspuren am Gefäß deuten auf menschliche Handgriffe hin, wie sie Jossel von Höchstädt für die Havdala-Zeremonie beschreibt. Solange allerdings nicht durch einen wunderbaren Zufall die Provenienz dieses ungewöhnlichen, jedenfalls „mobilen" Dinges geklärt werden kann, bleiben derartige Rückschlüsse leider Spekulation.

Anmerkungen

1 *www.mobiledinge.at/ (17. 3. 2022). Das Projekt mit sieben Partnerinstitutionen wurde vom FTI-Programm des Landes Niederösterreich finanziert. Siehe Martha Keil, Thomas Kühtreiber, Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs. Ein Projekt unter der Leitung des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs. In: Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.), „Zedeka", hebr.: Gerechtigkeit. Jüdische Wohlfahrt und Armenfürsorge bis 1938 (Juden in Mitteleuropa 2020). St. Pölten 2020, S. 70–73.*

2 *hebraica.at/Bibliothek/?l=AT5070&s= (18. 3. 2022).*

3 *Siehe dazu Kristina Krüger, Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Buch- und Schriftwesen nordwärts der Mittelgebirge (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 91). Bonn 2002, S. 106; Eike Maria Dürrfeld, A tentative approach at reconstructing the chronology of different types of metal fastening mechanisms on German bindings of the late 15th, 16th and 17th centuries. In: Gutenberg Jahrbuch 71/1996, S. 271–277.*

4 *Markus Wener, Was vom Mittelalter übrig blieb. Fragen zur Rezeption jüdischen Kunsthandwerks im Mittelalter. In: Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.), Nicht in einem Bett. Juden und Christen in Mittelalter und Frühneuzeit (Juden in Mitteleuropa 2005). St. Pölten 2005, S. 28–33, hier S. 28. Download: www.injoest.ac.at/media/jme_2005.pdf (18. 3. 2022).*

5 *Historisches Museum der Pfalz Speyer (Hg.), Europas Juden in Mittelalter. Katalog zur Ausstellung. Speyer 2004, S. 192f.*

6 *Zur Entwicklung siehe Mordechai Narkiss, Origins of the Spice Box. In: Journal of Jewish Art 8/1981, S. 28–41.*

7 *Wener, Was vom Mittelalter (wie Anm. 4), S. 31f.*

8 *Josef Jossel bar Mosche, Leket Joscher. Hg. von Jakob Freimann. Berlin 1903, repr. Jerusalem 1964, I, S. 57.*

9 *Jacob Z. Lauterbach, The Origin and Development of Two Sabbath Ceremonies. In: Joseph Gutmann (Hg.), Beauty in Holiness. Studies in Jewish Customs and Ceremonial Art. Hoboken/New Jersey 1970, S. 204–261, hier S. 207–209 und 236.*

10 *Narkiss, Origins (wie Anm. 6), S. 35, 37 und 39.*

11 *Land Steiermark (Hg.), Gotik in der Steiermark. Landesausstellung Stift St. Lambrecht. Graz 1978, S. 311, Nr. 281.*

12 *E-mail von Franz Kirchweger an Martha Keil, 21. 9. 2021.*

13 *Valentin Delič, Franz Kirchweger, Die „Pyxis auf hohem Fuß" in den Sammlungen von Stift St. Lambrecht (Stmk.). Anmerkungen zu Form, Material und Technik. Unveröff. Bericht, Februar 2022, S. 3f.*

14 *Ebda, S. 8.*

15 *Ebda, S. 9.*

16 *onlinesammlung.freiburg.de/de/object/Monstranz%20-%20Turmostensorium/A0B843E54DCEC417EADF319B4DF8AFD7?slide=1 (18. 3. 2022).*

MEHR INFORMATION.
MEHR MÖGLICH.

www.land-oberoesterreich.gv.at
hat für jede und jeden etwas:

Aktuelle Infos und Leistungen von A bis Z

Serviceangebote und Förderungen auf einen Klick

Online-Terminvereinbarung für ein schnelles Kundenservice

Einfach zum Top-Job über Online-Bewerbung

Downloadcenter für Formulare

Broschüren rasch und unkompliziert bestellen

E-Government-Dienste nutzen

www.facebook.com/ooe.gv.at

www.instagram.com/landoberoesterreich

www.land-oberoesterreich.gv.at

ober österreich

Foto: © deagreez – stock.adobe.com
Bezahlte Anzeige

Den priefen, der wir

Zur Mobilität jüdischer Schuldurkunden

Eveline Brugger

Urkunden, die über Pfand- und Kreditgeschäfte ausgestellt wurden, sind die zahlenmäßig größte Gruppe überlieferter Schriftquellen zur jüdischen Geschichte Österreichs im Mittelalter.[1] Dass sich diese Urkunden auf oft verschlungenen Wegen und über zahlreiche Besitzerwechsel bis in die Gegenwart erhalten haben, ist wohl wenig überraschend. Weniger offensichtlich ist vielleicht, dass diese Urkunden auch in der Zeit, in der sie noch rechtsgültige Dokumente waren, im buchstäblichen Sinn „mobile Dinge" darstellten und auch als solche konzipiert waren. Schuldbriefe wurden meist von den Kreditnehmern ausgestellt und den Gläubigern – im Fall eines jüdischen Darlehens eben jüdischen Gläubigern – übergeben, solange das Darlehen lief. Nach der Rückzahlung erhielten die Darlehensnehmer den Schuldbrief üblicherweise zurück, um ihnen als Beweis für die Begleichung der Schuld zu dienen und zu verhindern, dass auf Grundlage der Urkunde später noch finanzielle Forderungen erhoben werden konnten.

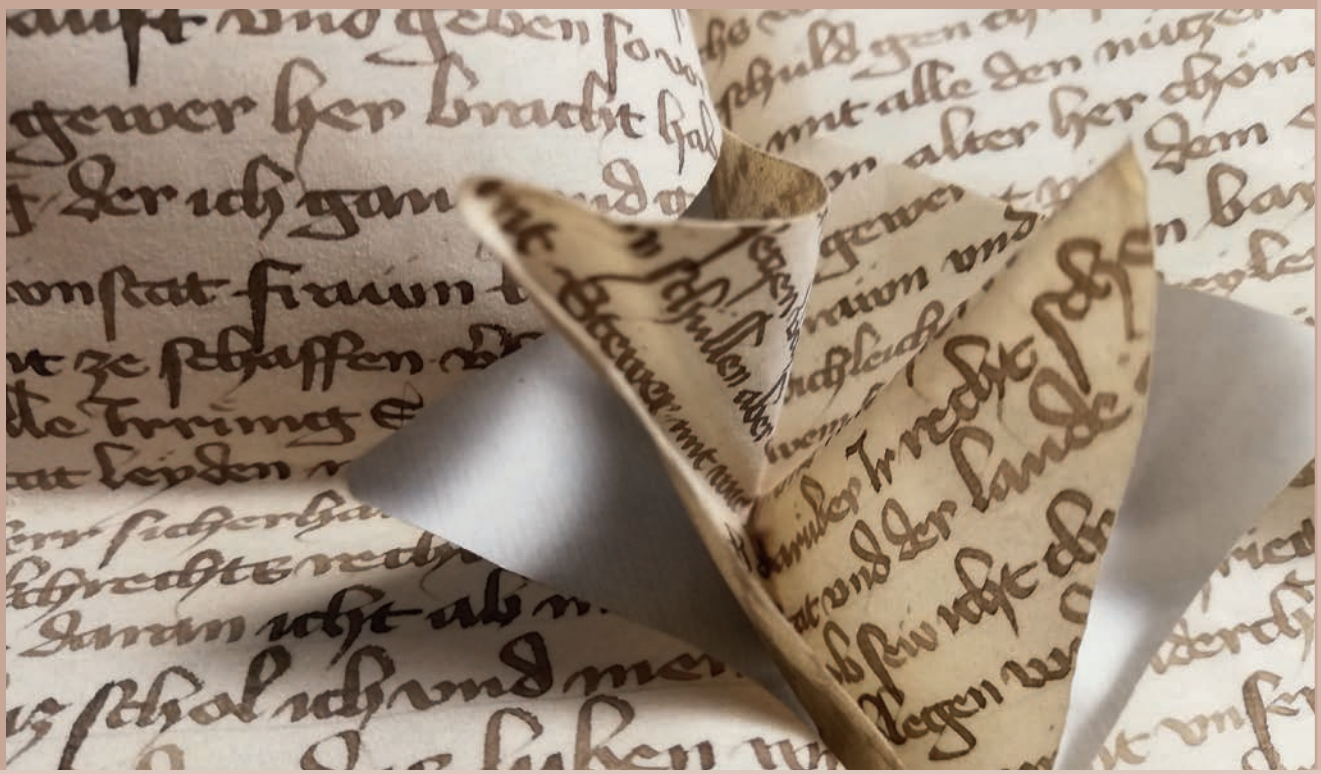
Es blieb allerdings die Frage, wie mit den retournierten Urkunden umgegangen werden sollte. In vielen Klöstern, aber auch von manchen Adelsfamilien wurden „erledigte" Schuldbriefe zur Abwehr späterer Ansprüche dauerhaft aufbewahrt. Diese Praxis ist der Hauptgrund dafür, dass sich eine so große Anzahl jüdischer Geschäftsurkunden erhalten hat, während die meisten hebräischen Bücher und Handschriften, die im jüdischen Besitz verblieben, im Zuge der Verfolgungen und Vertreibungen des Spätmittelalters verloren gingen.[2] Allerdings sollten erledigte Schuldurkunden, auch wenn sie aufbewahrt wurden, auf den ersten Blick als nicht mehr gültig erkennbar sein. Es war deshalb – nicht nur bei Geschäften mit jüdischer Involvierung – gängig, solche Urkunden durch Einschnitte zu „kassieren". Kassationsschnitte finden sich ab dem 14. Jahrhundert an zahlreichen jüdischen Schuldbriefen, aber auch an Bürgschaftsurkunden und ähnlichen Dokumenten aus dem Umfeld eines Kreditgeschäfts. Meist wurde dazu die gefaltete Urkunde an den Falzen ein- bis zweimal schräg eingeschnitten, sodass sich im entfalteten Zustand ein sofort erkennbares Zackenmuster ergab.

„Recycling" und Urkundenverlust

Oft hielt man es allerdings nicht für nötig, den Beleg eines erledigten Darlehens auf Dauer aufzuheben. Aus der Urkunde wurde damit ein Stück Rohmaterial, das möglichst sinnvoll weiterverwendet werden sollte. So waren z.B. die Mönche des Klosters Zwettl äußerst sparsam im Umgang mit dem teuren Pergament und verarbeiteten nicht mehr benötigte Schuld- bzw. Pfandurkunden zu Siegeltaschen für diejenigen Stücke, die als archivwürdig betrachtet wurden. Auf diese Weise überlieferten sie unabsichtlich auch die Namen einiger sonst nicht bekannter jüdischer Geldleiher aus dem Zwettler Raum.[3]

noch nicht funden haben

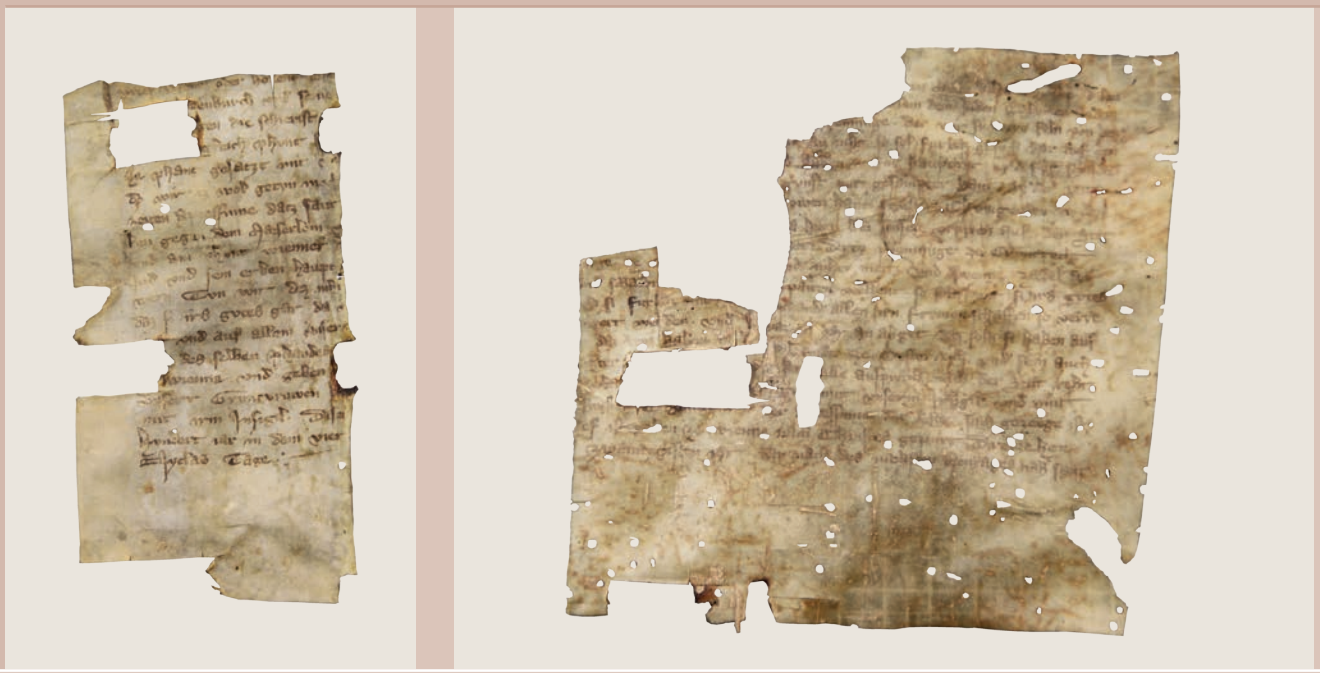
im spätmittelalterlichen Österreich



Kassationsschnitt
© Foto: Birgit Wiedl

Eine andere Möglichkeit des „Recyclings“ stellten die Einbände oder Vorsatzblätter von Handschriften dar; aus diesem Grund finden sich erledigte jüdische Schuldurkunden oder deren Fragmente in den Codices zahlreicher österreichischer Bibliotheken und Archive. Bucheinbände sind auch häufige Fundorte von Fragmenten hebräischer Handschriften – allerdings waren hebräische Bücher meist auf gewaltsamem Weg in den Besitz des christlichen Skriptoriums geraten, während bei der Verwendung von Urkunden in diesem Zusammenhang eher von einem regulären Ende des darin dokumentierten Geschäfts ausgegangen werden kann.

Natürlich kam es auch vor, dass Urkunden verloren gingen, bevor das entsprechende Geschäft regulär beendet war. So verlangte nach dem Tod des prominenten Wiener Juden Lebman 1314 einer von dessen adeligen Schuldnern, Rudolf von Sachsengang, von Lebmans



Aus dem Innendeckel eines Bucheinbandes abgelöste Urkunde über eine Schuld bei dem Juden Hendlein aus Klosterneuburg
© Stiftsarchiv Zwettl, 1324 XII 10

Witwe Weichsel die Herausgabe seiner angeblich bereits bezahlten Schuldurkunden. Weichsel und ihre Kinder konnten die entsprechenden Urkunden allerdings zunächst nicht finden. Außerdem wussten sie nicht genau, welche Schuldbriefe Rudolf von Sachsengang tatsächlich bereits bezahlt hatte. Es erscheint ungewöhnlich, dass Lebman die entsprechenden Urkunden dem Sachsenganger bei der Begleichung der Schulden nicht zurückgegeben hätte, doch hatten Weichsel und ihre Familie Rudolfs Behauptung, bereits bezahlt zu haben, nichts entgegenzusetzen, da sie eben keine gültigen Schuldbriefe vorweisen konnten. Letztendlich musste der Sachsenganger nur eine Schuld von acht Mark begleichen, über die sich eine Urkunde finden ließ, gleichzeitig akzeptierte Lebmans Familie Rudolfs Erklärung, dass er für die verlorenen Schuldbriefe bereits achteinhalb Mark bezahlt hatte. Für den Fall, dass die Urkunden binnen eines Jahres doch noch auftauchen sollten und die darin verzeichnete Schuldsumme achteinhalb Mark überstieg, wurde festgelegt, dass zwei Schiedsrichter über die Sache entscheiden sollten.[4] Interessant ist in diesem Zusammenhang nicht nur die Tatsache, dass Lebmans Familie entgegen den Gepflogenheiten der meisten jüdischen Geschäftsleute nicht an seiner Tätigkeit beteiligt war, die Urkunde erlaubt auch einen Einblick in den physischen Umgang mit Geschäftsurkunden und die praktischen Probleme, die dieser mit sich bringen konnte.

Verwahrung und Organisation von Schuldbriefen

Wir wissen nur wenig über die Aufbewahrung der Urkunden während der Laufzeit des Geschäfts. Besonders die Spitzengruppe der jüdischen Financiers muss eine bedeutende Anzahl von Schuldbriefen in ihrem Besitz gehabt haben, und man möchte annehmen, dass diese aufgrund ihres Wertes im Normalfall auch sicher verwahrt wurden – im Falle Lebmans vielleicht sogar zu sicher, sodass nicht einmal seine Frau sie finden konnte.

Einen Hinweis darauf, wie jüdische Geldleiher ihre Schuldverschreibungen organisierten, geben die hebräischen Vermerke, die sich auf der Plica (dem umge-

klappten unteren Rand der Urkunde), auf der Rückseite oder in seltenen Fällen auch auf den Presseln (den Pergamentstreifen, mit denen die Siegel befestigt waren) der Urkunde finden und meist eine knappe Zusammenfassung des Rechtsinhalts wiedergeben. Im Gegensatz zu hebräischen Unterschriften, mit denen manche jüdischen Geldleiher – und auch wenige Geldleiherinnen – deutschsprachige Geschäftsurkunden beglaubigten und die auch von christlichen Gerichten als rechtsgültig anerkannt wurden, handelte es sich bei den hebräischen Vermerken um Notizen für den internen Gebrauch, die keine Rechtswirksamkeit besaßen, sondern wohl vor allem das rasche Auffinden des gesuchten Stücks in einem Stapel zusammengefalteter Urkunden erleichtern sollten.[5]

Trotzdem kam es vor, dass Urkunden verloren gingen, und zwar auf jüdischer wie auf christlicher Seite. Ein solcher Verlust zog Rechtsunsicherheit nach sich, weshalb zur Absicherung gelegentlich eine höhere Instanz eingeschaltet wurde, so etwa im Fall der jüdischen Witwe Süßel aus Pressburg (Bratislava). Süßel erschien im Jahr 1386 vor dem Pressburger Rat und gab den Verlust einer Urkunde bekannt, die eine Schuld des Pressburger Bürgers Dankhart vor dem Lorenzertor bei Süßels verstorbenem Mann dokumentierte und mit dem Siegel der Stadt Pressburg beglaubigt war. Im Gegensatz zur Witwe Lebmans wusste Süßel also über den Inhalt der Urkunde Bescheid und bestätigte vor dem Stadtrat, dass Dankhart ihr die Schuld samt Zinsen zurückgezahlt hatte. Auch hier wurde die verlorene Urkunde für den Fall, dass sie doch noch auftauchen sollte, vorsorglich für ungültig erklärt, und zwar gleichgültig, vor welchem Gericht sie vorgelegt wurde – ein Zusatz, der der Situation im Grenzraum zwischen dem Herzogtum Österreich und dem Königreich Ungarn geschuldet war, denn Süßels verstorbener Mann stammte aus Krems. Die Urkunde,

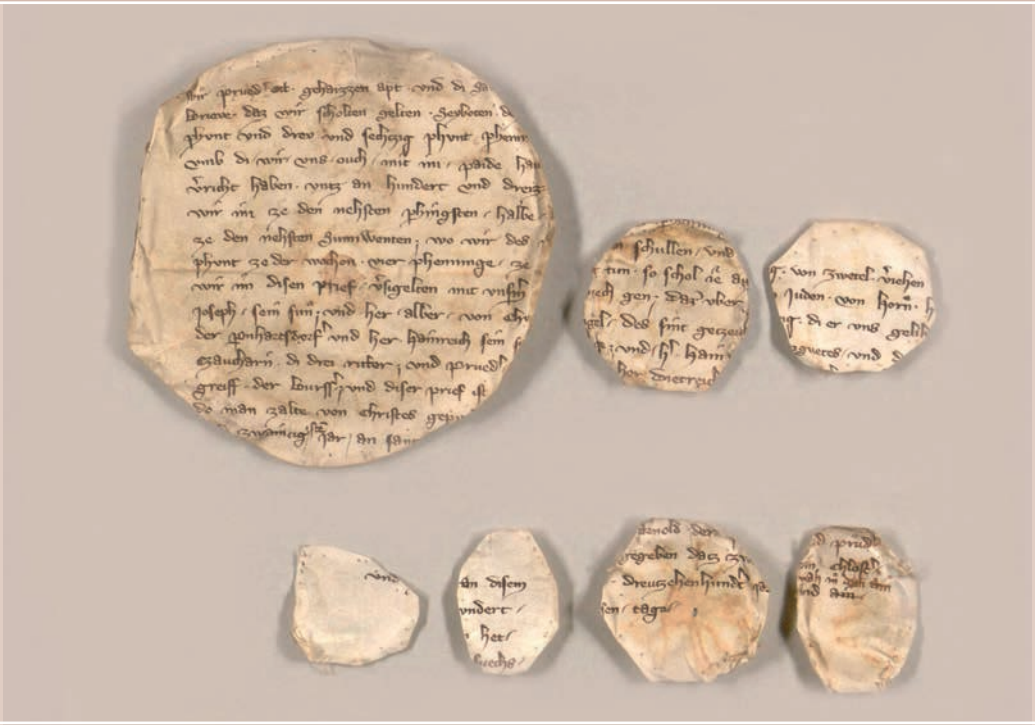
Horizonterweiterung.
Das ist Kultur für mich.

Gemeinsam Schönes fördern.

Ob Malerei, Literatur, Tanz, Musik oder Film – Kunst kennt viele Ausdrucksformen. Gerade in Österreich ist die Kunst- und Kulturszene besonders reich und vielfältig. Mit der Förderung junger Talente und spannender Kunstprojekte wollen wir jedem die Möglichkeit geben, seinen Horizont zu erweitern. Weil uns Kultur wichtig ist.

Die Bank für alles, was wichtig ist.

Bank Austria
Member of UniCredit



die der Stadtrat über Süßels Erklärung ausstellte, war Dankhart allerdings noch nicht genug, denn er ließ ihren Inhalt später auch noch in ein Pressburger Stadtbuch eintragen – ausdrücklich zur Absicherung für den Fall, dass die Urkunde verloren gehen sollte. Diesem Eintrag ist die Überlieferung des Urkundentexts zu verdanken, denn das Original ist tatsächlich nicht erhalten.[6]

Auch die christlichen Geschäftspartner jüdischer Geldgeber gingen nicht immer sorgfältig mit den Urkunden um, besonders deren Transport war mit Risiken verbunden. 1378 bestätigte etwa der Jude Nachim aus Windischgrätz, dass eine Urkunde über ein Darlehen von 20 Pfund Wiener Pfennig, die sein Schuldner Hugo von Duino ihm geschickt hatte, nicht bei ihm eingetroffen war. Damit kein Unbefugter mit der Urkunde Forderungen erheben konnte, erklärte Nachim sie – auf Deutsch mit hebräischer Beglaubigung – für ungültig. Neben der Absicherung des Gläubigers lag es auch in Nachims eigenem Interesse, sicherzustellen, dass niemand in seinem Namen die Schuld eintreiben konnte, und zugleich festzuhalten, dass er keine Schuld am Verlust der Urkunde trug.[7]

Urkunden als Beweismittel vor Gericht

Das Konfliktpotential, das sich aus mangelhaft dokumentierten Darlehensgeschäften ergab, war ein Faktor für die Anlage städtischer Verzeichnisse von jüdischen Schuldbriefen, aus denen sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die sogenannten Judenbücher entwickelten.[8] Auch in den Schuldurkunden selbst lässt sich im Lauf des 14. Jahrhunderts die Tendenz feststellen, jüdische Kreditgeschäfte immer stärker rechtlich abzusichern. Dies entspricht allerdings einem generellen Trend, der über Geschäfte mit jüdischer Beteiligung hinausgeht und sich genauso bei christlichen Geschäftsabschlüssen findet. Gerade der Frage, wie mit schriftlichen Belegen umzugehen war, kam dabei große Bedeutung zu. Besonders deutlich zeigt sich dies am Bestand der Urkunden des Stiftsarchivs Klosterneuburg, die im Rahmen der üblichen Schutz- und Schirmformel für getätigte Geschäfte auch den Einsatz der entsprechenden Urkunden ausdrücklich regeln. Nach österreichischem Landrecht hatte bei einem Güterverkauf der Verkäufer den Käufer gegen alle von dritter Seite auf das Kaufgut erhobenen

Zu Siegeltaschen zerschnittene Urkunde Abt Ottos von Zwettl über eine Schuld bei dem Juden Syboto aus Horn, Vorderseiten (links) und Rückseiten (rechts) © Stiftsarchiv Zwettl, Uk. 1321 I 21, ursprünglich als Siegeltasche an Uk. 1327 V 9 befestigt

Ansprüche zu schützen. Im Klosterneuburger Umfeld wurde es nun üblich, beim Ausstellen einer Verkaufsurkunde festzulegen, dass die Käufer den Verkäufern im Falle solcher Ansprüche den Kaufbrief und alle vorangegangenen Urkunden leihweise zurückgeben sollten, damit diese sie als Beweis zur Abwehr der erhobenen Ansprüche verwenden konnten. Dies war für Juden im Kreditgeschäft insofern wichtig, als sie häufig verfallene Grundstückspfänder weiterverkauften und genauso wie ein christlicher Verkäufer den Schirm, also den Rechtsschutz dafür zu übernehmen hatten.

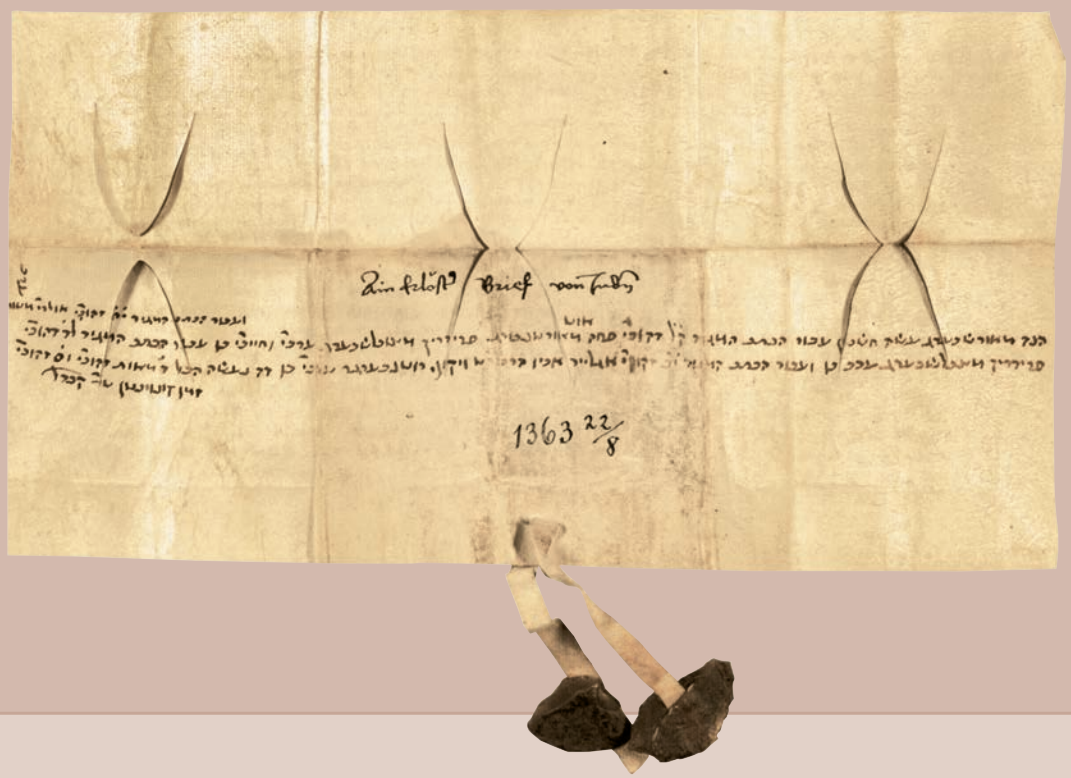
1373 beurkundete der Wiener Jude Meister Tenichel – der Rabbiner Tanchum ben Avigdor – den Verkauf eines Weingartens in Klosterneuburg, der ihm als Pfand für eine nicht zurückgezahlte Schuld verfallen war. Tenichel besaß eine Urkunde über die ursprüngliche Schuld und die dafür erfolgte Verpfändung des Weingartens. Dieser war nach einem entsprechenden Gerichtsbeschluss, über den dem Juden ebenfalls eine Urkunde ausgestellt worden war, in seinen Besitz gekommen. Daraufhin verkaufte er den Weingarten an den Schaffer des Klosterneuburger Dechants. Tenichel übernahm als Verkäufer nach österreichischem Landrecht den Schirm für den Weingarten, wenn es zu Ansprüchen von dritter Seite käme, sollte der Käufer ihm die Schuld- und die Gerichtsurkunde leihweise zurückgeben, damit er diesen gegen die Ansprüche schirmen könne. Würde ihm der Käufer die Urkunden aber nicht überlassen, wäre Tenichel nicht zum Schirm verpflichtet.[9] Diese Vorgehensweise unterscheidet sich in nichts von der, die bei einem christlichen Verkäufer zum Einsatz gekommen wäre.

Nicht nur bei friedlichen Transaktionen, sondern vor allem bei Rechtsstreitigkeiten kam Schuldurkunden bzw. den darauf basierenden Rechtsansprüchen jüdischer Gläubiger essentielle Bedeutung zu. Nicht immer ging die Einigung so reibungslos über die Bühne, wie es bei den unauffindbaren Urkunden Lebmans der Fall gewesen zu sein scheint. Dies zeigt zum Beispiel eine Gerichtsurkunde aus dem Jahr 1378 über die Klage des Wiener Klarissenklosters wegen nicht bezahlter Abgaben von einem Weingarten. Der Besitzer des Weingartens hatte diesen als Pfand für ein jüdisches Darlehen gesetzt, weshalb der klagende Vertreter des Klosters gemäß dem üblichen Prozedere mit dem Gerichtsboten

und dem Wiener „Judenmesner“ (hebr.: Schammasch, dem Synagogen- und Amtsdiener der jüdischen Gemeinde) anbot, dass die Witwe des erwähnten Meister Tenichel mit ihren Urkunden vor Gericht erscheinen und ihre Ansprüche beweisen solle. Da jedoch weder Tenichels Witwe noch ihre Erben vor Gericht erschienen, wurden ihre Urkunden für ungültig erklärt und der Weingarten dem Kloster zugesprochen. Die Involvierung des „Judenmesners“, dessen Funktion vor Gericht dem des christlichen Gerichtsboten entsprach, zeigt, dass auf die Interessen der jüdischen Seite Rücksicht genommen werden sollte. Warum Tenichels Witwe dem Angebot nicht nachkam und ob es sich hier möglicherweise um einen weiteren Fall von nicht auffindbaren Schuld- bzw. Pfandbriefen handelte, die ihre Sache vor Gericht aussichtslos gemacht hätten, geht aus der Urkunde nicht hervor.[10]

Geraubte Urkunden

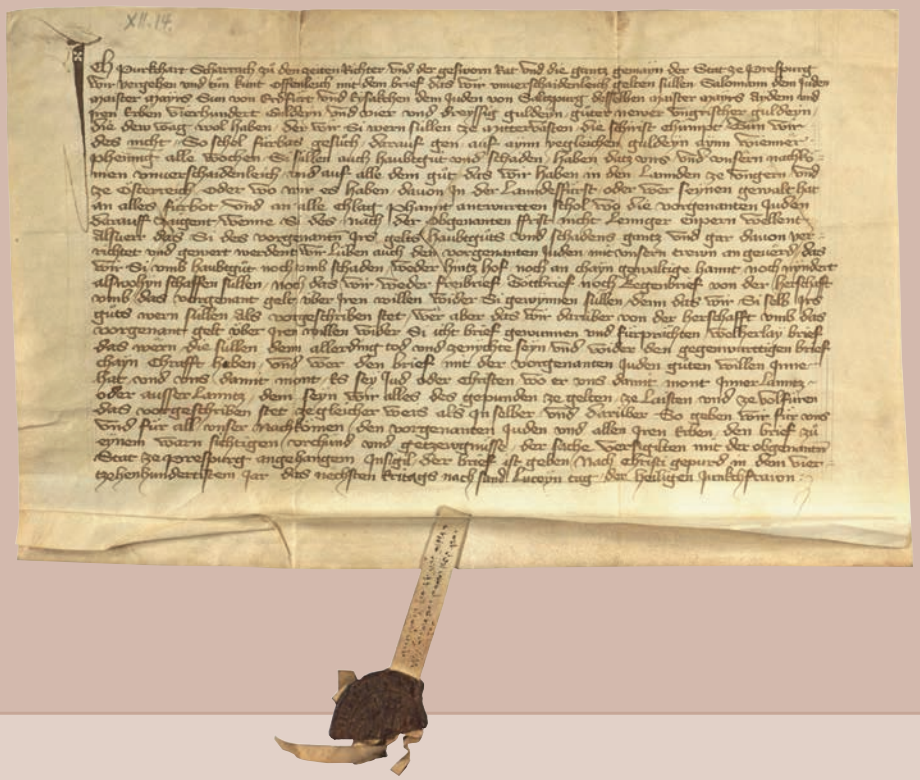
Hinweise auf den Verlust von Schuldurkunden im Zuge von antijüdischen Gewalttaten finden sich im Herzogtum Österreich vor der Vernichtung der jüdischen Ansiedlung in der als „Wiener Gesera“ bekannten Verfolgung 1420/21 nur sehr selten. Das dürfte zum größten Teil daran liegen, dass die habsburgischen Landesfürsten ihre jüdischen Untertanen lange Zeit vor Verfolgungen zu schützen versuchten – Verfolgungen, die mit angeblichen Hostienschändungen oder ähnlichen religiösen Motiven begründet wurden, deren Betreiber aber (wie die Wiener Annalen Ende des 14. Jahrhunderts anlässlich einer Judenverfolgung in der Steiermark und in Kärnten vermerkten) gleichzeitig versuchten, sich von ihren (Schuld-)Urkunden und Geldschulden bei den „unseligen Juden“ zu befreien.[11] Erst im Zuge der Gesera, die eine radikale Abkehr von der bisherigen Judenpolitik der Habsburger darstellte, kam es zum systematischen, von Herzog Albrecht V. befohlenen Raub jüdischen



Schriftgutes. Vor allem ging es dem Herzog dabei um die Urkunden, die offene Schuldforderungen dokumentierten. Nach dem jiddischen Bericht, der die Bezeichnung „Gesera“ (Verhängnis) für die Verfolgung etablierte, erließ Albrecht V. den Schuldnern der Ermordeten oder Vertriebenen die Zinsen und ließ sich das Kapital selbst auszahlen.[12]

Allerdings war es mit dem Entzug der Schuldurkunden nicht getan, wenn von anderer Seite politischer Druck gemacht wurde: Der ungarische König Sigismund und der steirische Herzog Ernst erhoben als Herrscher jener Gebiete, in die die meisten Vertriebenen geflüchtet waren, im Namen ihrer neuen jüdischen Untertanen Entschädigungsansprüche. So erklärte König Sigismund in einem Schutzbrief für den nach Pressburg geflüchteten Juden Isserl aus Bruck an der Leitha, diesem seien in Österreich seine Schuldurkunden genommen worden, wodurch er großen Schaden erlitten habe. Isserl solle deshalb von den Amtleuten König Sigismunds Hilfe bei der Eintreibung seiner Außenstände erhalten, obwohl ihm die schriftlichen Belege dafür geraubt worden waren. Allerdings müsse er die Hälfte der eingebrachten Summe an den König abliefern.[13]

Indizien dieses herzoglichen Urkundenraubs sind bis heute sichtbar: Die 1401 einsetzenden Urkunden zur Tätigkeit Isserls, der hauptsächlich mit dem ungarischen Raum in Geschäftsverbindung stand, liegen heute großteils im ungarischen Nationalarchiv, weil sie nach der Rückzahlung der Darlehen an die Schuldner zurückgegangen waren. Ab 1415 finden sich jedoch plötzlich auch Schuldbriefe Isserls im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, das das alte habsburgische Hausarchiv und damit auch die Urkundenbeute Albrechts V. aus der Gesera enthält. Zuletzt zeichnen die Urkunden auch Isserls Flucht nach Pressburg nach, denn fast alle seine Schuldbriefe, die während und nach der Gesera ausgestellt worden waren, werden heute im dortigen Stadtarchiv verwahrt. Insofern ist die Mobilität der Urkunden nicht nur Teil ihrer Geschichte, sondern stellt ihrerseits einen wichtigen Aspekt ihres Quellenwertes dar.



Links: Kassierte Urkunde über eine Schuld Hans' von Auersperg bei den Juden Mosche und Chatschim aus Cilli von 1363 VIII 22, Rückseite mit hebräischer Zusammenfassung des Inhalts © Kärntner Landesarchiv, Auersperg, gräfliches Fideikommissarchiv Nr. 114

Rechts: Urkunde über eine Schuld der Stadt Pressburg bei den Juden Salman und Isak aus Salzburg von 1400 XII 14 mit hebräischem Vermerk auf dem Pressel © Archív hlavného mesta SR Bratislavy Uk. Nr. 651

Anmerkungen

1 *Eveline Brugger, Jüdisches Urkundenwesen und christliche Obrigkeiten im spätmittelalterlichen Österreich. In: Andrea Stieldorf (Hg.), Die Urkunde. Text – Bild – Objekt (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung, Beiheft 12). Berlin-Boston 2019, S. 19–40, hier S. 21–23.*

2 *Martha Keil, Heilige Worte – Schriften des Abscheus. Der Umgang mit Büchern als Paradigma des jüdisch-christlichen Spannungsverhältnisses. In: Karl Brunner, Gerhard Jaritz (Hg.), Text als Realie (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 704/Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 18). Wien 2003, S. 49–61, hier S. 59f.*

3 *Birgit Wiedl, Die Zwettler Siegeltaschen – ein historisches Puzzle. In: Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.), Zwischen den Zeilen … 20 Jahre Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Juden in Mitteleuropa 2008). St. Pölten 2008, S. 32–38.*

4 *Eveline Brugger, Birgit Wiedl, Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich im Mittelalter, Bd. 1: Von den Anfängen bis 1338. Innsbruck-Wien-Bozen 2005, S. 188f., Nr. 193.*

5 *Brugger, Jüdisches Urkundenwesen (wie Anm. 1), S. 65.*

6 *Eveline Brugger, Birgit Wiedl, Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich im Mittelalter, Bd. 3: 1366–1386. Innsbruck-Wien-Bozen 2015, S. 414, Nr. 1845.*

7 *Ebd., S. 253f., Nr. 1563.*

8 *Thomas Peter, Judenbücher als Quellengattung und die Znaimer Judenbücher. Typologie und Forschungsstand. In: Rolf Kießling, Stefan Rohrbacher, Peter Rauscher, Barbara Staudinger (Hg.), Räume und Wege. Jüdische Geschichte im Alten Reich 1300–1800 (Colloquia Augustana 25). Berlin 2007, S. 307–331, hier S. 307–319.*

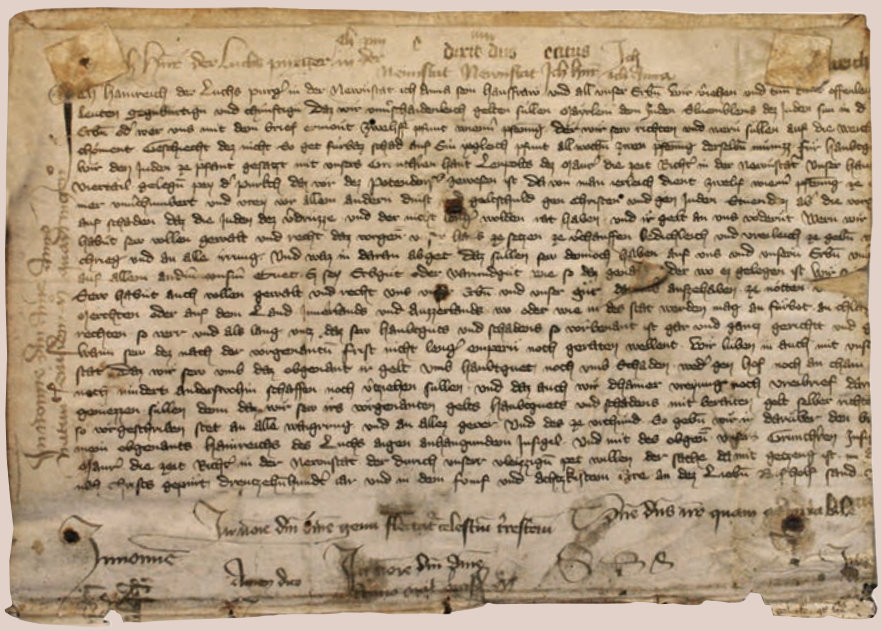
9 *Brugger, Wiedl, Regesten Bd. 3 (wie Anm. 6), S. 172f., Nr. 1420.*

10 *Ebd., S. 257, Nr. 1569; zum Schammasch vgl. Martha Keil, Gemeinde und Kultur. Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich. In: Eveline Brugger, Martha Keil, Albert Lichtblau, Christoph Lind, Barbara Staudinger, Geschichte der Juden in Österreich (Österreichische Geschichte, Ergänzungsband). Wien ²2013, S. 15–122, hier S. 50f.*

11 *Eveline Brugger, Birgit Wiedl, Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich im Mittelalter, Bd. 4: 1387–1404. Innsbruck-Wien-Bozen 2018, S. 187f., Nr. 2143.*

12 *Arthur Goldmann, Das Judenbuch der Scheffstraße zu Wien (1389–1420), mit einer Schriftprobe (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich 1). Wien-Leipzig 1908, S. 125f.*

13 *Eveline Brugger, „… hat ein hebraisch zettel dabey". Der Umgang mit jüdisch-christlichen Geschäftsurkunden in der spätmittelalterlichen Praxis. In: Ludger Lieb, Klaus Oschema, Johannes Heil (Hg.), Abrahams Erbe. Konkurrenz, Konflikt und Koexistenz der Religionen im europäischen Mittelalter (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung, Beiheft 2). Berlin-München-Boston 2015, S. 421–436, hier S. 435.*



Auf den Innendeckel eines Bucheinbandes geklebtes Urkundenfragment über eine Schuld bei dem Juden Mayerlein aus Wiener Neustadt von 1385 © Stiftsarchiv Vorau, Codex 217

eco plus

Die Wirtschaftsagentur
des Landes Niederösterreich

Niederösterreich öffnet Türen

ecoplus.at

Seit über 50 Jahren beraten und begleiten wir bei Betriebsansiedlungen und -erweiterungen, regionalen Förderungen und Internationalisierung, überbetrieblichen Kooperationen und Branchen Netzwerken, Forschung und Entwicklung. Wir verbinden Wirtschaft und Politik, Unternehmen und Verwaltung, Investoren und Initiatoren regionaler und internationaler Projekte.

100 JAHRE NIEDERÖSTERREICH

Deine Stadt

Die Kläfferquelle ist eine jener Quellen, die Wien mit frischem Trinkwasser versorgt
© Stadt Wien/Lammerhuber

Strategie „Wiener Wasser 2050“

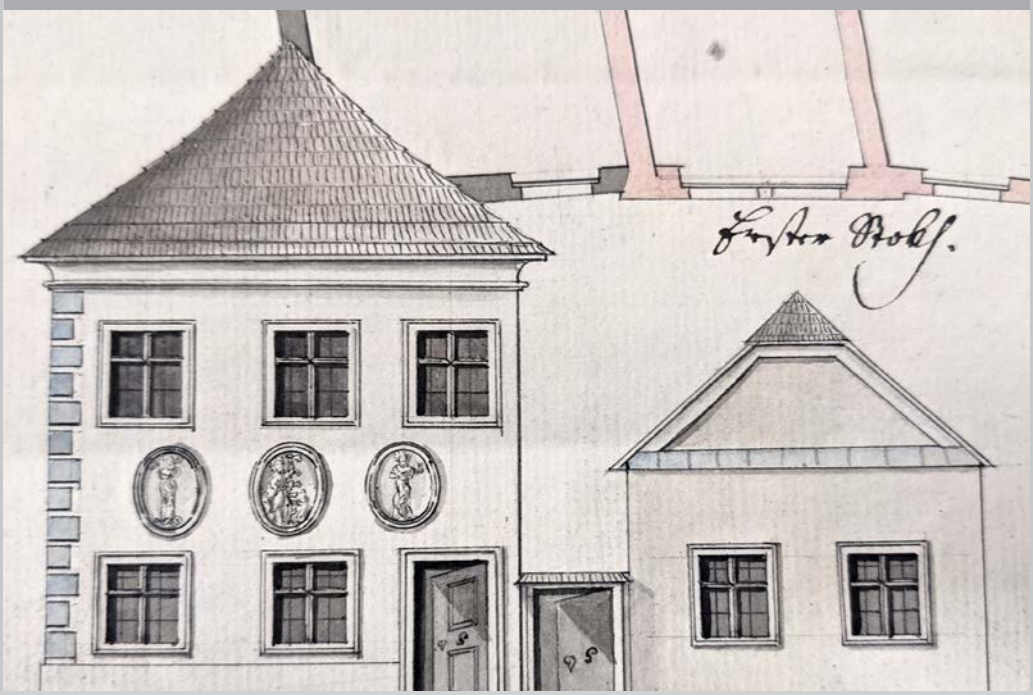
Mit dem Wasser aus den Quellgebieten verfügt Wien über die besten Voraussetzungen für die Zukunft. Seit 1873 fließt das Wiener Wasser im freien Gefälle – also klimaneutral – von den Alpen in die Stadt. Auch die Verteilung im Stadtgebiet erfolgt gravitativ. Das bedeutet, Leitungswasser trinken, erzeugt im Unterschied zum Konsum von abgefüllten Getränken kein CO_2. Außerdem wird mit den Trinkwasserkraftwerken entlang der Hochquellenleitungen und in Wien bereits jetzt fast 5-mal so viel Strom erzeugt, wie für die gesamte Wiener Wasserversorgung verwendet wird. Künftig wird noch mehr nachhaltiger Strom produziert und die Wasserversorgung für die nächsten Jahrzehnte gesichert.
Du willst es genau wissen: **wien.gv.at/wienwasser**

„Nummern gegen Gewalt“

Frauen, die von Gewalt betroffen sind, sollen wissen, wo sie rasch und unbürokratisch Hilfe und Unterstützung bekommen. Seit August 2021 informiert SPAR in Wien wiederholt mittels Kassabon über die Notrufnummern gegen Gewalt – um Gewalttaten möglichst zu verhindern und Betroffenen rasch und unbürokratisch Schutz zu bieten. Hol Dir Hilfe!

Frauennotruf von 0–24 Uhr:
01/71719, frauennotruf@wien.at;
www.frauennotruf.wien.gv.at
Wiener Frauenhäuser rund um die Uhr:
05 77 22, www.frauenhaeuser-wien.at

ist für dich da



Aus dem Unterkammeramt – Bauamt A33 786 (1760) © Wiener Stadt- und Landesarchiv

Das Unterkammeramt als Quelle

Das 1485 geschaffene Unterkammeramt gehört zu den frühesten städtischen Ämtern Wiens und war für die praktische Umsetzung vieler wichtiger Agenden zuständig, etwa die Instandhaltung der Straßen und der Kanalisation, die Verwaltung und Erhaltung der städtischen Gebäude, für Märkte sowie für das Feuerlöschwesen. Eine zentrale Rolle spielte das Unterkammeramt zudem als städtische Baubehörde. Es begutachtete Anträge für die Errichtung oder Veränderung von Gebäuden in Wien und stellte Baukonsense zur Genehmigung derselben aus. Diese Baukonsense stellen eine wichtige Quelle für Häusergeschichte, aber auch für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Wiens dar. Weitere Informationen: **www.geschichtewiki.wien.gv.at/Unterkammeramt**

Die Stadt Wien als Arbeitgeberin

Die Stadt Wien bietet Jobinteressent*innen eine enorme Vielfalt an Beschäftigungsmöglichkeiten in verschiedenen Bereichen der Verwaltung und Daseinsvorsorge. Zahlreiche offene Stellen findest du auf der Karriereseite der Stadt Wien.

Bewirb Dich jetzt: jobs.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige

Von essenden, liegenden und

Das Pfand als mobiles Objekt im Rahmen

Birgit Wiedl

Im Jänner 1356 nahm der Kärntner Marschall Friedrich von Auffenstein ein Darlehen über 14 Mark bei dem St. Veiter Juden Nazzon und dessen Ehefrau auf. Als Rückzahlungstermin wurde der Tag des Hl. Georg, also der 24. April ausgemacht, an dem der Schuldner die Summe *mit guten alten Aglayer [Aquileier] phennig, oder mit schreinphanten oder mit ezzenden phanten* begleichen sollte.[1]

Verpfändet konnte nahezu alles werden, dem ein gewisser Wert zugemessen wurde. Dabei wurde zwischen verschiedenen Arten von Pfändern unterschieden, mit denen aufgrund ihrer Beschaffenheit unterschiedlich umgegangen werden musste. „Schreinpfänder", auch Kistenpfänder genannt, stammten aus dem „varend gut", der beweglichen Habe des Schuldners und waren meist klein und mobil, das heißt, sie konnten vom Schuldner zum Haus des (jüdischen) Gläubigers gebracht und dort von diesem verwahrt werden. Sie stellten im Gegensatz zu „liegenden Pfändern", also verpfändeten Liegenschaften (in Österreich häufig Weingärten) oder Häusern, die aufgrund ihres Wertes und der meist höheren Kreditsumme häufiger in schriftlich festgehaltenen Transaktionen Erwähnung finden, wohl den Alltag der (kleineren) Pfandleiher und Pfandleiherinnen und ihrer Kundschaft dar. Im österreichischen Raum eher selten nachzuweisen, aber in anderen Gebieten des Reichs durchaus häufig sind „essende", auch „blutige" (lebende) oder „gängige" (gehende, sich bewegende) Pfänder – Nutz-, Haus- und Arbeitstiere wie Kühe, Ochsen, Pferde und Hunde, auf anderer sozialer Ebene auch wertvolle Reit- und Turnierpferde.[2]

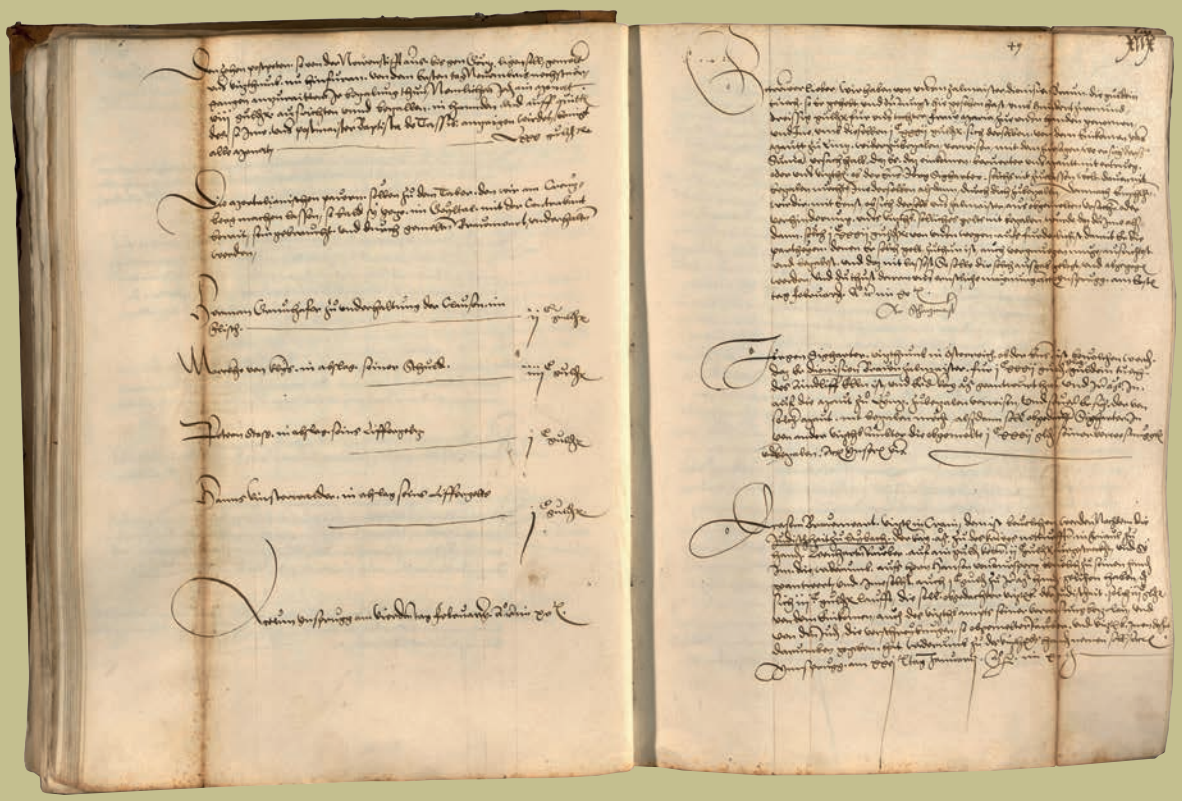
Rechtlich wurde das Geld- und Pfandgeschäft der österreichischen Juden 1244 durch Herzog Friedrich II. umfassend geregelt. Zentral für den Umgang mit Pfändern war das aus der kaiserlichen Gesetzgebung stammende sogenannte Marktschutzrecht, also die Möglichkeit für den jüdischen Pfandleiher, sich vom Verdacht, gestohlene Güter als Pfand angenommen zu haben, durch einen Eid zu reinigen. Dieses im gesamten aschkenasischen Raum verbreitete Recht stieß bei der christlichen Konkurrenz auf erbitterten Widerstand und fand Eingang in die antijüdische und später antisemitische Polemik.

Das Gold der Kirche

Bestimmte Gegenstände waren von der Pfandnahme ausgeschlossen, zumindest wenn es nach den Rechtsvorschriften ging. Bereits im Privileg von 1244 war die Entgegennahme blutiger und nasser – also entweder durch Diebstahl oder eine Gewalttat „erworbene" – Kleidungsstücke untersagt, eine Einschränkung, die in etlichen Stadt- und Judenordnungen Österreichs durch weitere Gegenstände wie Getreide, nasse Häute, zerbrochene Kelche oder unverarbeitetes Garn und Tuch ergänzt wurde. In anderen Städten des Reichs wurde versucht, durch Beschränkungen wie die Pfandübergabe in

fahrenden Pfändern

jüdisch-christlicher Kontakte im Mittelalter



Verpfändung einer goldenen Kette an die Juden zu Laibach für den Krieg Maximilians I., 1515
© HHStA, RK Reichsregister Y, fol. 49r

der Öffentlichkeit und bei Tageslicht die Annahme von Diebesgut als Pfand zu erschweren. Diese Regelungen bildeten trotz ihrer (theoretischen) Einschränkung des alltäglichen Geschäftsverkehrs auch einen gewissen Schutz für die jüdischen Pfandleiher und -leiherinnen.[3]

Als besonders heikel erwiesen sich Verpfändungen von Kirchengeräten. Mit Einschränkungen und Verboten sowohl in der kirchlichen als auch weltlichen Gesetzgebung sollte die Verpfändung aus Kirchen gestohlener Gegenstände verhindert werden. Vor allem aber spielte die besondere Funktion von Kirchengeräten und die damit verbundene Sakralität der Objekte selbst eine zentrale Rolle: Theologen warnten vor dem Missbrauch, der die Sakralgeräte in den Händen der Juden erwartete, und verbanden so gängige antijüdische Vorstellungen –

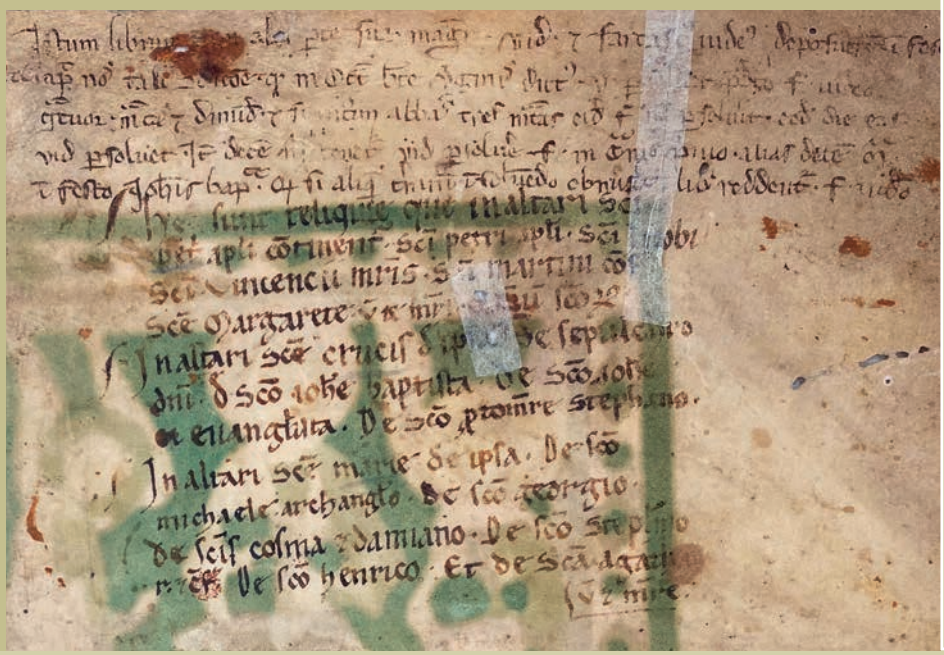
die Schändung eines religiösen Objekts käme dem Gottesmord gleich – mit konkreten wirtschaftlichen Forderungen. Aber auch von jüdischer Seite bestanden Bedenken, nicht nur aufgrund der Gefahren, die durch die Annahme solcher Kirchengeräte und den daraus konstruierten Anschuldigungen entstehen konnten. So warnten bereits hochmittelalterliche Rabbiner vor dem Eindringen christlich-religiöser und damit rituell unreiner Gegenstände, vor allem von Büchern, in jüdische Haushalte, und auch der Weiterverkauf solcher Objekte an (andere) Christen wurde als problematisch gesehen, da dies, so die Befürchtung, zur Förderung des Götzendienstes beitrug.

Diese beidseitigen Bedenken und wiederkehrenden Verbote verhinderten jedoch nicht den regen Pfandverkehr: Altargeräte wie Messkelche und ähnliches wurden von Bischöfen, Domkapiteln, Klöstern und niedrigen Geistlichen verpfändet. Bischofsstäbe und -ringe wurden ebenso versetzt wie kostbare Gewänder und Reliquien. In der Realität problematisch wurden diese Verpfändungen dann, wenn das kirchliche Pfandgut nicht rückgelöst werden konnte. Zu seiner Empörung stellte etwa der neue Gurker Bischof Johann Ribi von Platzheim-Lenzburg, Kanzler Herzog Rudolfs IV., 1359 fest, dass sein Vorgänger Paul von Jägerndorf aufgrund seiner immensen Schulden auch eine Mitra und den Bischofsstab an Juden verpfändet, aber nicht wieder ausgelöst hatte. Verärgert forderte Johann die Rücklösung dieser Objekte und deren Rückstellung an das Bistum, doch trotz einer großangelegten, bis zur Involvierung des Papstes reichenden Untersuchung blieben die beiden wertvollen Objekte des Kirchenschatzes – zusammen mit vielen anderen – verloren.[4]

Die Reise eines Buches

Nur in Ausnahmefällen lassen sich Nachrichten über Verpfändungen mittelalterlicher Gegenstände mit noch existierenden Objekten in Verbindung bringen. Für den österreichischen Raum kann die Reise eines besonders kostbaren Pfandobjekts nachgezeichnet werden: die der Admonter Riesenbibel. In der Mitte des 12. Jahrhunderts in Salzburg entstanden, kam die zwei Bände umfassende Prunkhandschrift nach einem möglichen „Zwischenstopp“ in Heiligenkreuz in das westungarische Kloster Csatár, wahrscheinlich als Geschenk der Stifterfamilie Gutkeled. Als Patron des Klosters verpfändete der sich in Geldnot befindende Veit Gutkeled die wertvolle Bibel Mitte des 13. Jahrhunderts an den Juden Lublin aus Eisenburg/Vasvar, der als Steuerpächter der ungarischen Königin und Kammergraf des österreichischen Herzogs Přemysl Otakar II. zur absoluten Elite gehörte.

Auf dem ersten Blatt der Bibel wurden die drei Rückzahlungstermine der Verpfändung notiert. Wann diese genau stattgefunden hatte, ist unbekannt – auf jeden



Links: Admonter Riesenbibel, Vision des Propheten Ezechiel © ÖNB, Cod. Ser. n. 2701, fol. 206r

Admonter Riesenbibel, Verpfändungsnotiz an den Juden Lublin (oberer Textteil) © ÖNB, Cod. Ser. n. 2701, fol. 3r

Fall vor 1263. Denn in diesem Jahr bestätigte der Abt des Klosters Zalavár den Transfer einiger Güter aus Veit Gutkeleds Besitz an das Kloster Csatár, da diesem durch Verschulden Veits die Bibel verloren gegangen war – aufgrund der Nichtbegleichung der Schuld war Lublin das Pfand verfallen.

Aber war die Bibel jemals wirklich in Lublins Hände gelangt? Bücher waren durchaus häufige Pfandobjekte, und Vermerke in ihnen sowie ihr Auftreten in Inventaren jüdischer Pfandleiher belegen, dass sie auch an diese übergeben wurden. Vor allem religiöse Bücher wurden jedoch auch bei (christlichen) Dritten deponiert, was die zunächst etwas rätselhafte Involvierung des Klosters Zalavár erklären würde: die Bibel war wohl nicht direkt an Lublin übergeben, sondern in diesem nahegelegenen Kloster deponiert worden. Dafür spricht auch die Formulierung der Verpfändungsnotiz: die Bibel solle bei Nichtbezahlung der Schulden Veits an Lublin zurückgegeben werden. Diese mögliche „Zwischenlagerung" stellte allerdings in keiner Weise eine Infragestellung von Lublins Rechtsanspruch auf sein Pfand dar – dass die Bibel nach Verfallen der Rückzahlungsfrist in seinen Besitz übergehen sollte (und überging), wurde zu keiner Zeit bestritten.

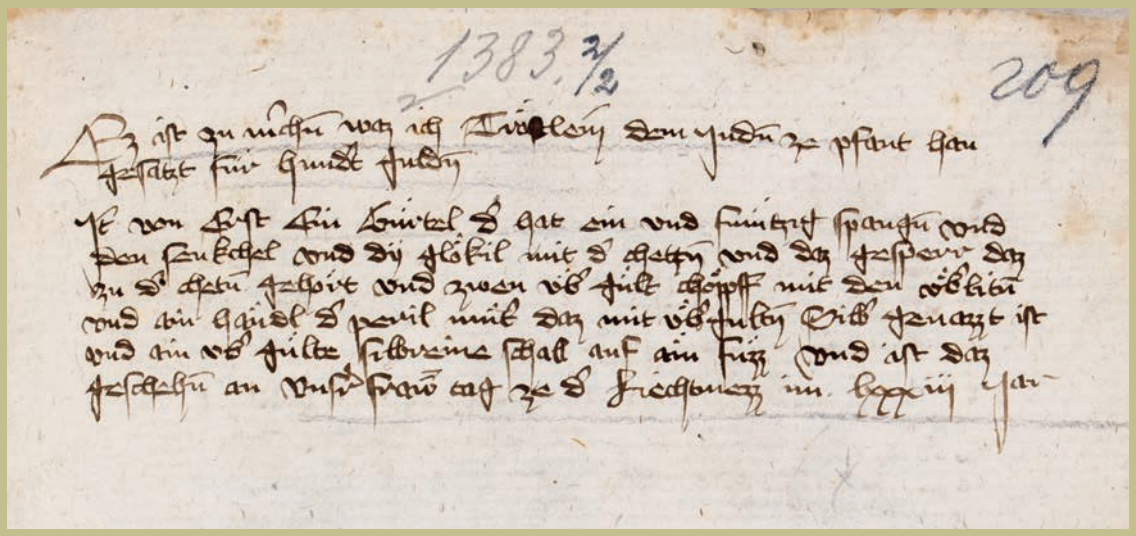
Der weitere Weg der Bibel verliert sich für einige Zeit. Ob es wirklich Lublin selbst oder seine Nachkommen waren – wie gelegentlich behauptet wird –, die die Prachthandschrift an das steirische Kloster Admont verkauften, ist nicht überliefert und auch zweifelhaft: erst im 15. Jahrhundert lässt sie sich eindeutig in Admont nachweisen. Fünf Jahrhunderte lang war die Bibel eines der wertvollsten Besitztümer des Stifts. 1937 wurde sie von diesem an die Österreichische Nationalbibliothek verkauft.[5]

Eine *gulden ketten* für den Krieg

Unter den Schreinpfändern stellten Schmuckstücke ein geradezu ideales Pfandobjekt dar. Sie waren in den meisten Fällen nicht allzu groß und schwer, leicht transportierbar und von klar benennbarem materiellem Wert. Auch für den Pfandleiher von Vorteil: ein nicht ausgelöstes Schmuckstück konnte im Notfall, sollte sich kein neuer Käufer dafür finden durch Umarbeitung, Ausbrechen von Edelsteinen und Perlen, im drastischsten Fall durch Einschmelzen in ein neues transferiert werden. Kein Wunder daher, dass sich Schmuck, ebenso wie wertvolles Geschirr, in großer Zahl unter den Pfandobjekten findet. Wertvollste Objekte der Herrscher fanden ihren

Weg zu jüdischen Pfandleihern: die *gulden ketten*, die der Krainer Vizedom im Auftrag Kaiser Maximilians I. 1515 an die Juden zu Laibach für 200 Gulden *zu des kriegs notturfftn in Friaul* verpfändete, oder das *ettleich silbergeschirr*, das die österreichischen Herzöge Leopold IV. und Ernst als Vormünder Albrechts V. einer Gruppe österreichischer Juden versetzt hatten und um dessen Auslösung sich ab 1411 der junge Herzog jahrelang (weitgehend vergeblich) bemühte. Auch Adelige verpfändeten ihre Kleinode: Silber- und Goldschmuck, wie etwa ein Gürtel mit 51 Spangen und die Halskette mit Gesperre (Spange am Halssaum), die der steirische Adelige Friedrich von Liechtenstein um 1383 dem Wolfsberger Juden Tröstlein übergab; silberne Schalen und Trinkbecher, wie sie beispielsweise die Kärntner Herzogin Euphemia 1310 dem Meraner Juden Mayer versetzte; aber auch wertvolle Harnische wie den *pantzier* (den Unterleib bedeckender Teil einer Rüstung), den ein unbekannter Schuldner dem Villacher Juden Jakob versetzt hatte, der ihn 1397 an den Oberdrauburger Hauptmann Jörg von Kellerberg weiterverkaufte.[6]

Aber nicht nur kaiserliche Ketten, herzogliches Geschirr und adelige Gürtel fanden ihren Weg zu jüdischen Geldleihern und -leiherinnen, auch Bürger versetzten ihre Preziosen, um rasch an bares Geld zu kommen. Detailliertere Beschreibungen – das Perlenhalsband, das vergoldete Kreuz und der korallene Paternoster (Rosenkranz), die dem Wiener Neustädter Juden Joseph übergeben worden waren, oder der silberne Becher, um dessen Auslösung ein Wiener Bürger und der Wiener Jude Nekel 1379 stritten[7] – lassen uns (erneut) erkennen, dass in der alltäglichen Praxis eindeutig christlich konnotierte Schmuckstücke wie Kreuze und Rosenkränze weder vom christlichen Schuldner noch vom jüdischen Pfandleiher als problematisch erachtet wurden. Außerdem lassen sie uns auch das Aussehen der Objekte näher erahnen. Eine Nachverfolgung der Geschichte und Wege dieser Objekte oder gar eine tatsächliche Identifizierung mit noch existierenden Stücken sind jedoch kaum möglich.



Liste der Schmuckstücke, die Friedrich von Liechtenstein 1383 an den Wolfsberger Juden Tröstlein verpfändet © Staatliches Regionalarchiv Třeboň, Filiale Český Krumlov, Ms. 117, fol. 209r

Ein Jude nimmt ein Pferd zu Pfand. Aus dem Wolfenbütteler Sachsenspiegel, 14. Jahrhundert © Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: Cod. Guelf. 3.1 Aug. 2°

ist die große Anzahl an verpfändeten Alltagsgegenständen. Allein die zahlreichen in die Wiener Stadtbücher eingetragenen Testamente und Nachlassregelungen lassen die große Bandbreite an Pfandgegenständen, bei weitem nicht nur an Juden versetzt, erkennen: einen *mantel under die juden* habe etwa der verstorbene Friedrich Don 1406 nebst anderen Schulden hinterlassen, während Katharina Stober 1414 in ihrer letztwilligen Verfügung das *news leynens tuch*, die *drey kandel*, die *zwen sloyr* (Schleier) sowie *zwo spindel garn*, weiters einen Pelz und *ainen weissen rock* anführte, die drei Jüdinnen noch als Pfand hatten.[8] Kleidungsstücke wie Mäntel und Röcke, Schleier, Hüte und Hemden, oft mit genaueren Angabe des Materials und der Farbe, Bettzeug wie Decken, Leintücher und Pölster und Hausrat aller Art wie Töpfe, Kannen und Garnspindeln, aber auch luxuriösere Zier- und Schmuckgegenstände des bürgerlichen Haushalts: All dies war mobiles Pfandgut im buchstäblichen Sinne – einfach zum Pfandleiher transportierbar, leicht von diesem wieder zurückzuholen, oder, im Fall einer Nichtauslösung, von diesem problemlos weiterzuverkaufen.

Ein Pfand, das frisst und sich bewegt

Das zweite von Nazzon, dem Pfandleiher unseres Ausgangsbeispiels, akzeptierte Pfand war im wahrsten Sinn mobil: (Nutz-)Tiere nämlich, die sowohl Pfandgeber als auch Pfandnehmer vor größere Probleme stellen konnten. Es musste eine Unterbringung für sie gefunden werden, und während kleinere Nutztiere vielleicht im eigenen Haus aufgenommen werden konnten, war für Kühe oder Pferde kaum spontan Platz vorhanden. Zudem war ihre Versorgung sicherzustellen – neben Futter auch Pflege sowie eventuell Bewegung. Wertvollere Tiere wie etwa Pferde bedurften zudem einer geschulten Betreuung. Über die Kosten mussten genaue Abmachungen getroffen werden, und noch viel mehr als für Schreinpfänder galt es zu vereinbaren, wer im Fall des Verlusts – Tod oder Weglaufen – die Verantwortung trug. Die 1367 getroffene Vereinbarung dreier niederösterreichischer Adeliger mit den Brüdern Smerlein und Eberlein aus Wiener Neustadt über 50 Ochsen, Kühe und Kälber ist daher entsprechend kompliziert: Smerlein und Eberlein hatten das Vieh im Juli des Jahres von einem Meierhof geholt und den drei Adeligen übergeben. Diese versprachen, es den Juden bis zum 29. September wieder zurückzugeben oder 60 Pfund zu zahlen. Erst weitere Klauseln der Vereinbarung enthüllen, dass Smerlein und Eberlein das Vieh aufgrund einer bereits ausständigen Schuld gepfändet und wohl im Meierhof untergestellt hatten und sich nun offenbar bereit erklärten, den Dreien Zugang zu dem Vieh zu gestatten.

Pfänder konnten aber nicht nur den Gläubigern selbst, sondern auch den Bürgen zu deren Absicherung gestellt werden, falls sie im Fall einer ausfallenden Zahlung einspringen mussten – und auch hier, und ebenfalls mit Smerlein und Eberlein als Gläubigern, konnte Vieh eingesetzt werden: 1382 erhielt Graf Paul von Mattersburg-Forchtenstein für seine Bürgschaft bei den beiden Wiener Neustädter Juden von den Schuldnern neben Liegenschaften und Ackererträgen auch vier Kühe, zwei Ochsen und drei Pferde versetzt.[9]

Das Pfand im jüdischen Haus(halt)

Was geschah aber nun mit denjenigen kleinen und größeren Pfandgegenständen, die die jüdischen Pfandleiher gelegentlich auch vor ein Platzproblem gestellt haben und eine systematische Aufbewahrung, meist in versperrbaren Truhen, erforderten? Die Inventare der jüdischen Häuser in Regensburg vom Ende des 15. Jahrhunderts belegen eine Unmenge an verpfändetem Hausrat, Gewand und Schmuck. Für große Pfandleiher etwa in Frankreich ist überliefert, dass sie eigene Speicher bauen mussten, um die Menge an Gegenständen unterzubringen. Ein spätmittelalterlich-frühneuzeitliches „Handbuch für Pfandleiher“ aus Italien rät nicht nur zu Sortierung und Etikettierung der Gegenstände, sondern auch zur Anschaffung einer Katze, die Schäden durch Mäuse

Darstellung eines gefesselten Juden mit verpfändetem Buch und Kelch, der dafür gehängt wird. Aus dem Heidelberger Sachsenspiegel von Eike von Repgow © Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 164, Anfang 14. Jahrhundert, Bl. 013v

verhindern sollte.[10] Wurden die verpfändeten Objekte beschädigt oder gestohlen, mussten die Pfandleiher mit Gegenforderungen der Schuldner rechnen. Im österreichischen Raum sah das Privileg von 1244 vor, dass sich jüdische Pfandnehmer beim Verlust eines Pfandes ohne eigenes Verschulden durch einen Eid von Ersatzansprüchen befreien konnten. Dies bestätigte etwa auch Herzog Leopold IV. dem Wiener Rabbiner Abraham Klausner und dessen Frau Rifka, denen 1406 sowohl durch den im jüdischen Viertel ausgebrochenen Brand als auch durch Plünderungen großer Schaden an ihrem Besitz, unter anderem den verwahrten Pfandgütern, entstanden war.

Auch in den Händen des jüdischen Pfandleihers konnten die Pfandgegenstände mobil bleiben – einige österreichische Stadtrechte, etwa für St. Pölten 1338 oder für das damals salzburgische Pettau 1376, sahen vor, dass verpfändete Gegenstände in regelmäßigen Abständen dem Stadt- und/oder Judenrichter vorgelegt werden mussten. Über die alltägliche Umsetzung sind wir kaum informiert: für St. Pölten gilt dies mit Sicherheit nicht, da nach dem Pogrom von 1338 keine jüdische Ansiedlung mehr nachzuweisen ist.

Pfandleihe bedeutete aber auch den temporären oder permanenten Austausch von (Kultur-) Gegenständen. Joseph Shatzmiller nannte die jüdischen Pfandleiher daher „Agenten des Kulturtransfers“, die buchstäblich Stücke christlicher Kultur mit nach Hause brachten: Verpfändete Silbergefäße, so schildert es der Mainzer Rabbiner Jakob Molin, dürften durchaus am Sederabend, an dem man ohnehin das schönste Geschirr hervorholte, auf einem gesonderten Tisch aufgestellt werden, um sich an ihrem Anblick zu erfreuen.[11]

Brosche, Gürtel(teil) und Ring aus dem Erfurter Schatz, spätes 13./frühes 14. Jahrhundert, höchstwahrscheinlich während des Pestpogroms 1349 vergraben. Mit wenigen Ausnahmen sind die Objekte des Schatzes (über 3000 Silbermünzen, 14 silberne Barren und mehr als 700 Schmuck- und Gebrauchsgegenstände der Goldschmiedekunst), seit 2009 in der Alten Synagoge Erfurt ausgestellt, nicht religiös konnotiert und könnten daher sowohl Privatbesitz der jüdischen Familie als auch (christliche) Pfänder gewesen sein. © B. Stefan, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Weimar

Wurde ein Pfand nicht ausgelöst – wie etwa die Admonter Riesenbibel –, ging es in den Besitz des Pfandleihers über und wurde ein verfallenes, auch *fahrend* Pfand genannt, das der Pfandleiher zur Deckung der nichtbezahlten Schuld verkaufen konnte. Während Liegenschaften und Häuser meist nur nach einem gerichtlichen Prozess, bei dem die Liegenschaft offiziell übertragen wurde, verkauft werden konnten, gestaltete sich dies bei Schrein- und essenden Pfändern wesentlich unproblematischer. Daher wurden diese Transaktionen weitaus seltener schriftlich festgehalten und sind demzufolge schwer greifbar. Die Vorschrift der Verordnung Herzog Albrechts III. von 1368 etwa, die den Juden Österreichs jeglichen Unterkauf (Zwischenhandel) außer mit ihren eigenen Kleinoden sowie den ihnen verfallenen Pfändern untersagte, belegt, dass es wohl einen regen solchen Handel gegeben haben mochte.

Pfänder waren in vielerlei Hinsicht mobile Objekte: sie bewegten sich vom Schuldner zum Pfandleiher und wieder retour oder zu einem neuen Besitzer, wurden vor den Stadtrichter getragen und auch bei Dritten deponiert. Aber auch ihr Aussehen konnte Transformationen unterliegen – durch Umarbeitungen etwa, um dem neuen Besitzer zu gefallen, oder durch Einschmelzungen, wie es manche kirchlichen Vorschriften für Kirchengeräte vor ihrer Verpfändung vorsahen. Und nicht wenige Pfänder haben wohl einen Wechsel von „christlichen“ zu „jüdischen“ Objekten vorgenommen, wenn der Pfandleiher Gefallen an dem ihm verfallenen Objekt fand und es selbst behielt, anstatt es zu verkaufen. In diesem Sinn ist Michael Tochs Forderung, mittelalterliche Schatzfunde weder unweigerlich mit Juden(-verfolgung) in Zusammenhang zu bringen noch diese lediglich als christliche Pfänder zu kategorisieren, sondern als eine Mischung aus eigenem Besitz und Pfändern zu sehen,[12] zu ergänzen: um diejenigen Objekte, die sich aufgrund ihrer permanenten Mobilität einer klaren Kategorisierung entziehen.

Anmerkungen

1 *Haus-, Hof- und Staatsarchiv [künftig: HHStA], AUR Uk. 1356 I 16; Eveline Brugger, Birgit Wiedl, Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich, Bd. 2: 1339–1365. Innsbruck-Wien-Bozen 2010, S. 174, Nr. 813.*

2 *Aviya Doron, Pawned Horses: Risk and Liability in Fourteenth Century German Small-Credit Market. In: Elisheva Baumgarten (Hg.), Money Matters. Individuals, Communities and Everyday Economic Interactions between Jews and Christians in Medieval Europe. Medieval Encounters 27/4-5 (Dec 2021), S. 387–409.*

3 *Birgit Wiedl, Juden in österreichischen Stadtrechten des Mittelalters. In: Österreichisches Archiv für Recht & Religion 57/2 (2010), S. 257–272, hier S. 262; Jörg Müller, „Gestolen und ainem juden versetzt." Jüdische Pfandleiher zwischen legaler Geschäftspraxis und Hehlereivorwurf. In: Eveline Brugger, Birgit Wiedl (Hg.), Jüdisches Geldgeschäft im Mittelalter (Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur 20/2). Berlin-Boston 2012, S. 439–478, hier S. 451f.*

4 *Birgit Wiedl, Sacred Objects in Jewish Hands. Two Case Studies. In: Philippe Buc, Martha Keil, John Tolan (Hg.), Jews and Christians in Medieval Europe: The Historiographical Legacy of Bernhard Blumenkranz (Religion and Law in Medieval Christian and Muslim Societies 7). Turnhout 2016, S. 57–77, hier S. 65–68.*

5 *Ebda, S. 72–77; Andreas Fingernagel, Die Admonter Riesenbibel (Wien. ÖNB, Cod. Ser. n 2701 und 2702) (Codices Illuminati 1). Graz 2001.*

6 *HHStA, RK Reichsregister Y, fol. 49r (Maximilian); Handschrift Weiß 8, fol. 73v.–74r., Nr. 173 und 174, fol. 104r., Nr. 288 (Silbergeschirr); Handschrift Blau 123, fol. 52v–53r (Euphemia). Staatliches Regionalarchiv Třeboň, Filiale Český Krumlov, Ms. 117, fol. 209r (Liechtenstein). Eveline Brugger, Birgit Wiedl, Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich, Bd. 4: 1387–1404. Innsbruck-Wien-Bozen 2018, S. 181f., Nr. 2134.*

7 *Martha Keil, Heilige Worte, Schriften des Abscheus. Der Umgang mit Büchern als Paradigma des jüdisch-christlichen Spannungsverhältnisses. In: Text als Realie. Internationaler Kongress Krems an der Donau. 3.–6. 10. 2000 (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit). Wien, 2003, S. 35–52, hier S. 53f. (Joseph); Brugger, Wiedl, Regesten Bd. 4 (wie Anm. 5), S. 278f., Nr. 1604 (Nekel).*

8 *Gerhard Jaritz, Christian Neschwara (Hg.), Die Wiener Stadtbücher 1395–1430. Bd. 3: 1406–1411, Bd. 4: 1412–1417 (Fontes Rerum Austriacarum III/10/3–4). Wien-Köln-Weimar 2006 und 2009, Bd. 3, S. 46, Bd. 4, S. 156f.*

9 *Eveline Brugger, Birgit Wiedl, Regesten zur Geschichte der Juden in Österreich, Bd. 3: 1367–1386. Innsbruck-Wien-Bozen 2015, S. 44, Nr. 1204 und S. 334f., Nr. 1701.*

10 *Joseph Shatzmiller, Cultural Exchange. Jews, Christians, and Art in the Medieval Marketplace. Princeton 2013, S. 19f.*

11 *Martha Keil, Konflikt und Fairness. Geldleihe und mittelalterliche Gemeinde. In: Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.), Zinsverbot und Judenschaden. Jüdisches Geldgeschäft im mittelalterlichen Aschkenas (Juden in Mitteleuropa 2010). St. Pölten 2010, S. 28–35, hier S. 29f.*

12 *Michael Toch, Das Gold der Juden – Mittelalter und Neuzeit. In: Jahrbuch des Historischen Kollegs 2005, S. 41–67, hier S. 42, S. 57.*

Koscher auf Rädern

Christoph Lind

Im Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) St. Pölten findet sich eine große Anzahl an Rechnungen für Mazzoth der Wiener Firma „Israel Vortrefflich". Vortrefflich stellte seine Mazzoth, also das ungesäuerte Brot aus Wasser und Mehl, das zu Pessach gegessen wird, *unter strenger orthodoxer Aufsicht* in seiner Fabrik in der Oberen Augartenstraße 52 in Wien-Leopoldstadt her.[1] Mazzoth sind dünn, sehr trocken und sehr zerbrechlich, weshalb sie in den jüdischen Gemeinden jahrhundertelang nur für den örtlichen Eigenbedarf gebacken wurden. Sie in größerer Anzahl über weite Strecken an andere Orte, wie eben nach St. Pölten, zu transportieren, war mehr als schwierig, da sie, auf Wägen und Postkutschen verladen, auf den rumpeligen Straßen schlicht und einfach zerbrochen wären. Erst das 19. Jahrhundert hat die Mazzoth – und nicht nur sie, sondern auch eine Vielzahl anderer koscherer Produkte – mobil gemacht. Die Grundlage dieser Mobilisierung war die enorme Verbesserung der Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur durch die dauerhafte Erschließung der Seewege (Linienschifffahrt), den Bau und Ausbau der Eisenbahn – Symbol der k. k. Staatsbahnen war bezeichnenderweise ein geflügeltes Rad –, des öffentlichen Nahverkehrs, des Post- und Telegraphenwesens sowie, gegen Ende des Jahrhunderts, des Telefonnetzes. Zeitungen und Zeitschriften trugen durch die von ihnen verbreiteten Informationen ebenfalls zur neuen Mobilität von Gütern und Menschen bei.

Telephon Nr. 4109. -- Grgründet 1850 — Telephon Nr. 4109.
כשר
Selchwarenfabrik von Sigmund Blatt
Fabrik, Hauptgeschäft und Comptoir
Wien, Rudolfsheim, (XIV.) Herklotzgasse 44
empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen mit den neuesten Hilfsmaschinen erzeugten Selchwaren als: Selchfleich. Salami, Zungen Speck, und alle Arten Wurstwaren Specialitäten in haltbarer Qualität für den Versandt nach allen Richtungen des In- und Auslandes zu den billigst gestellten Preisen.
Preis-Courante gratis und franco.
Fillialen: Mariahilf, Mariahilferstraße 82; Fünfhaus, Schönbrunnerstr. 41; Sechshaus, Gemeindegasse, 7; Gaudenzdorf, Hauptstraße 74.

Seite 410 — Oesterreichische Wochenschrift — Nr. 22

Für Kranke, sowie für jede Haushaltung von den ersten medic. Autoritäten empfohlen.
Hermetisch verschliessbare, vollkommen geruchlose
Zimmer-Closets, ferner Closet-Sitze für Hausaborte. und Pots de chambre (Nachttöpfe)
Patent Siemang-Guttmann
General-Depot bei L. GUTTMANN WIEN, Stadt, Bäckerstraße Nr. 1, nur 2 Stock.
Filiale: Carlsbad neue Wiese „zum Freischütz"
Prag, Ausstellung, Patenthalle.
Telephon 3424
Pot de chambre mit hygienisch-hermetischen Verschlussdeckel in 3 Größen à fl. 4½, 5½, 6½.
in verschiedenen eleganten Formen à fl. 16, 20, 24, 28, 30.
Ausführliche Preiscourante gratis und franco.

Möbel-Fabrik von Ignatz Kron
kön. serb. und herzogl. oldenburg'scher Hoflieferant
Wien, Stadt, Bäckerstrasse 1
reichsortirtes Lager solider und stylgerechter
Tischler- und Tapezierer-Möbel
für Hotels, Wohn- und Landhäuser unter schriftlicher Garantie. Grosses Sortiment von Speise-, Schlaf-, u. Herrenzimmern, Damenboudoirs und Salons stets vorräthig.
Illustrirte Preiscourante gratis und franco.

Echte unverfälschte Original-
Normal-Schafwollwäsche
und k. k. ausschließlich priv.
Patent-Normal-Reit-Unterhosen
(Fabrikat: Johann Hampf und Söhne, Schönlinde)
liefert in anerkannt bester Qualität und zu den äußerst billigen Preisen nur
Ignaz Kessler,
Haupt-Depot:
Stadt, Stephansplatz, Stock-im-Eisenplatz Nr. 7.
Provinz-Aufträge prompt gegen Nachnahme. Kataloge und Preis-Courante gratis und franco.
Man bittet die Adresse genau zu beachten.

Stutzflügel, Flügel, Pianinos
und Harmoniums, neu und überspielt, werden verkauft, ausgeliehen, gegen neue umgetauscht, auch gegen Baarzahlung gekauft; 200 Stück stets vorräthig.
Bernhard Kohn. Clavierfabrik, Wien, Himmelpfortgasse 20, in eigenen Hause. — Preislisten gratis.

Michael Samek
כשר Restauration כשר
Wien, I., Judengasse Nr. 12 u. Rothgasse Nr. 15
(Dreifaltigkeitshof)
empfiehlt seine beste Küche sowie vorzügliche österr. und ungar. Land- und Gebirgsweine und stets frisches Lager- und Pilsenetzer Bier. Auch steht für Vereine und Gesellschaften ein nettes Clubzimmer zur Verfügung. Im Sommer dient eine schöne Veranda als Speiseraum.

Religions-Lehrer
der von Rußland ausgewiesen, hebräischer, russicher und deutscher Sprache mächtig, bittet dringend um Unterricht. Adresse: J. P., Wien Leopoldsgasse 26, Thür 22.

Geschäftsgründung 1860.
Die schönsten u. billigsten
GRAB-MONUMENTE
aus In- und Ausländer Granit, Porphir, Syenit, Marmor, Sandstein etc.
bester Qualität, kauft man nur bei
M. SONNENSCHEIN
bgl. Stadt-Steinmetzmeister und k. k. handelsgerichtlich beeideter Schätzmeister.
Wien, III., Adamsgasse 5.
Kostenüberschläge und Zeichnungen werden auf Verlangen gratis und franco zugesendet.

Aelteste
כשר Selchfleischwaaren-Fabrik כשר
von
D. LÖWY
Wien, Stadt, Franz Josefs-Quai-Adlergasse
empfiehlt alle Gattungen feine Würste, feinste Sorten Rauchfleich, Mastochsen-Zungen, geräucherte Gänsebrüste :c. :c. zu den billigsten Preisen.

Karlsbader VanilleOblaten
Postkisch. 5 Ko., 200 St. zu fl. 4.42 vers. täglich frisch gegen Nachn. fr. überallhin die Oblaten und Waffelbäckerei Josef Lauzenzuk, Troppau

Telephon Nr. 4109. -- Grgründet 1850 — Telephon Nr. 4109.
כשר
Selchwarenfabrik von Sigmund Blatt
Fabrik, Hauptgeschäft und Comptoir
Wien, Rudolfsheim, (XIV.) Herklotzgasse 44
empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen mit den neuesten Hilfsmaschinen erzeugten Selchwaren als: Selchfleich. Salami, Zungen Speck, und alle Arten Wurstwaren Specialitäten in haltbarer Qualität für den Versandt nach allen Richtungen des In- und Auslandes zu den billigst gestellten Preisen.
Preis-Courante gratis und franco.
Fillialen: Mariahilf, Mariahilferstraße 82; Fünfhaus, Schönbrunnerstr. 41; Sechshaus, Gemeindegasse, 7; Gaudenzdorf, Hauptstraße 74.

Herausgeber und verantwortl. Redacteur: Dr. J. S. Bloch. — Buchdruckerei Moritz Knöpflmacher, Wien.

Anzeige für koschere Selchwaren von Sigmund Blatt. Entnommen aus: Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift, 5. 6. 1891, S. 410

Aspekte „mobiler Kaschrut“ im Habsburgerreich

Koscher in nah…

Von all diesen Veränderungen wurde auch die jüdische Bevölkerung – im wahrsten Sinne des Wortes – bewegt. Wie in kommunizierenden Gefäßen verschwanden jüdische Gemeinden, die jahrhundertelang Bestand gehabt hatten, durch Abwanderung fast in die Bedeutungslosigkeit – auf dem Gebiet der heutigen Republik wäre Hohenems zu nennen – während andernorts durch Zuwanderung, wie beispielsweise in St. Pölten, neue Gemeinden gegründet wurden oder die Mitgliederzahl rasant wuchs. In Wien, dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum der Donaumonarchie, entwickelte sich die größte jüdische Gemeinde des deutschen Sprachraums und die Stadt wurde zu einem Zentrum des Konsums und der Produktion rituell reiner Nahrungsmittel. Den Erfordernissen einer modernen jüdischen Großstadtgemeinde entsprechend, entstand eine Infrastruktur koscherer Lebensmittelversorgung, die aufgrund des enormen Flächenwachstums des Stadtgebiets, das deckungsgleich mit dem Gemeindegebiet der IKG war, auch in die Tiefe des Raums ging und dabei auch das koschere Essen mobil machte.

Die koschere Gastronomie entdeckte das „Catering“, das dort zum Einsatz kam, wo es keine oder keine rituell unbedenklichen Kücheneinrichtungen gab. So fand Anfang Jänner 1857 ein Festmahl der Chewra Kadischa (Beerdigungsbruderschaft) in den Wiener Sperl-Sälen statt,[2] für das der *rühmlichst bekannte Traiteur*

כשר בהכשר גמור

Zipser-Liptauer, Karpathen Gebirgskäse

empfiehlt in feinster Frühjahrs-Qualität in Dosen von 5 Kilo aufwärts

Ferdinand Graus,

Karpathen-Käse-Fabrik in KESMARK, Ober-Ungarn.

Nr. 21 Oesterreichische Wochenschrift Seite 385

Qualen und Leiden unvermindert — ja vergrößert — weil sich der Geist aufbäumt gegen die unsäglichen Grausamkeiten der Gedanken und Thaten, welchen das unglückliche Volk ausgesetzt bleibt, trotz der Erleuchtungen, die Wissenschaft und Humanität mit vollen Händen ausstreut. Den Juden des neunzehnten Jahrhunderts bleibt auch ihre Schicksalsfrage eine offene!

Dem Leser, der sich eine Stunde reinen Genusses, Stoffes zur Anregung schaffen will, empfehlen wir das Büchlein; dem Autor, der für Menschenrechte kämpft, sei der Erfolg ein Ruf zu neuem Schaffen — ihm zu Ehren, den Menschen zu Dank.

Antonie Graf.

Kiskakur.

Soeben ist erschienen das zweite und dritte Heft der hebr. Monatsschrift:

הצפירה לבית ישראל.

Dasselbe befinden sich nebst Aufsätzen vom Herausgeber auch Beiträge von Dr. Mandelkern, Dr. Lewysohn, J. Weißmann, Jacob Reifmann und Andere. Preis für 12 Hefte: 2 fl., für drei Hefte nur 60 kr. ö. W. Ein Probeheft 20 kr. in Briefmarken. Adresse: Gustav Bader, Krakau, Wawrzyńca 20.

Briefkasten.

In Folge des Setzerstrikes mussten viele Berichte und Zuschriften sowie der Bericht über den Verein zur Abwehr des Antisemitismus für die nächste Woche zurückgelegt werden.

A. K. Stern, Wien: Wir fürchten, daß Sie in einen Irrthum sich befinden. Die Juden geben das Geld und die jüdischen Armen haben nichts davon.

M. R. Auf geschäftliche Anfragen ertheilen wir keine Auskunft.

J. N. Ozydów: Mittheilungen, welche in allen Tagesblättern enthalten waren, braucht die „Oesterr. Wochenschrift“ nicht nochmals zu publiziren. Die Revolverattentaten der Lemberger „Kol Mebasko Hadas“ haben wie einmal vor aller Welt gezeichnet und können uns mit derlei Gelichter nicht nochmals abgeben.

Von denjenigen unserer geehrten Abonnenten in der Provinz, welche uns bis heute den laufenden Abonnementsbetrag nicht eingesendet haben, werden wir denselben, wie bisher üblich, per Postauftrag einheben lassen.

Aufruf.

Hochherzige Glaubensgenossen!

Als der Vormund einer sehr armen Witwe mit zwei hilflosen Waisen, war ich mir der ernsten Pflichten meiner Mission stets voll kommen bewußt. Ich habe stets das Möglichste gethan um diese bedauernswerthe Familie vor äußerster Noth zu schützen. Leider sind nunmehr meine Hülfsquellen erschöpft, und mit verschränkten Armen, aber mit tiefem Wehe im Herzen muß ich es zusehen, wie meine bedauernswerthen Mündel buchstäblich verhungern. Auch der Hausherr, Israelit und Rechtsanwalt, trägt das seinige dazu bei, um das Maß dieser Leiden dadurch übervoll zu machen, als derselbe, einzig und allein, das dürre Rechtspinzip berücksichtigend, diese meine armen Mündel wegen, einen Zinsrückstand von nur 9 fl. gerichtlich belangt und 10 fl. Spesen verursacht! Zur Rettung meiner hungernden Mündel wage ich es an den sprichwörtlichen Wohlthätigkeitssinn meiner Glaubensgenossen zu appelliren. Die Gnade des Allvaters der Witwen und Waisen wird über alle die mild- und wohlthätigen Herzen walten, die sich meiner darbenden Mündel erbarmen.

Wien, 20. Mai 1891

Ch. D. Lippe

(Buchhandlung 2/2) Vormund der Jaffe'schen Waisen, II., Pilerdorfgasse 11, II. Stock.

Ein Frühlings-Anzug fl. 12, ein Ueberzieher fl. 9, ein Kommgarn-Anzug fl. 14, stets vorräthig bei Jacob Rothberger, k. u. k. Hoflieferant, Wien, I., Stefansplatz Nr. 9 Täglich bis 12 Uhr Nachts offen und elektrisch beleuchtet. Telephon Nr. 978. Filiale: Mariahilferstrasse Nr. 58

ANSTRICKEN von Strümpfen um nur **25 Kreuzer** Wolle inbegriffen

schnellstens in der mechanischen Strickerei, **IX., Liechtensteinstrasse 22** woselbst auch **neue** Strümpfe vorfertigt, sowie alle in dieses Fach schlagende Arbeiten angenommen werden.

Concurs.

Bei der **Lemberger israelitischen Cultusgemeinde** ist der Posten eines Rabbiners zu besetzen.

Bewerber haben den Nachweis über ihr Alter, österreichische Staatsbürgerschaft, Qualifikation und bisherige Amtswirksamkeit zu liefern.

Die gegenseitigen Rechte und Pflichten wie auch der Gehaltsbezug, welcher die Maximalhöhe von 2000 fl. jährlich nicht übersteigen kann, werden mit dem betreffenden Candidaten im Wege der Vereinbarung bestimmt werden.

Die Anstellung erfolgt im Sinne des § 66 des Statutes der Lemberger Cultusgemeinde provisorisch vorläufig auf drei Jahre.

Die gehörig belegten Gesuche sind bis **20. Juni l. J.** in der israelitischen Gemeindekanzlei in Lemberg zu überreichen.

Lemberg, den 19. Mai 1891.

Der Vorstand der isr. Cultusgemeinde.

Karlsbader Vanille Oblaten

Postkisch. 5 Ko., 200 St. zu fl. 4.42 vers. täglich frisch gegen Nachn. frc. überallhin die Oblaten und Waffelbäckerei **Josef Lauczczuk.** Troppau.

כשר בהכשר גמור

Zipser-Liptauer, Karpathen Gebirgskäse

empfiehlt in feinster Frühjahrs-Qualität in Dosen von 5 Kilo aufwärts

Ferdinand Graus,

Karpathen-Käse-Fabrik in KESMARK, Ober-Ungarn.

Gruft- und Grab-Monumente מצבת

für den israelitischen Friedhof sowie für die Umgebung und Provinz offerirt gut und billig

SOMMER & WENIGER, WIEN

vis-à-vis der israel. Abtheilung des Central-Friedhofes.

Preis-Courante gratis und franco.

Ferdinand Graus bewirbt seine Käseprodukte. Entnommen aus: Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift, 29. 5. 1891, S. 385

[Gastronom, Wirt] Herr Ehrmann verantwortlich zeichnete.[3] Ein anderes prominentes Beispiel ist die Schlusssteinfeier für die auf dem jüdischen Teil des Zentralfriedhofs neu errichteten Gebäude im März 1879. Das *geschmackvoll arrangierte Menu*, das *den Konflikt der Speisegesetze mit der Gastronomie glücklich überbrückte* – wohl eine Anspielung auf den vermeintlichen Widerspruch von Geschmack und Gesetz – besorgte der „Restaurateur" Winternitz.[4]

Jenseits kommerzieller gastronomischer Unternehmungen und der Welt des gehobenen jüdischen Bürgertums erlebte Wien im 19. Jahrhundert aber auch eine Form jüdischer Massenarmut, die zur Gründung von koscheren Ausspeisungseinrichtungen führte. Auch dabei wurde koscheres Essen mobil gemacht, in dem es die zuständige „Speiseanstalt" *ganzen Familien […] in geschlossenen Körben […] ins Haus* schickte. Der Hintergrund dieses Angebots bestand nicht in einer etwaigen Immobilität der Bedürftigen, sondern es sollte ihnen – den *verschämten Hungrigen* – gegenüber Diskretion gewahrt und durch die Essenslieferung ihre Armut nicht öffentlich werden.[5] Im Rahmen der religiösen Verpflichtung zur Wohltätigkeit (Zedaka)[6] organisierte auch der „Israelitische Krankenhausverein zur rituellen Verköstigung jüdischer Patienten" von seinem Sitz in der Leopoldstadt, Untere Augartenstraße 17, aus die koschere Versorgung in den Wiener Kliniken, vom

Links: Inserat der Firma Johanna Löwys Nachfolger Wilh. Todesco. Entnommen aus: Die Wahrheit, 14. 3. 1899, S. 1

Rechts: Anzeige für „Prima Mazzoth" von Leopold Schlesinger, Bisenz. Entnommen aus: Die Wahrheit, 21. 2. 1913, S. 2

Der Vorstand der israel. Cultusgemeinde gibt hiemit den geehrten Gemeindemitgliedern bekannt, dass mit der Bereitung und dem Verkaufe des Osterbrodes (Mazzot) die Witwe des Herrn Gabriel Friedmann betraut worden ist, und stellt an jene P. T. Parteien, welche ihren Osterbrodbedarf noch nicht angemeldet haben, das Ansuchen, dieselben wollen ihre Bestellungen baldmöglichst, längstens aber bis 20. März d. J. entweder

I., Schottenring 35 oder
II., Marchfelderstrasse 21

im Backhause machen, da spätere Anmeldungen kaum nach Wunsch berücksichtigt werden könnten.

Die vom Vorstande genehmigten Preise sind:

für Mazzot	I. Sorte pr. Kilo	80 kr.
„ „	2. „ „ „	47 „
„ „	3. „ „ „	37 „
„ Mehl, Gries	I. Sorte pr. Kilo	90 „
„ „ „	2. „ „ „	53 „

Zur Verhütung von Missbräuchen ist jedes Paquet mit dem Siegel der hiesigen israelitischen Cultusgemeinde versehen.

Wien, im März 1899.

Der Vorstand
der israelitischen Cultusgemeinde.

Berlin 1896 Ehrendiplom. **Backwerk** Wien 1898 Gold. Medaille.
של פסח
offerirt zu mässigen Preisen die seit 50 Jahren bestehende Firma
Johanna Löwy's Nachfolger Wilh. Todesco
Wien, I., Rabenplatz 3.
Post-Versandt nach allen Richtungen. Preis-Courant gratis und franco. Fernsprecher 4127.

Original Schrattenberger
כשר של פסח **ROTHWEIN**
aus den feinsten Traubensorten versendet von 50 Liter aufwärts per Liter 26 kr.

Israelitischer Bethaus-Verein
im IX. Bez., Grüne Thorgasse 13 (Müllnergasse 21).
Gebetstunden:
Freitag, abends 3/4 6 Uhr. Samstag früh 8 Uhr, Minchah 3 Uhr.
An Wochentagen 7 Uhr früh, abends 3/4 6 Uhr.

Israelitischer Bethaus-Verein Brigittenau.

Trauungen und Konfirmationen
werden angemeldet bei dem Vereins-Obmann
Herrn **Hermann Eltbogen**
Wien. XX. Bezirk, Rafaelgasse Nr. 12.

Aeltestes
Wiener Spezialgeschäft für Synagogen-Ornate

Bernhard Steinhardt
Schneidermeister
I. Bezirk, Tiefer Graben Nr. 14.
Ornate für Rabbiner, Kantoren und Chor liefert feinstens ausgeführt, zu mässigen Preisen und guten Konditionen.
Anerkennungszuschriften von Gemeinden und Funktionären liegen zur Einsicht auf.
Muster und Illustrationen gratis.
Auch werden die elegantesten Herren-Garderoben nach Mass aus feinsten Stoffen angefertigt.

Unter strengster Aufsicht des ehrwürdigen Herrn
Rabbiner Dr. Josef Hoff in Bisenz
erzeugte
מצות **Prima Mazzoth** מצות
versendet in **solidester Verpackung** nach allen Richtungen des In- und Auslandes, von 5 Kilogramm aufwärts, die renommierte und grösste מצות-Fabrik des
Leopold Schlesinger in Bisenz
vorm. **Joachim Schlesinger's Witwe & Sohn** gegr. 1838.
Gemeinden und Wiederverkäufer Rabatt. Preislisten gratis u. franko.

Gelegenheitskauf.
Statt des Ladenpreises von 5 Mark, wird der Rest der Auflage von Awodas Israël, traditionelle Synagogengesänge, bearbeitet von J. Lachmann, um 1 Mark pro Exemplare abgegeben. Bei Einsendung von 1 Mark 30 Pfg. erfolgt Frankozusendung.
Mina Lachmann
Kantorswitwe.
Krumbach (Bayern.)

konservativen Gottesdienst herausgeben
Der I. Teil — welcher 140 Ges
Samstag enthält, wird — schon in allern
Zu bemerken wäre noch, dass das
und reichhaltig ausgestattet, der I. Te
Chor mit und ohne Orgelbegleitung, 27
Orgelbegleitung, 69 Rezitative ohne Org
selbst für Kantoren, die weder Chor no
Werte ist. Um die Anschaffung desselb
ermöglichen, habe — trotz der grossen
Ausstattung — den populären Preis
Werk schon jetzt pränumerieren und ein
leisten — den I. Teil mit 20 Kronen fe
wie für Gemeinden und Private 30 Kro
Ueber das Werk erscheinen demn
und Musik-Autoritäten aufführliche Rez
Brünn, im Monate März 1905.

Konku
Für die durch den Tod de
der dieses Amt durch 38 Jahre
Stelle eines **Oberkantors** an de
gemeinde wird eine **erste Kraft** g
über schöne, wohlgeschulte Stim
verfügen, vorzüglich musikalisch
40 Jahre sein und allen Anford
sprechen. Festes Gehalt 5000
Emolumenten (3000—4000 Franc
Bewerber wollen sich bis
unter Beischluss der Zeugnisse ar
Herrn **Dr. Adolp**
Strada Sapie
in Bukarest (Ru
wenden.

Vakanz
Witkowitz (Mähren.) Kantor, musika
Religionsunterricht. Gehalt 1800 K.
an Vorstand israel. Tempelverein

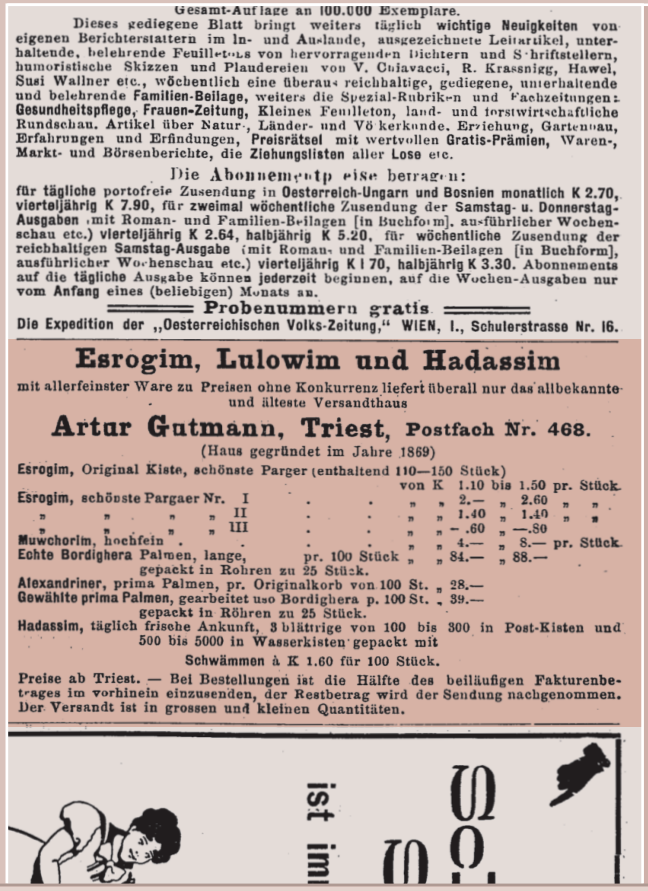
Spezial-Geschäft für Synagogen-

Vornehm
auch
Unter ein
Herren F
lung für
robe geg
Ru
Wien,
Bitte di
Billigste
Reich illustrierte Preiskatalog

städtischen Allgemeinen Krankenhaus (AKH) bis hin zum christlichen Spital der Barmherzigen Brüder.[7] An den hohen Feiertagen machte die IKG rituell reine Kost zudem für die Soldaten der Wiener Garnison, die *Pfründner im Versorgungsheime der Stadt Wien*, die Insassen der Landesheilanstalt „Am Steinhof" und des Landesgerichts mobil. Sie beschickte aber auch, überregional, die Gefängnisse in Möllersdorf (Militärstrafanstalt, Gemeinde Traiskirchen) und Stein an der Donau sowie die Landeszwangsarbeits- und Besserungsanstalt in Korneuburg.[8] Neben Gastronomen, Vereinen und der Kultusgemeinde selbst machten aber auch die Produzenten und Händler ihr Angebot mobil. Im Bereich der Nahversorgung wurden mit Hauszustellungen von Fleisch (Fleischhalle Berthold Winter, Wien VI., Webgasse 44)[9] oder Wein (Hotel und Restauration M. Guth, Wien II., Stefaniestrasse 14)[10] zusätzliche Serviceleistungen angeboten. Die im Gegensatz zu früheren Epochen wesentlich verbesserten Transport- und Versandmöglichkeiten machten die Wiener koschere Produktion nicht nur lokal, sondern auch regional und überregional verfügbar. Das vorhandene Angebot wurde nicht in Versandhauskatalogen kommuniziert und beworben, sondern über Inserate in der (Wiener) jüdischen Presse, die nicht nur in Wien, sondern in allen Kultusgemeinden der Monarchie gelesen wurde. Sigmund Blatt verschickte von seiner Fabrik in der Wiener Herklotzgasse 44 (heute Wien XV.) aus *Selchfleisch, Salami, Zungen, Speck und alle Arten Wurstwaren [...] nach allen Richtungen des In- und Auslandes*,[11] während die Geflügelhandlung von Berthold Schindler (Wien II., Zirkusgasse 54) *täglich frisch [...] Bügel und Brüste, Gansfette und garantiert reinstes Schmalz* eben auch ausdrücklich für den Versand im Angebot hatte.[12] Auch die koschere Selchwarenfabrik mit dem sprechenden Namen „Winea" (Wien XX., Klosterneuburgerstraße 60, später auch „Wienea") stellte kurz und bündig fest: *Provinzaufträge werden prompt ausgeführt*.[13] Der „Theumann" wiederum, ebenfalls ein Wiener Hersteller und nach eigenen Angaben die *erste, größte und älteste* Wurst- und Selchwarenfabrik *dieser Art auf dem Kontinente*, ging es explizit global an: *Versand nach allen Richtungen des Erdballs*.[14]

... und fern

Der Versandhandel verband nicht nur Wien mit der österreichisch-ungarischen „Provinz" und weiteren Teilen Europas, sondern umgekehrt diese Regionen auch mit Wien und untereinander. In der jüdischen Presse inserierten nämlich nicht nur die Wiener, sondern auch die Hersteller aus anderen jüdischen Gemeinden koschere Lebensmittel, die haltbar genug waren, um über größere Strecken transportiert zu werden. Ähnlich den genannten Wiener Firmen bot auch Leopold Schlesinger im mährischen Bisenz/Bzenec seine Mazzoth zum Versand *nach allen Richtungen des In- und Auslandes* an.[15] Aus Bisenz kamen auch die koscheren Salzgurken der Brüder Jellinek[16] und Leopold Freiberger verschickte seine „Znaimer Oster-Gurken" an jede „Poststation" in Österreich, aber auch in Deutschland.[17] Diesen Raum deckte auch der Triestiner Kaufmann Hermann Rath mit



Gesamt-Auflage an 100.000 Exemplare.

Dieses gediegene Blatt bringt weiters täglich **wichtige Neuigkeiten** von eigenen Berichterstattern im In- und Auslande, ausgezeichnete Leitartikel, unterhaltende, belehrende Feuilletons von hervorragenden Dichtern und Schriftstellern, humoristische Skizzen und Plaudereien von V. Chiavacci, R. Krassnigg, Hawel, Susi Wallner etc., wöchentlich eine überaus reichhaltige, gediegene, unterhaltende und belehrende **Familien-Beilage**, weiters die Spezial-Rubriken und Fachzeitungen: **Gesundheitspflege, Frauen-Zeitung,** Kleines Feuilleton, land- und forstwirtschaftliche Rundschau. Artikel über Natur-, Länder- und Völkerkunde, Erziehung, Gartenbau, Erfahrungen und Erfindungen, **Preisrätsel** mit wertvollen **Gratis-Prämien**, Waren-, Markt- und Börsenberichte, die **Ziehungslisten** aller Lose etc.

Die **Abonnementspreise** betragen:

für tägliche portofreie Zusendung in **Oesterreich-Ungarn und Bosnien monatlich K 2.70, vierteljährig K 7.90,** für **zweimal wöchentliche** Zusendung der **Samstag- u. Donnerstag-Ausgaben** (mit Roman- und Familien-Beilagen [in Buchform], ausführlicher Wochenschau etc.) **vierteljährig K 2.64, halbjährig K 5.20,** für **wöchentliche** Zusendung der reichhaltigen **Samstag-Ausgabe** (mit Roman- und Familien-Beilagen [in Buchform], ausführlicher Wochenschau etc.) **vierteljährig K 1.70, halbjährig K 3.30.** Abonnements auf die tägliche Ausgabe können **jederzeit** beginnen, auf die Wochen-Ausgaben nur vom **Anfang** eines (beliebigen) Monats an.

Probenummern gratis

Die Expedition der „Oesterreichischen Volks-Zeitung," WIEN, I., Schulerstrasse Nr. 16.

Esrogim, Lulowim und Hadassim

mit allerfeinster Ware zu Preisen ohne Konkurrenz liefert überall nur das allbekannte und älteste Versandthaus

Artur Gutmann, Triest, Postfach Nr. 468.

(Haus gegründet im Jahre 1869)

Esrogim, Original Kiste, schönste Parger (enthaltend 110—150 Stück) von K 1.10 bis 1.50 pr. Stück

Esrogim, schönste Pargaer Nr. I . . . „ „ 2.— „ 2.60 „ „
„ „ „ „ II . . „ „ 1.40 „ 1.40 „ „
„ „ „ „ III . . „ „ — .60 „ —.80
Muwchorim, hochfein . . . „ „ 4.— „ 8.— pr. Stück
Echte Bordighera Palmen, lange, pr. 100 Stück „ „ 84.— „ 88.—
gepackt in Rohren zu 25 Stück.
Alexandriner, prima Palmen, pr. Originalkorb von 100 St. „ 28.—
Gewählte prima Palmen, gearbeitet aus Bordighera p. 100 St. „ 39.—
gepackt in Röhren zu 25 Stück.
Hadassim, täglich frische Ankunft, 3 blättrige von 100 bis 300 in Post-Kisten und 500 bis 5000 in Wasserkisten gepackt mit Schwämmen à K 1.60 für 100 Stück.

Preise ab Triest. — Bei Bestellungen ist die Hälfte des beiläufigen Fakturenbetrages im vorhinein einzusenden, der Restbetrag wird der Sendung nachgenommen. Der Versandt ist in grossen und kleinen Quantitäten.

Sonntag geschlossen!

Winteranzug	Kr. 30.—
Winter-Lodenrock	Kr. 13.—
Winter-Havelock	Kr. 18.—

Jacob Rothberger, k. u. k. Hoflieferant,
Wien, I., Stephansplatz 9.

Verkauf bis 12 Uhr Nachts.

Verein zur Wahrung der Interessen des orthodoxen Judenthums in Wien und Niederösterreich.

Wir beehren uns anzuzeigen, dass wir in der Fleischhalle des Herrn Berthold Winter, VI., Webgasse Nr. 44 einen

כשר Fleischverkauf

unter Aufsicht Sr. Ehrwürden Herrn Rabbiner S. Fürst des „Adass Jisroel" (Schiffschul) organisirt haben.

Das Fleisch oder die Säckchen, in denen dasselbe zugestellt wird, ist von dem Schächter mit der Plombe ב'הכ' שיפפשול zu versehen.

Wien, im November 1903.

Der Vorstand.

Kundmachung.

Es wird hiermit zur Kenntnis gebracht, dass ausschliesslich die nachbenannten Verkaufsstellen für Koscherfleisch unter der besonderen Aufsicht des Rabbinates der Cultusgemeinde stehen:

Im 1. Bez. Ignatz Weinstein, Seitenstettengasse 3.

seinen Etrogim – Zitrusfrüchten, unabkömmlich für das Laubhüttenfest (Sukkot) – ab.[18] Butter, *täglich frisch geschlagen*, hatte der „Butter-Versand" von B. Haller im galizischen Stanislau/Iwano-Frankiwsk im Angebot.[19] Ein weiteres Milchprodukt kam aus der heutigen Slowakei, wo Ferdinand Graus in seiner „Karpaten-Käse-Fabrik" in Kezmarok (auf deutsch übrigens „Käsmark") „Zipser-Liptauer" und „Karpaten Gebirgskäse" herstellte. Der Versand erfolgte *in Dosen von 5 Kilo aufwärts*.[20] Wein war bei „Moses Feldsbergs Witwe" (Schrattenberg in Niederösterreich),[21] Vito Morpurgo (Split in Dalmatien)[22] oder Ignaz Frankl („Weingärtenbesitzer" in Sopron, Ungarn) zu haben.[23] „Tafel-Slivovitz" mit dem schönen Namen „Hannaperle" bot die Firma „Michael Kaperls Sohn" in Austerlitz/Slavkov u Brna (Mähren) an.[24]

Der koschere Versandhandel war nicht nur eine bequeme Bestellmöglichkeit, sondern erweiterte auch in Dörfern und Städten, die weitab von einem jüdischen Zentrum mit entsprechenden Einkaufsmöglichkeiten lagen, das Angebot an rituell reinen Nahrungsmitteln. Sein Rückgrat bildete das Schienennetzwerk der Eisenbahn gemeinsam mit dem Versandnetzwerk der Post. Die Post überbrachte nicht nur die schriftlichen Bestellungen, sondern stellte auch elektronische Kommunikationsmittel wie Telegraph und Telefon zur Verfügung. So fügte Ignaz Frankl 1894 seinem Inserat in der „Neuzeit" auch die *Telegramm-Adresse: „Weingut Oedenburg"* hinzu.[25] Die Firma „Johanna Löwys Nachfolger Wilh. Todesco" (Wien I., Rabenplatz 3) wiederum verfügte bereits 1899 über einen „Fernsprecher" mit der Telefonnummer 4127, über die das von ihr produzierte „Backwerk" für den *Post-Versand nach allen Richtungen* bestellt werden konnte.[26] Auch die Wiener Wurst- und Selchfleischfabriken „Theumann" oder „Tauria"[27] und die Hersteller der „Hannaperle", „Michael Kaperls Sohn" in Austerlitz,[28] legten sich die neue Fernsprechtechnik zu. Die Post

Von links nach rechts: Versand von Etrogim und weiteren Pflanzen für Sukkot durch die Firma Artur Gutmann, Triest. Entnommen aus: Die Wahrheit, 1. 9. 1905, S. 10

Inserat für koscheres Fleisch von Berthold Winter: „Das Fleisch oder die Säckchen, in denen dasselbe zugestellt wird …“. Entnommen aus: Die Wahrheit, 20. 11. 1903, S. 10

Anzeige von J. Theumann ohne das Koscher-Zeichen. Entnommen aus: Die Wahrheit, 18. 2. 1910, S. 1.

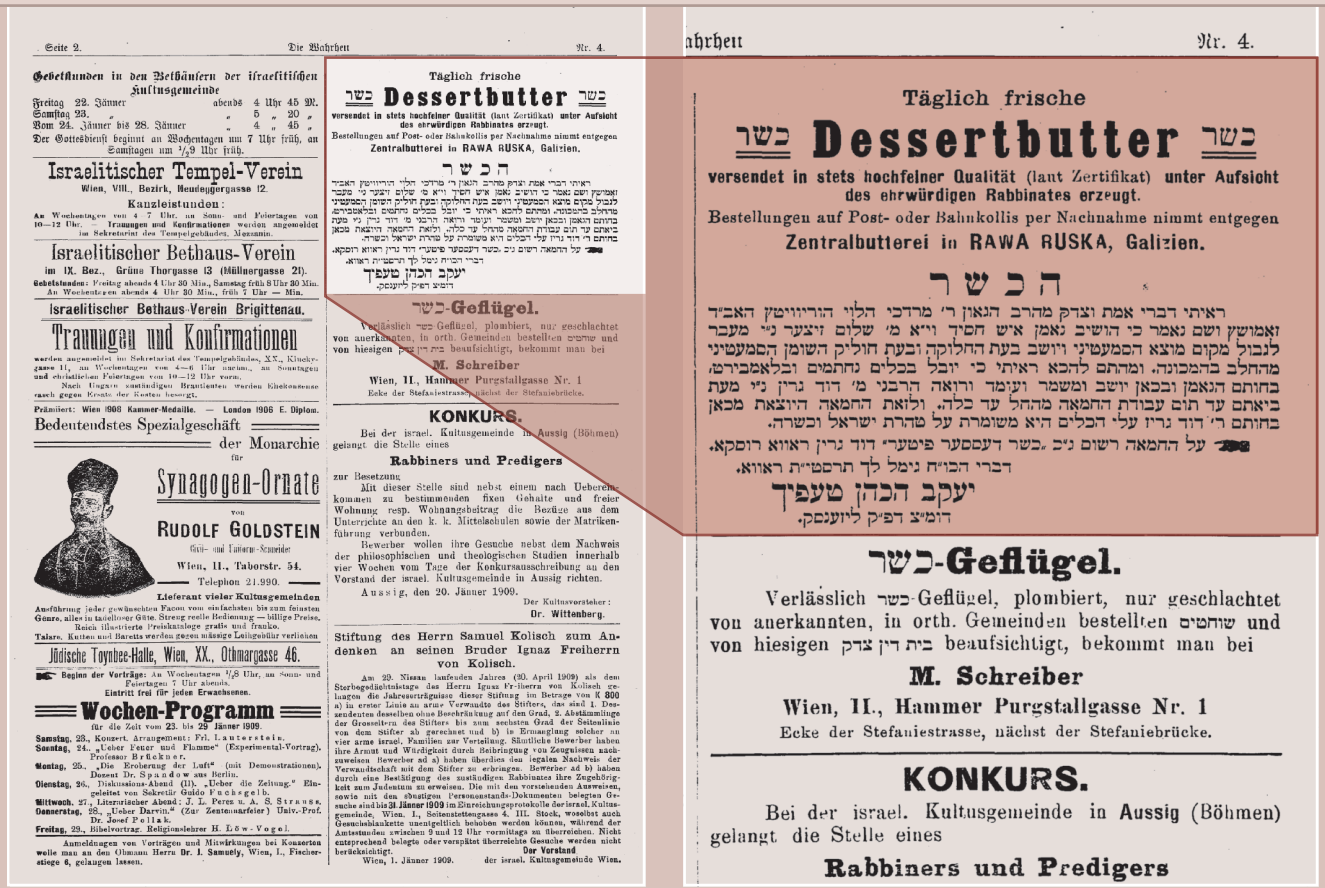
bot praktischerweise auch gleich Bezahlungsmöglichkeiten an. Der Osteressig von Hugo Blank (Trzyniez, Österreichisch-Schlesien, heute Tschechien) konnte *gegen Nachnahme oder Vorhereinsendung des Betrages* erworben werden.[29] Dies galt beispielsweise auch für die erwähnte galizische Butter von B. Haller[30] oder die Bonbons und die Schokolade der Wiener Fabrik „Ambrosia“ (Wien X., Van der Nüllgasse 6).[31] Wenn ein Bericht in der „Wahrheit“ vom Dezember 1909 zutreffend ist, waren die Postbeamten zudem angewiesen, bei der Zustellung auf den Schabbat und die jüdischen Feiertage – gerade rund um Pessach gab es immer ein höheres Versandaufkommen – Rücksicht zu nehmen, da observante Juden und Jüdinnen im Rahmen der Einhaltung der Ruhegebote keine Empfangsbestätigungen unterschreiben durften.[32]

… und in Körben und Demijons

Bevor all diese Lebensmittel auf dem koscheren Esstisch landeten, hatten sie noch einen Weg vor sich, der, je nach Bestimmungsort, kürzer oder länger ausfallen konnte. Das Um und Auf bei diesem Transport war die richtige Verpackung, die wiederum von der Beschaffenheit der Lebensmittel abhängig war. In welchen Behältnissen genau die frisch gekochten Essensportionen der Speiseanstalt abgefüllt waren, wissen wir nicht, aber ihre Zustellung an die Bedürftigen innerhalb Wiens erfolgte in geschlossenen Körben, was, wie erwähnt, vor allem der Diskretion diente.[33] Weitere Strecken und größere Mengen verlangten nach einer stabileren Verpackung. Hier kamen vor allem Kisten zum Einsatz, denen auch die Brüder Jellinek ihre Bisenzer Salzgurken anvertrauten.[34] Kisten waren auch das praktische Mittel der Wahl für die Mazzoth, wie uns dies aus Pressburg überliefert ist, von wo vor Pessach *der Versand […] nach Auswärts, speziell nach Wien* stets umfangreich war. Man sah deshalb *oftmal im Tage große Transportwägen von den verschiedenen Backhäusern […], in welchen eine große Zahl von Kisten mit Mazzes zur Bahn befördert werden*.[35] Kisten eigneten sich auch für den Versand der Etrogim, der für das Gebiet der Habsburgermonarchie hauptsächlich von Triest aus erfolgte. Es gab sie, um nur zwei Beispiele zu nennen, bei Ignaz Rath in Quantitäten von 12 und 25 Stück, während sie Artur Gutmann in einer Menge von 110 bis 150 Stück anbot. Letzterer hatte zudem auch die übrigen für den Sukkot-Feststrauß erforderlichen Pflanzen im Sortiment. Abgepackte Palmzweige gab es in „Röhren“ und „Originalkörben“, während für die Hadassim (Myrtenzweige) ebenfalls Kisten verwendet wurden. Es waren dies „Post-Kisten“ (à 100 bis

300 Stück) und, für die längere Haltbarkeit, auch sogenannte „Wasserkisten“ (à 500 bis 5.000 Stück), die mit Schwämmen *(à K 1.60 für 100 Stück)* versehen waren.[36]

Neben Kisten in unterschiedlichen Größen hören wir auch von fünf Kilo schweren „Postdosen“, in denen Regina Klein (Tolcsva, Ungarn) Kokosfett verschickte,[37] oder von „bewährten Wellpappen-Emballagen“, die der bereits erwähnte Leopold Schlesinger in Bisenz für seine Mazzoth verwendete.[38] Ein „Klassiker“ der Logistik waren Säcke, die in unserem Zusammenhang vor allem beim Mazzoth-Mehl in Gebrauch kamen.[39] Fässer eigneten sich nicht nur für den Transport der „Znaimer Oster-Gurken“ von Leopold Freiberger,[40] sondern auch und vor allem für koscheren Wein. So brachte der bereits erwähnte Ignaz Frankl seinen weißen Tisch-, Tafel- oder Dessertwein und seinen Rotwein, den es „herb, mild“ und „süßlich“ gab, in Fässern zum Versand, die 50, 100, 300 und 600 Liter fassen konnten.[41] Für andere rituell reine Getränke (oder auch flüssige Lebensmittel) eigneten sich Flaschen in ganz unterschiedlichen Größen. Hugo Blank, ebenfalls schon erwähnt, bot *zu den jüdischen Ostertagen eine 80%ige Essig-Essenz zu Speisezwecken* an. Die gab es in *Demyons, umflochtenen Flaschen à 10 Kilo und Ballons von 30 und 50 Kilo Inhalt*. Für den kleineren Bedarf waren Flaschen zu je 300 Gramm vorhanden. Diese waren, verpackt in „Postkistchen“ zu je fünf Stück, ebenfalls im Versand erhältlich.[42] Ähnliches galt für die „Hannaperle“: *1 Demijon mit 5 Liter oder eine Kiste mit sechs Flaschen à ¾ Liter*.[43] Eine bruchfeste, stabile und saubere Verpackung war nicht nur für den Transport von Relevanz, sondern, da die Ware dabei durch viele nichtjüdische Hände ging,



Seite 2. Die Wahrheit Nr. 4.

Gebetstunden in den Bethäusern der israelitischen Kultusgemeinde

Freitag 22. Jänner abends 4 Uhr 45 M.
Samstag 23. „ „ 5 „ 20 „
Vom 24. Jänner bis 28. Jänner „ 4 „ 45 „
Der Gottesdienst beginnt an Wochentagen um 7 Uhr früh, an Samstagen um ½9 Uhr früh.

Israelitischer Tempel-Verein
Wien, VIII., Bezirk, Neudeggergasse 12.

Kanzleistunden:
An Wochentagen von 4 7 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 10—12 Uhr. — Trauungen und Kaufmannen werden angemeldet im Sekretariat des Tempelgebäudes, Mezzanin.

Israelitischer Bethaus-Verein
im IX. Bez., Grüne Thorgasse 13 (Müllnergasse 21).
Gebetstunden: Freitag abends 4 Uhr 30 Min., Samstag früh 8 Uhr 30 Min.
An Wochentagen abends 4 Uhr 30 Min., früh 7 Uhr — Min.

Israelitischer Bethaus-Verein Brigittenau.

Trauungen und Konfirmationen
werden angemeldet im Sekretariat des Tempelgebäudes, XX., Klucky-gasse 11, an Wochentagen von 4—6 Uhr nachm., an Sonntagen und gebotlichen Feiertagen von 10—12 Uhr vorm.
Nach Ungarn zuständigen Brautleuten werden Ehekonsense rasch gegen Ersatz der Kosten besorgt.

Prämiiert: Wien 1908 Kammer-Medaille. — London 1906 E. Diplom.
Bedeutendstes Spezialgeschäft der Monarchie für

Synagogen-Ornate
von
RUDOLF GOLDSTEIN
Gold- und Luxus-Stickerei
Wien, II., Taborstr. 54.
Telephon 21.990.
Lieferant vieler Kultusgemeinden

Ausführung jeder gewünschten Facon von einfachsten bis zum feinsten Genre, alles in tadelloser Güte. Streng reelle Bedienung — billige Preise. Reich illustrierte Preiskataloge gratis und franko.
Talare, Kutten und Baretts werden gegen mässige Leihgebühr verliehen

Jüdische Toynbee-Halle, Wien, XX., Othmargasse 46.

Beginn der Vorträge: An Wochentagen ½8 Uhr, an Sonn- und Feiertagen 7 Uhr abends.
Eintritt frei für jeden Erwachsenen.

Wochen-Programm
für die Zeit vom 23. bis 29. Jänner 1909.

Samstag, 23., Konzert. Arrangement: Frl. Lauterstein.
Sonntag, 24., „Ueber Feuer und Flamme“ (Experimental-Vortrag), Professor Brückner.
Montag, 25., „Die Eroberung der Luft“ (mit Demonstrationen), Dozent Dr. Spandow aus Berlin.
Dienstag, 26., Diskussions-Abend (II)., „Ueber die Zeitung.“ Eingeleitet von Sekretär Guido Fuchsgelb.
Mittwoch, 27., Literarischer Abend: J. L. Peres u. A. S. Strauss.
Donnerstag, 28., „Ueber Darwin.“ (Zur Zentenarfeier.) Univ.-Prof. Dr. Josef Pollak.
Freitag, 29., Bibelvortrag: Religionslehrer H. Löw-Vogel.

Anmeldungen von Vorträgen und Mitwirkungen bei Konzerten wolle man an den Obmann Herrn **Dr. I. Samuely**, Wien, I., Fischerstiege 6, gelangen lassen.

Täglich frische
כשר Dessertbutter כשר
versendet in stets hochfeiner Qualität (laut Zertifikat) unter Aufsicht des ehrwürdigen Rabbinates erzeugt.
Bestellungen auf Post- oder Bahnkollis per Nachnahme nimmt entgegen
Zentralbutterei in RAWA RUSKA, Galizien.

ה כ ש ר

ראיתי דברי אמת וצדק מהרב הגאון ר' מרדכי הלוי הורוויטץ האבד"ק זאמושץ ושם נאמר כי הושיב נאמן א"ש חסיד וי"א מ' שלום זיצער נ"י מעבר לנבול מקום מוצא הסמעטני וישב בעת החלוקה ובעת חולוק השומן הסמעטני מהחלב במכונה. ומהתם להכא ראיתי כי יובל בכלים נחתמים ובלאמבירט, בחותם הנאמן ובכאן ישב ומשמר ועימר ורואה הרבני מ' דוד גרין נ"י מעת ביאתם עד תום עבודת החמאה מהחל עד כלה. ולואת החמאה היוצאת מכאן בחותם ר' דוד גרין עלי הכלים היא משומרת על טהרת ישראל וכשרה.

על החמאה רשום נ"כ „כשר דעסטער פיטער“ דוד גרין ראוא רוסקא.

דברי הכו"ח גימל לך תרסט"ית ראוא.

יעקב הכהן טעפיך
דומיץ דפ"ק ליזענסק.

כשר-Geflügel.
Verlässlich כשר-Geflügel, plombiert, nur geschlachtet von anerkannten, in orth. Gemeinden bestellten שוחטים und von hiesigen בית דין צדק beaufsichtigt, bekommt man bei
M. Schreiber
Wien, II., Hammer Purgstallgasse Nr. 1
Ecke der Stefaniestrasse, nächst der Stefaniebrücke.

KONKURS.
Bei der israel. Kultusgemeinde in Aussig (Böhmen) gelangt die Stelle eines
Rabbiners und Predigers
zur Besetzung.

Mit dieser Stelle sind nebst einem nach Uebereinkommen zu bestimmenden fixen Gehalte und freier Wohnung resp. Wohnungsbeitrag die Bezüge aus dem Unterrichte an den k. k. Mittelschulen sowie der Matrikenführung verbunden.

Bewerber wollen ihre Gesuche nebst dem Nachweis der philosophischen und theologischen Studien innerhalb vier Wochen vom Tage der Konkursausschreibung an den Vorstand der israel. Kultusgemeinde in Aussig richten.

Aussig, den 20. Jänner 1909.

Der Kultusvorsteher:
Dr. Wittenberg.

Stiftung des Herrn Samuel Kolisch zum Andenken an seinen Bruder Ignaz Freiherrn von Kolisch.

Am 29. Nissan laufenden Jahres (30. April 1909) als dem Sterbegedächtnistage des Herrn Ignaz Freiherrn von Kolisch gelangen die Jahreszinsen dieser Stiftung im Betrage von K 800 a) in erster Linie an arme Verwandte des Stifters, das sind 1. Descendenten desselben ohne Beschränkung auf den Grad, 2. Abstammlinge der Grosseltern des Stifters bis zum sechsten Grad der Seitenlinie von dem Stifter ab gerechnet und b) in Ermanglung solcher an vier arme israel. Familien zur Verteilung. Sämtliche Bewerber ad b) haben ihre Armut und Würdigkeit durch Beibringung von Zeugnissen nachzuweisen. Bewerber ad a) haben überdies den legalen Nachweis der Verwandtschaft mit dem Stifter zu erbringen. Bewerber ad b) haben durch eine Bestätigung des zuständigen Rabbinates ihre Zugehörigkeit zum Judentum zu erweisen. Die mit den vorstehenden Ausweisen, sowie mit den obatigen (personsstands-)Dokumenten belegten Gesuche sind bis **31. Jänner 1909** im Einreichungsprotokolle der israel. Kultusgemeinde, Wien. I., Seitenstettengasse 4. III. Stock, woselbst auch Gesuchsblankette unentgeltlich behoben werden können, während der Amtsstunden zwischen 9 und 12 Uhr vormittags zu überreichen. Nicht entsprechend belegte oder verspätet überreichte Gesuche werden nicht berücksichtigt.

Wien, 1. Jänner 1909. **Der Vorstand** der israel. Kultusgemeinde Wien.

auch für die rituelle Reinheit des Produkts. Bei verlässlichen Anbietern wurde diese durch ein Koscherzertifikat (Hechscher) garantiert. Diesen Nachweisen kam gerade im Versandhandel, bei dem sich Produzent und Konsument nicht persönlich kannten oder austauschten, eine besondere Bedeutung zu. Nicht jedem Betrieb war es möglich, seinen potentiellen Kunden zu erlauben, einen Blick in die Backstube zu werfen, wie es der Wiener Mazzoth-Bäcker Markus Schreiber tat. Dort stand es *Jedermann frei, beim Backen anwesend zu sein*.[44]

Ist das auch Koscher?

Die Kontrolle der rituellen Reinheit oblag Rabbinern und speziell ausgebildeten Aufsehern, den Maschgichim. Wenn das hergestellte Produkt den Speisegesetzen entsprach, wurde seine Unbedenklichkeit durch das Koscherzertifikat bestätigt und dieser Nachweis auf Verpackungen und Etiketten angebracht. Fleisch und Geflügel waren zudem mit einer Plombe versehen. Im Versandhandel ließen die Inserenten den Reinheitsnachweis sinnvollerweise auch auf ihren Werbeeinschaltungen abbilden. Der Hechscher – in den hebräischen Buchstaben für „koscher" – war dabei am einfachsten und auch vollkommen ausreichend. Andere Hersteller wie die „Bonbons- und Schokoladefabrik Ambrosia" in Wien führten zwar auch dieses hebräische Siegel, fügten aber zusätzlich auf Deutsch den Satz *streng rituell unter Rabbinatsaufsicht hergestellt* hinzu, in diesem Fall für *feinste Osterschokolade*.[45] Ähnlich hielt es die Selchwarenfabrik von Moritz Lazar (Wien XX., Wallensteinstraße 45) mit dem Hinweis: *streng beaufsichtigt*, der das Koschersiegel ergänzte.[46] Konkreter und für die Kundschaft gegebenenfalls auch leichter nachverfolgbar war die Nennung der am Produktionsort jeweils zuständigen Rabbiner – vor allem, wenn diese einen großen Namen und einen guten Ruf hatten. So wurden die Mazzoth, die Leopold Schlesinger verschickte, vom Bisenzer Rabbiner Dr. Josef Hoff beaufsichtigt,[47] und auch für die koschere Butter aus dem galizischen Rawa Ruska gab es Garantien des zuständigen Rabbinats.[48] Die „Erste Tokayer Cognac-Fabrik" wiederum betonte, dass ihr Produkt *unter Aufsicht des von den größten Rabbinen autorisierten Herrn Oberrabbiner Jacob Spira aus Tarzall bei Tokay* gebrannt werden würde. Jeder Sendung war zudem zusätzlich ein eigenes Zertifikat beigelegt.[49] Gleich zwei Rabbiner garantierten die rituelle Unbedenklichkeit des Kokosfetts „Kunerol", eines für die koschere Küche neuen Produkts, das erst durch die globale Erschließung der Handelswege auf den Markt kam. Der eine, Samuel Ehrenfeld, war Rabbiner in Mattersdorf (heute Mattersburg im Burgenland), der andere, Mose Grünwald, Rabbiner im (heute) westukrainischen Chust. Beide leiteten in ihren Heimatorten überregional bekannte Jeschiwot (Talmud-Tora-Schulen) – sie waren bezüglich der Kaschrut der Produkte absolut vertrauenswürdig.[50]

Da in den zertifizierten Betrieben die rituelle Reinheit der Herstellung regelmäßig überprüft wurde, konnte es durchaus passieren, dass sie den „Hechscher" verloren, wenn sie die entsprechenden Vorschriften nicht – oder nicht mehr – einhielten. Anfang des 20. Jahrhunderts war dies bei den drei großen Wiener Selchfleischwarenfabriken „Piowati", „Tauria" und „Theumann" der Fall. Am 21. Jänner 1910 erschienen ihre Inserate zum letzten Mal mit abgedrucktem „Hechscher".[51] „Theumann" wählte nun eine sehr pragmatische Lösung, um dennoch seinen Charakter als jüdischer Betrieb zu betonen, und ließ statt dem Koschersiegel den Hinweis abdrucken: *An Samstagen und Feiertagen geschlossen*.[52] Am 25. Februar übernahm auch die „Tauria" diese Idee, variierte den abgedruckten Satz aber zu *An Samstagen u. jüdischen Feiertagen wird nichts versendet*.[53] Genau in diesen Wochen begann auch die „Wahrheit", gleich links oben auf ihrer zweiten Seite, also an prominenter Stelle, folgende Notiz abzudrucken: *Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich. Insbesondere ist es ausschließlich Sache der Leser, die im Inseratenteil enthaltenen Empfehlungen ritueller Waren oder sonstige Angaben religionsgesetzlichen Charakters auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen*.[54] Tatsächlich inserierten beide Betriebe auch in den folgenden Jahren weiter erfolgreich in der „Wahrheit".

Die neue Mobilität des 19. Jahrhunderts brachte eben nicht nur zunehmend koschere Lebensmittel „auf Schiene“, sondern führte auch dazu, dass sich Juden und Jüdinnen von der Tradition wegbewegten. Selchwaren und Wurst, verarbeitetes Geflügel und Milchprodukte, Speisefette, eingelegtes Gemüse, Wein und Spirituosen sowie, saisonal bedingt, „Ostermehl“, Mazzoth und Etrogim, waren zwar quer durch die gesamte Monarchie unterwegs, wurden von manchen aber nur mehr zu den sprichwörtlichen „heiligen Zeiten“ oder auch gar nicht mehr gegessen. Denn mit den Mobilisierungen dieser Epoche ging auch eine breitere Abwendung von der religiösen Tradition einher.

Die Redaktion weist darauf hin, für den Inhalt der Inserate nicht verantwortlich zu sein.
© Entnommen aus: Die Wahrheit, 14. 1. 1910, S. 2

Anmerkungen

1 *Die Wahrheit, 28. 3. 1930, S. 7.*
2 *„Zum Sperl“ vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zum_Sperl (22. 3. 2022).*
3 *Allgemeine Zeitung des Judentums, 26. 1. 1857, S. 60.*
4 *Die Neuzeit, 7. 3. 1879, S. 75.*
5 *Die Neuzeit, 2. 10. 1863, S. 466.*
6 *Siehe dazu auch Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.), „Zedaka“ – Jüdische Wohlfahrt und Armenfürsorge bis 1938 (Juden in Mitteleuropa 2020). St. Pölten 2020.*
7 *Die Neuzeit, 9. 6. 1899, S. 234; 10. 1. 1902, S. 21. Im Rothschild-Spital, dem Gemeindekrankenhaus der IKG, war koschere Kost natürlich obligatorisch.*
8 *Bericht des Vorstandes der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien über seine Tätigkeit in den Jahren 1908 und 1909. Wien 1910, S. 12f.*
9 *Die Wahrheit, 20. 11. 1903, S. 10.*
10 *Die Wahrheit, 3. 4. 1900, S. 1; 14. 4. 1905, S. 1.*
11 *Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift, 5. 6. 1891, S. 410.*
12 *Die Wahrheit, 6. 11. 1908, S. 10.*
13 *Die Wahrheit, 25. 12. 1914, S. 10.*
14 *Die Wahrheit, 1. 3. 1912, S. 1.*
15 *Die Wahrheit, 3. 3. 1905, S. 2.*

Seite 2. Die Wahrheit Nr. 3

Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich. Insbesondere ist es ausschliesslich Sache der Leser, die im Inseratenteil enthaltenen Empfehlungen ritueller Waren oder sonstige Angaben religionsgesetzlichen Charakters auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen.

Gebetstunden in den Bethäusern der israelitischen Kultusgemeinde

Freitag, 14. Jänner abends 4 Uhr 30 M.
Samstag, 15. „ „ 5 „ — „
Vom 16. bis inkl. 20. Jänner „ 4 „ 30 „
Der Gottesdienst beginnt an Wochentagen um 7 Uhr früh, an Samstagen um ½9 Uhr früh.

Israelitischer Tempel-Verein
Wien, VIII., Bezirk, Neudeggergasse 12.
Kanzleistunden:
An Wochentagen von 4—7 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 10—12 Uhr. — Trauungen und Konfirmationen werden angemeldet im Sekretariat des Tempelgebäudes, Mezzanin.

Israelitischer Bethaus-Verein
im IX. Bez., Grüne Thorgasse 13 (Müllnergasse 21).
Gebetstunden: Freitag abends 4 Uhr 30 Min., Samstag früh 8 Uhr 30 Min
An Wochentagen abends 4 Uhr 30 Min., früh 7 Uhr — Min.

Israelitischer Bethaus-Verein Brigittenau.

Trauungen und Konfirmationen
werden angemeldet im Sekretariat des Tempelgebäudes, XX., Klucky-gasse 11, an Wochentagen von 4—6 Uhr nachm., an Sonntagen und christlichen Feiertagen von 10—12 Uhr vorm.
Nach Ungarn zuständigen Brautleuten werden Ehekonsense rasch gegen Ersatz der Kosten besorgt.

16 *Die Wahrheit, 24. 3. 1905, S. 2.*
17 *Die Neuzeit, 1. 4. 1887, S. 130; 31. 3. 1893, S. 132.*
18 *Die Wahrheit, 1. 8. 1899, S. 12.*
19 *Die Neuzeit, 14. 9. 1894, S. 378.*
20 *Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift, 29. 5. 1891, S. 385.*
21 *Die Wahrheit, 6. 2. 1899 (März), S. 16.*
22 *Die Neuzeit, 25. 3. 1892, S. 132.*
23 *Die Neuzeit, 6. 4. 1894, S. 143.*
24 *Die Wahrheit, 3. 4. 1914, S. 11.*
25 *Die Neuzeit, 6. 4. 1894, S. 143.*
26 *Die Wahrheit, 14. 3. 1899, S. 1.*
27 *Die Wahrheit, 1. 3. 1912, S. 1.*
28 *Die Wahrheit, 3. 4. 1914, S. 11.*
29 *Die Neuzeit, 6. 2. 1885, S. 70.*
30 *Die Neuzeit, 14. 9. 1894, S. 378.*
31 *Die Wahrheit, 14. 4. 1905, S. 12.*
32 *Die Wahrheit, 24. 12. 1909, S. 13.*
33 *Die Neuzeit, 2. 10. 1863, S. 466.*
34 *Die Wahrheit, 24. 3. 1905, S. 2.*
35 *Die Neuzeit, 26. 3. 1897, S. 136–137.*
36 *Die Wahrheit, 1. 9. 1905, S. 10.*
37 *Die Wahrheit, 12. 6. 1903, S. 10.*
38 *Die Wahrheit, 21. 2. 1913, S. 2.*
39 *Allgemeine Zeitung des Judentums, 31. 1. 1860, S. 77; Die Neuzeit, 19. 2. 1864, S. 96.*
40 *Die Neuzeit, 1. 4. 1887, S. 130.*
41 *Die Neuzeit, 6. 4. 1894, S. 143.*
42 *Die Neuzeit, 6. 2. 1885, S. 70.*
43 *Die Wahrheit, 3. 4. 1914, S. 11.*
44 *Die Wahrheit, 1. 3. 1901, S. 12; 11. 4. 1902, S. 1.*
45 *Die Wahrheit, 14. 4. 1905, S. 12.*
46 *Die Wahrheit, 11. 11. 1910, S. 1.*
47 *Die Wahrheit, 14. 4. 1905, S. 12.*
48 *Die Wahrheit, 22. 1. 1909, S. 2.*
49 *Die Neuzeit, 25. 3. 1892, S. 132.*
50 *Christoph Lind, „Feinste Chokolade, unter ritueller Aufsicht erzeugt." Koschere Neuigkeiten aus dem Wien der Kaiserzeit. In: Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.), „Zedaka" – Jüdische Wohlfahrt und Armenfürsorge bis 1938 (Juden in Mitteleuropa 2020). St. Pölten 2020, S. 64–68, hier S. 67f.*
51 *Die Wahrheit, 21. 1. 1910, S. 1.*
52 *Die Wahrheit, 28. 1. 1910, S. 1. Theumann hatte aber anscheinend noch koschere Wurst im Angebot, die noch kurzfristig bis zum 18.2.1910 inseriert wurde: Die Wahrheit, 18. 2. 1910, S. 1.*
53 *Die Wahrheit, 25. 2. 1910, S. 1.*
54 *Die Wahrheit, 14. 1. 1910, S. 2.*

kreativ.
mutig.
anders.

NEW DESIGN UNIVERSITY
PRIVATUNIVERSITÄT ST. PÖLTEN

STUDIERE AN DER NEW DESIGN UNIVERSITY
GRAFIKDESIGN, INNENARCHITEKTUR, EVENT ENGINEERING, PRODUKTDESIGN, MANAGEMENT BY DESIGN, DESIGN DIGITALER SYSTEME UND VIELES MEHR. JETZT ANMELDEN: WWW.NDU.AC.AT

WKO NÖ
Die New Design University ist die Privatuniversität der Wirtschaftskammer NÖ und ihres WIFI

Was von dem blieb,

Merle Bieber

Liselotte Adler-Kastner im „Steirer-Kostüm“, 1936 © Sämtliche Abbildungen dieses Beitrags stammen aus der Privatsammlung von Liselotte Adler-Kastner

Irgendwo zwischen Edinburgh und Wien sind sie verwahrt: Ein in die Jahre gekommener grüner Filzhut und mehrere Dirndln. Den Filzhut bekam die knapp zweijährige Liselotte Adler im Mai 1936 in Wien von ihrem Vater zum Geschenk. Das Hütchen begleitete sie und ihre Familie in die erzwungene Emigration nach Großbritannien, auch wenn es ihr zu diesem Zeitpunkt bereits zu klein war. Der Filzhut wie auch mehrere Dirndln ihrer Mutter befinden sich in Wien, London und Edinburgh bis heute in ihrem Besitz.

Diese Kleidungsstücke kenne ich jedoch nur von Schwarz-Weiß-Fotografien, die mir Liselotte Adler-Kastner zugänglich gemacht hat. Mindestens elf dieser Fotografien zeigen sie mit ihrem Filzhut, der ursprünglich zu einem „Steirer-Kostüm“ mit Hose im Stil einer Lederhose und einer Joppe gehörte. Die meisten Bilder entstanden am selben Tag. Durch die Bildunterschrift einer gerahmten, hochformatigen Ausschnittsvergrößerung eines Fotos aus dieser Serie lässt sich die Entstehung auf den Juni 1936 eingrenzen. Neben der knapp zweijährigen „Liserl“ ist ihre Großmutter Lina zu sehen, wie die Beschriftung erläutert. Erst wenige Tage davor hatte Liserl das „Steirer-Kostüm“ geschenkt bekommen. Ein Eintrag aus dem Tagebuch ihrer Mutter Regina Kapeller-Adler vermerkt für den 27. Mai 1936: *Heute hast du etwas ganz entzückendes vom Papa bekommen. Ein Steirer-Kostüm, richtige Hoserln und ein Joppert. Dazu einen grünen Filzhut mit einer riesenlangen Feder. Jetzt fühlst Du Dich natürlich! Es steht Dir aber auch das neue Gewand wirklich reizend.*[1]

was einstens war.

Von Dirndln, Fotografien und einem Filzhut

Liserl bei Großmutter Lina im Garten des Wohnhauses in Wien 2, Castellezgasse 15, Juni 1936

Lebendige Erinnerung

Wer sich intensiv mit historischen Bildquellen beschäftigt, weiß schon allein den Glücksfall zu schätzen, wenn schriftliche Quellen die Entstehung der Fotografie erhellen. Noch spannender wird es, wenn eine an den Fotos beteiligte Person Auskunft darüber geben kann, bei welcher Gelegenheit der Schnappschuss entstanden ist, wer die gezeigten Personen sind und wie das Foto verwendet wurde – Informationen also, die ein Außenstehender auch mit größter Mühe kaum recherchieren kann. In der wissenschaftlichen Analyse nennt Siegfried Kracauer dies „aktuelle Fotografie“[2] und Aleida Assmann spricht von einer „lebendigen Erinnerung“,[3] wenn einst Anwesende die Abbildung über das Sichtbare des gewesenen Augenblicks hinaus in einen Gesamtkontext stellen können.

In einem Interview[4] verrät Liselotte Adler-Kastner, dass die Fotografien im Garten jenes Wohnhauses in der Castellezgasse Nr. 15, Wien 2, aufgenommen wurden, in dem ihre Großeltern väterlicherseits wohnten. *Ich weiß nicht, wie das war. Ich glaube nicht, dass sie im ersten Stock gewohnt haben, aber es war ein Garten dort. […] Ob der Garten nur für sie war oder ein Garten für alle Einwohner von Nummer 15 […]? Aber sie haben ihn scheinbar gerne genützt*, erinnert sie sich bruchstückhaft. Obwohl sie nach ihrer Emigration nach England zeitweise wieder in Wien lebte, habe sie weder den Garten und das Wohnhaus ihrer Großeltern noch die elterliche Wohnung besucht. *Ich bin durchgefahren,*

[durch die] Castellezgasse. Ich habe vielleicht einmal oder zweimal mit dem Auto angehalten und es mir von außen angeschaut. Ich bin niemals zu den Wohnungen gegangen. Weder zu jener meiner mütterlichen Großeltern, noch väterlichen Großeltern, noch zu unserer Wohnung, die in der Heinestraße war, wo mein Vater auch ordiniert hat und wir gewohnt haben. Ich bin niemals hingegangen. Nein. Ich weiß nicht mal, in welchem Stock meine Eltern gewohnt haben. […] Ich wollte nur wissen, wo die Häuser gestanden sind, aber anklopfen und vielleicht hineingehen. Nein danke, für mich nicht.

Die zeitliche Datierung des mit „Juni 1936" beschrifteten Fotoabzugs lässt Liselotte Adler-Kastner vermuten, dass die Aufnahmen anlässlich des 71. Geburtstages ihres Großvaters väterlicherseits entstanden waren, denn üblicherweise besuchten sie ihre Großeltern zu Schabbat. *Aber da hätte mein Vater die Bilder wahrscheinlich nicht aufgenommen. So denke ich, dass es vielleicht zum Geburtstag war. Ich weiß es aber nicht.*

Mein Großvater war Dr. Emil Adler. Mein Großvater war Regierungsrat und war jahrelang zuerst Erster Sekretär und später dann Amtsdirektor der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, zu einem Zeitpunkt, wo 200.000 Juden in Wien registriert waren. Meine Großmutter [Karoline Adler, geb. Hacker], sie war die Tochter von Simon Hacker, Großweinhändler aus Erlach. Auf dessen Wirken ging die Errichtung der Erlacher Synagoge zurück, an die heute nur mehr eine Gedenktafel erinnert.[5]

Ernst Adler und Regina Kapeller-Adler, Österreich, 1930er Jahre

Die Fotografien waren das Werk ihres Vaters, Dr. Ernst Adler (1899–1970), der zeitlebens mit diesem Hobby verbunden war. Er ordinierte als Allgemeinmediziner im 2. Wiener Gemeindebezirk in einem typischen Gründerzeithaus in der Kleinen Stadtgutgasse 6–8,[6] in dem auch seine Familie wohnte. Von ihm berichtet Liselotte Adler-Kastner stolz, dass er ausgezeichnet Geige spielen konnte und ein leidenschaftlicher Fotograf war, der seine Fotos selbst entwickelte. Als die Familie im Januar 1939 zur Emigration gezwungen wurde und nur wenig Geld ausführen durfte, kaufte sich ihr Vater eine Kine-Exakta der Dresdner Firma Ihagee, die als erste einäugige Kleinbildreflexkamera in die Geschichte der Fotografie einging.[7] Diesen Fotoapparat nutzte er auch in Großbritannien.

Liselottes Mutter Regina, geb. Kapeller (1900–1991), entstammte einer orthodoxen Familie aus Iwano-Frankiwsk/Stanislau (Galizien), das zum cisleithanischen Reichsteil der Donaumonarchie gehörte. Im Jahr 1914 übersiedelte sie nach Wien, schloss das Gymnasium ab und immatrikulierte an der Universität. 1923 promovierte sie als eine von wenigen Frauen an der Wiener Universität in Chemie und publizierte 1933 einen wegweisenden chemischen Harntest zum frühzeitigen Schwangerschaftsnachweis. Ihre Tochter bezeichnete diese Erfindung im Interview wortwörtlich als „Sensation". Nach dem „Anschluss" Österreichs an NS-Deutschland verlor Regina die Anstellung an der Universität, sie musste zu ihrer Herabwürdigung „Straßen waschen". Ihr Mann Ernst

Regina Kapeller-Adler im Dirndl, Österreich, 1930er Jahre

Adler durfte nur noch als „Krankenbehandler" jüdische Patienten versorgen. Im Zusammenhang mit den Ausschreitungen gegen Jüdinnen und Juden während des Novemberpogroms 1938 wurde er kurzzeitig verhaftet, entging aber durch den Einfluss seines Vaters Emil Adler der drohenden Deportation ins KZ Dachau. Reginas bahnbrechende Forschung ermöglichte der Familie die Emigration nach Großbritannien, da sie eine Anstellung in einem Forschungslabor erhielt. Auch Ernst Adler wurde als einer von 50 österreichischen Ärzten ausgewählt, die in Großbritannien praktizieren durften. Die Adlers reisten am 27. Januar 1939 in Großbritannien ein und ließen sich in Schottlands Hauptstadt Edinburgh nieder.[8]

Tracht als Identitätsmerkmal

Während ihr Vater eher gelegentlich Lederhose trug, kann Liselottes Mutter wohl als leidenschaftliche Dirndlträgerin bezeichnet werden. Wie sich Liselotte Adler-Kastner erinnert, besaß ihre Mutter zahlreiche Dirndln, die sie auch in die Emigration mitnahm. Unter den bis heute erhaltenen Stücken befindet sich mindestens eines, das Liselottes Mutter bereits in den 1930er Jahren getragen hatte.

Ein besonders spannender Aspekt ist, dass die erhaltenen Trachtenstücke und Fotografien eine doppelte Mobilität offenbaren – neben einer räumlichen auch eine Bedeutungsmobilität. Wie Liselotte Adler-Kastner berichtet, trugen ihre Eltern im Wiener Alltag weder Lederhose noch Dirndl. Diese wurden nur bei Ausflügen und als Urlaubskleidung verwendet. Dieser Gebrauch lebte in der Emigration fort. So sind Regina und Ernst auf Fotografien aus den späten 1940er Jahren vor einem idyllischen schottischen Landhotel in Trachtenjacke, Lederhose und Dirndl abgelichtet. Sie verwendeten die Trachtenmode in Schottland, wie sie es bereits in Österreich gewohnt waren: als Sommer- und Ferienkleidung. Dennoch lässt sich eine gravierende Veränderung feststellen: In der Sommerfrische diente die Trachtenmode dem Städter zur lustvollen Verkleidung als „Einheimischer". In Großbritannien ändert sich aber für die Familie diese Zuschreibung, denn nun weist die Tracht nicht mehr auf die Verbindung zu den „Einheimischen" der Gegend hin, sondern stellt ihre österreichische Herkunft und Identität deutlich zur Schau. Gleiches gilt auch für Liselotte, die ein Foto aus dem Jahr 1957 am Gardasee im Dirndl zeigt: *[Meine Eltern] haben auch für mich ein Dirndl besorgt. Ich weiß nicht, ob ich es wollte […]. Aber ich habe es dann auch gern getragen, das Dirndl.*

Die Lederhose des Vaters trug Liselotte auch zum Jux in ihrer Studentenzeit in Edinburgh. Alljährlich sammelten die Studenten Geld für karitative Zwecke. Man habe *sich dann irgendwie ein fancy dress costume* angezogen: *Irgendwo gibt es auch dann ein Bild von mir in der Lederhose von meinem Vater*, bemerkt sie mit sichtbarem Vergnügen. *Es ist wirklich eine sehr schöne Erinnerung.*

Links: Liselotte Adler-Kastner am Gardasee, 1957
Rechts: Liselotte Adler-Kastner mit ihren Eltern auf Urlaub in Schottland, nach 1945 © Privatsammlung Liselotte Adler-Kastner

Liselotte Adler-Kastner empfindet die Verwendung der Trachtenmode innerhalb ihrer Familie zu keiner Zeit als eine politische Äußerung, doch ist sie als Zeichen der Zugehörigkeit zu verstehen, *denn […] man [hat] hier gelebt und hat sich als Österreicher gefühlt. Die Generation von meinen Großeltern hat ja noch im Ersten Weltkrieg für Österreich gekämpft. Viele mit großem Einsatz und auch Courage. Und daher, wenn man eben auf Urlaub gegangen ist, […] hat man das gemacht, was auch andere Österreicher in ihrer Umgebung und im Freundeskreis gemacht haben. Dirndl haben die Mädchen getragen, auch weil es sehr hübsch war. Sie haben sehr hübsch ausgeschaut*.

Ihre Eltern hat sie nie nach deren Beweggründen gefragt. Sie glaubt aber, dass es für ihre Mutter einfach ein *hübsches Bekleidungsstück war und man auf Urlaub gerne ein bisschen leger gekleidet war. Das war wahrscheinlich etwas, das in ihrem Kreis – ich weiß nicht, ob im jüdischen Kreis – aber in ihrem Kreis, der middle class, also dem Mittelstand, eben gemacht wurde.* Höchstens Vaters weiße Stutzen auf Urlaubsfotos in Österreich und Schottland verwundern sie ein bisschen, galten sie doch als Erkennungszeichen der Nationalsozialisten: *Ich glaube, er hat einfach nicht dran gedacht. Aber auf Urlaub trägt man dann leichte Bekleidung, und in seinem Fall war es vielleicht eine Erinnerung an Wien*, interpretiert sie die Fotografien.

Ihr späterer Ehemann Georg Kastner (1930–2012) stieß sich zeitlebens an den weißen Stutzen. Zu tief saßen die Erinnerungen an seine Schulzeit in Pressburg. Selbst im Wien der Nachkriegszeit seien ihm bei dem Besuch eines Konzertes schlechte Erinnerungen hochgekommen, wenn er Männer in Steirerjacke sah. *Da war er unglücklich und hätte mit so jemandem weder Kontakt haben oder sprechen wollen*, erzählt sie rückblickend.

Wenig Erinnerung, viele Fotos

Fotografien können ebenso einen Bedeutungswandel durchlaufen. Für Liselotte Adler-Kastner sind sie wertvoller geworden. Als Kind dachte sie sich natürlich nichts dabei, wenn sie fotografiert wurde. Im Alter wiederum hat sie *wenig Erinnerung, aber viele Fotos*. Die Aufnah-

men erinnern sie an eine unbeschwerte Kindheit in Wien und an ihren Vater, der die Fotografien anfertigte. Durch manche Bilder erhält sie überhaupt erst einen Eindruck vom Gewesenen, weil die eigene Erinnerung fehlt, da sie selbst zu klein war, um sich an manche ihrer Verwandten zu erinnern. Beispielsweise blieben Liselottes Großeltern, Emil und Karoline (Lina) in Wien zurück. Bis 1940 lebten sie ihrer Wohnung in der Castellezgasse 15, unweit des Augartens. Emil Adler starb 1941 in Wien an einem Herzinfarkt, seine Frau Karoline wurde am 24. September 1942 mit ihrer Tochter Gertrude, verheiratete Winter, aus einem zur Transitstation umfunktionierten Kinderspital der Israelitischen Kultusgemeinde in der Ferdinandstraße 23 im 2. Bezirk ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Gertrude Winter wurde in Auschwitz ermordet, Karoline Adler überlebte und verbrachte ihre letzten Lebensjahre bei der Familie ihres Sohnes in Edinburgh. *Man hat mich von meinen Großeltern beraubt, von meiner Kindheit. […] Und auch sie wurden beraubt, wie Millionen andere auch. Aber auf den Fotos, die mein Vater aufgenommen hat, da seh' ich sie*, beschreibt Liselotte die Fotografien ihrer Großeltern.

Doch Fotografien können nicht alleine Erinnerungen auslösen, sie prägen diese auch mit. So festigt das wiederholte Abrufen die Erinnerung an die aufgenommene Situation. Es entstehen Erinnerungsinseln bzw. Bilder, die andere Erinnerungen überdecken. Einen besonders interessanten Aspekt spricht Martin Schuster an: *Diese Erinnerungen gleichen sich daher nun stärker den Erinnerungen an emotional wichtige Situationen an, sie werden sozusagen durch die bildhafte Dokumentation im Nachhinein mit emotionaler Bedeutung aufgeladen, die sie vielleicht ursprünglich gar nicht hatten.*[9]

Familiengedächtnis

Für Liselotte Adler-Kastner stellen ihr Filzhut aus Kindertagen, die Dirndln ihrer Mutter und Familienfotografien wichtige Reminiszenzen dar. Sie sind das Verbliebene von dem, was einstens war – Einhakpunkte für die Erinnerung an unbeschwerte Kindheitstage in Wien, an ihre Eltern und an Anverwandte, die sie zum Teil nur von den Fotografien kennt. So stehen die Fotografien für eine verlorene Heimat und ihre – ursprünglich – auch österreichische Identität. Neben dem ideellen Wert repräsentieren die Kleidungsstücke vor allem aber auch ihren und den Geschmack ihrer Eltern, weswegen die Verwendung von Trachtenmode auch nach der Emigration innerhalb ihrer Familie zum Teil noch so weitergeführt wurde, wie sie es aus Österreich gewohnt waren. Filzhut, Dirndln und Fotos bilden eine Spange von der Vergangenheit in die Zukunft. *Der Hut, der existiert noch irgendwo. Er wurde von meinen Buben oft getragen und sogar einige von meinen Enkerln haben ihn gefunden, diesen grünen Hut. Jetzt leider ohne Feder.* Sie werden weiter verwendet, betrachtet und festigen Identität sowie Familiengedächtnis und werden zu einem Mittel gegen das Vergessen – auch wenn die nachfolgenden Generationen ihrer Familie beim Anblick der Erinnerungsstücke vielleicht nicht mehr dasselbe empfinden wie Liselotte Adler-Kastner.

Anmerkungen

1 *Tagebuch von Regina Kapeller-Adler, Eintrag vom 27. Mai 1936, Privatsammlung Liselotte Adler-Kastner.*
2 *Siegfried Kracauer, Das Ornament der Masse. Frankfurt/Main 1977, S. 29.*
3 *Aleida Assmann, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München [4]2009, S. 221.*
4 *Die folgenden Zitate von Liselotte Adler-Kastner entstammen einem von der Autorin geführten Interview vom 28. 5. 2021.*
5 *Zu Bad Erlach vgl. Werner Sulzgruber (Hg.), Jüdisches Leben in Erlach. In: Johann Hagenhofer, Gert Dressel, Werner Sulzgruber, Eine versunkene Welt. Jüdisches Leben in der Region Bucklige Welt-Wechselland. Berndorf 2019, S. 29–38.*
6 *In Adolph Lehmann's allgemeinem Wohnungs-Anzeiger wird bis zum Jahr 1939 die Kleine Stadtgutgasse 6–8 als Wohnadresse von Dr. Ernst Adler geführt. Das Haus liegt an der Ecke zur Heinestraße, die Liselotte Adler-Kastner als ihre frühere Adresse nennt. Vgl. www.digital.wienbibliothek.at/periodical/pageview/261296 (19. 4. 2022).*
7 *Zu den Modellen der Kine-Exakta siehe www.dresdner-kameras.de/ihagee_exakta/standard-exakta/standard-exakta.html (19. 4. 2022).*
8 *My Story featuring Liselotte Kastner, South Hampstead Synagogue, 20. 10. 2020: www.youtube.com/watch?v=I8dvFWWhDlw (19. 4. 2022).*
9 *Martin Schuster, Fotopsychologie. Fotos sehen, verstehen, gestalten. Berlin/Heidelberg, [3]2019. S. 63.*

Pässe lesen

Die Flucht

Benjamin Grilj

Kaum ein anderer Gegenstand ist auf derart vielen Ebenen ein ***mobiles Ding*** wie ein Reisepass. Während er nach innen Zugehörigkeit und Identität abbildet und notwendig für Binnenmigration ist, öffnet er – in Friedenszeiten – Grenzen: eine Gewissheit, die in Krisen- und Kriegszeiten nicht immer galt und gilt. Dem österreichischen Recht folgend ***muss*** der Reisepass bei jedem Grenzübertritt mitgeführt werden und ist das einzige vollwertige Ausweisdokument im Ausland. Ein Pass ermöglicht somit Mobilität und ist gleichzeitig ein mobiles Ding.

Als Quelle, so zum Beispiel der Pass von Marianne Frank, kommt ihm eine besondere Bedeutung zu: auf 32 Seiten erzählt er Verfolgungs- und Fluchtgeschichten und bildet punktuell Verläufe ab. Manchmal genügte ein Stempel, um zu überleben (beispielsweise ein Transitvisum), während ein anderer den Tod bedeutete (wie zum Beispiel der Grenzstempel des serbischen/rumänischen Ortes Kladovo).

Staatsbürgerschaft und Reisepass in der Ersten Republik

Neben dem Staatsbürgerschaftsnachweis ist der Reisepass wohl das offensichtlichste Dokument, das die Zugehörigkeit zu einem Staat bezeugt. Die (deutsch-) österreichische Staatsbürgerschaft der Ersten Republik basierte auf der Trias von Heimatrecht, Landes- und Bundesbürgerschaft, die in gegenseitigen Abhängigkeiten standen. Das vormalige Zuwanderungsland Österreich – man bedenke alleine das Wachstum der Stadt Wien in den letzten dreißig Jahren der Monarchie – schottete sich schon während, aber vor allem nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend vor Migration ab. Einen Sonderstatus hatten sowohl deutschsprachige christliche Zuwanderer als auch Personen, die bereits einen Heimatschein vorweisen konnten, da sich für sie wenig änderte. Denn die Staatsbürgerschaftspolitik dieser Zeit ist differenziert zu betrachten und kann nicht generell als antisemitisch oder antislawistisch gesehen werden, wenngleich sie natürlich entsprechende Tendenzen aufweist.

Trotz liberalen und modernen Anstrichs implementierte das junge österreichische Parlament von Anfang an juristische Exklusionsmechanismen, die sich in der Verfassung 1921 und im Staatsbürgerschaftsgesetz 1925 klar gegen „Ostjüdinnen und Ostjuden“ richteten. Nach dem Ausscheiden der Sozialdemokraten aus der Regierung wurde eine Differenzierung nach „Rasse“ und Sprache eingeführt, die im Besonderen slawische Industriearbeiter von der Staatsbürgerschaft ausschließen sollte. Dazu berief man sich auf eine Unschärfe in der Übersetzung der Pariser Vorortverträge: weder das englische noch das französische „race“ haben eine völkische Konnotation, sondern sind am ehesten mit dem Begriff „Staatsvolk“ zu übersetzen. Anfang September 1933 rückte das Thema erneut in den Vordergrund, als der „Führer Bundeskanzler“[1] Engelbert Dollfuß eine Novel-

der Marianne Frank-Löwy

Marianne und Samuel Löwy in Mar del Plata, 1948 © Injoest

lierung forderte: er sah zu viele *volksfremde Personen, welche den österr. Arbeitsmarkt und sonach auch die staatlichen Fürsorgeeinrichtungen belasten*,[2] im Land. In der Folge wurden gruppenspezifische Exklusionsmechanismen durch einen politisch motivierten völkischen Rassismus ersetzt. Das eigentliche politische Hauptanliegen war jedoch, die Zuständigkeit von der Landes- auf die Bundesebene zu verschieben, weil Dollfuß der Überzeugung war, das „Rote Wien" agiere gegen die „Interessen der Gesamtheit" und bürgere sogar Kommunisten ein. Er missbrauchte das Staatsbürgerschaftsgesetz als politische Waffe, was sich vor allem nach den Februarkämpfen und dem Juliputsch 1934 deutlich zeigte, wo es zu massenhaften Ausbürgerungen und verweigerten Naturalisationen kam – beides war jedoch klar politisch und nicht rassistisch begründet.[3]

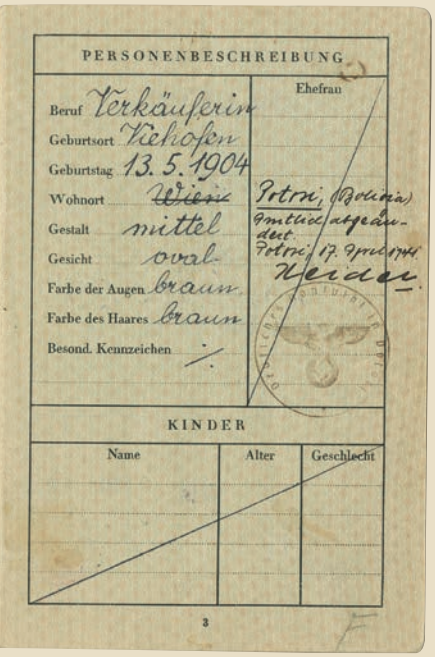
Als die Nationalsozialisten im März 1938 die Macht übernahmen, zeigte sich anfangs eine klare Dissonanz zwischen legistischer Entrechtung und dem Verhalten von Behörden und Zivilbevölkerung: mit dem „Anschluss" setzte das März-Pogrom – willkürliche Verhaftungen, Misshandlungen aller Art, Vandalismus gegen jüdisches Eigentum, „wilde Arisierungen", Massenentlassungen etc. – ein, doch fehlte ein „rechtlicher" Rahmen für die Diskriminierung, wie er in Deutschland vorhanden war. Im Staatsbürgerschaftswesen fehlte in Österreich die Kategorie der Reichsbürgerrechte, womit alle vormaligen österreichischen Bundesbürger – auch Jüdinnen und Juden – die deutsche Staatsangehörig-

keit erhielten. Erst schrittweise wurden sie per Gesetz aus dem Staat ausgeschlossen, wenngleich dies in der Lebensrealität schon zuvor umgesetzt worden war: Im Mai wurden die „Nürnberger Gesetze“ übernommen und die „Vermögensverkehrsstelle“ eingeführt, ab Juli gab es eine besondere Kennkarte, im August wurde die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ gegründet und die zusätzlichen Vornamen Sara/Israel mussten verwendet werden. Ab Oktober wurde ein rotes „J“ in die Reisepässe gestempelt.[4] Viele österreichische Jüdinnen und Juden flohen bereits im März 1938 (noch mit österreichischen Pässen),[5] doch folgten wesentlich mehr nach den „Mai-Aktionen“ und vor allem nach den November-Pogromen. Insgesamt dürften alleine im Jahr 1938 knapp 60.000 von den Nationalsozialisten als Jüdinnen und Juden Verfolgte aus Österreich geflohen sein.[6] Die politische und rechtliche Situation führte zu dem Paradoxon, dass in der Anfangszeit eine rasche „Auswanderung“ gewünscht war. Doch einerseits war der überbürokratisierte Eigentumsentzug zeitaufwändig und andererseits verunmöglichte diese Praxis den im Ausland geforderten Nachweis über ausreichende finanzielle Mittel, was eine Flucht wesentlich erschwerte. Deutlich wird dies am Beispiel des Autohändlers Fritz Bondy aus St. Pölten: mit dem Raub seines Geschäfts im August 1938 wurde ihm seine Existenzgrundlage entzogen. Er war somit auf Unterstützung durch die IKG St. Pölten angewiesen. Diese sagte ihm schließlich 20 Reichsmark für die Flucht nach Frankreich zu,[7] doch waren die Mittel zu gering, sodass er in Wien bleiben musste, von wo aus er am 6. Mai 1942 nach Maly Trostinec deportiert und ermordet wurde.

Im November 1941 erfolgten der vollständige rechtliche Ausschluss aus der Staatsbürgerschaft und der gänzliche Vermögensentzug der in Österreich als Jüdinnen und Juden Verfolgten.

Die Familie Frank

Die Familie von Moses Frank kam aus dem südmährischen Becken und zog über Floridsdorf weiter in den Raum St. Pölten. Moses war in seiner Geburtsstadt Veselí nad Moravou/Wessely an der March heimatberechtigt und erhielt nach dem Erwerb einer Mühle in


PERSONENBESCHREIBUNG

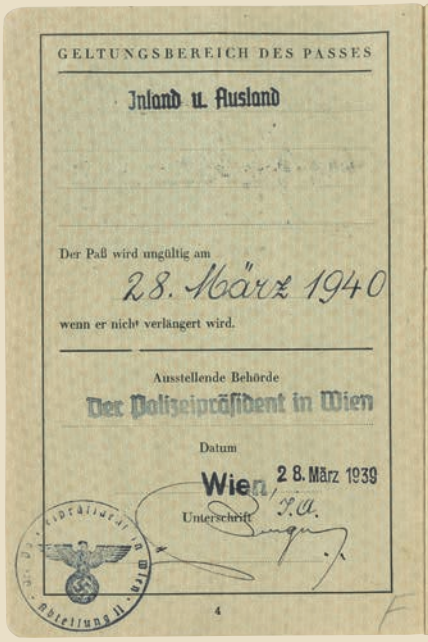
Ehefrau

Beruf Verkäuferin
Geburtsort Viehofen
Geburtstag 13. 5. 1904
Wohnort ~~Wien~~ Potrni, (Bosnia)
Gestalt mittel
Gesicht oval
Farbe der Augen braun
Farbe des Haares braun
Besond. Kennzeichen /

KINDER

Name	Alter	Geschlecht

3


GELTUNGSBEREICH DES PASSES

Inland u. Ausland

Der Paß wird ungültig am
28. März 1940
wenn er nicht verlängert wird.

Ausstellende Behörde
Der Polizeipräsident in Wien

Datum
Wien 28. März 1939
Unterschrift

4

Marianne Para Frank.

VERLÄNGERUNGEN

1.
Verlängert bis 28. März 1941
Wien, den 1. Feb. 1940
Dienststelle
Der Polizeipräsident in Wien
Unterschrift

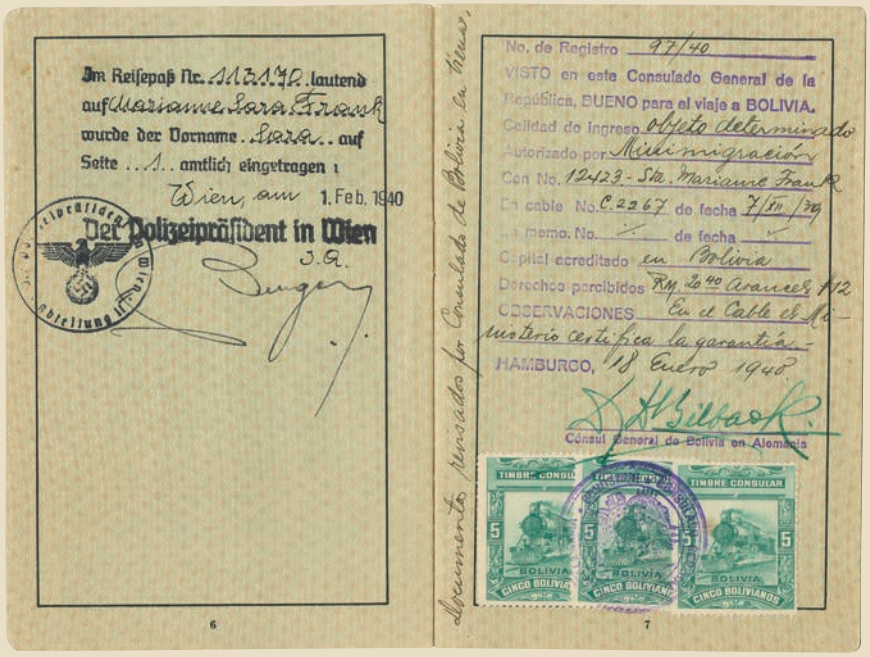
2.
Verlängert bis 4. April 1942 (zwei).
La Paz, den 5. April 1941.
Dienststelle
DEUTSCHE GESANDTSCH...
LA PAZ (BOLIVIEN)

3.
Verlängert bis
, den
Dienststelle
Unterschrift

5

Gerersdorf einen Heimatschein für St. Pölten – alle Kinder, die danach geboren wurden, ebenso. Als Lieferant für Hafer, Rollgersten und Früchte der k. k. Armee konnte er wirtschaftlich reüssieren und eine weitere Mühle in Viehofen erwerben, die sein ältester Sohn Karl leitete. Sein jüngster Sohn Rudolf machte eine Ausbildung zum Ingenieur und arbeitete danach ebenfalls in der Mühle in Viehofen. Im Februar 1903 heiratete Rudolf die aus der mährischen Bezirkshauptstadt Hodonín/Göding stammende Elsa Frankl, die durch die Heirat den Heimatschein für St. Pölten erhielt. Am 13. Mai 1904 kam ihre erste Tochter Marianne zur Welt, vier weitere Kinder folgten bis 1910. Rudolf diente im Ersten Weltkrieg im Festungsartillerieregiment Nr. 1 Kaiser Franz Joseph in Wien und wurde zum Fähnrich befördert. Nach dem Krieg leitete er gemeinsam mit seinem Bruder Karl die Viehofner Mühle und lebte mit seiner Familie im Ort. Sie waren im örtlichen Gemeindeleben integriert, wenngleich nicht streng religiös. Die Kinder besuchten die örtlichen Schulen und die Handelsakademie. In Folge einer Operation erlitt Ehefrau Elsa eine Lungenembolie, der sie am 7. Jänner 1926 im Wiener Sanatorium Löw erlag. Unmittelbar darauf verließ Rudolf mit seinen fünf Kindern Viehofen und zog in die Wurmsergasse 45/3 in Wien 15, in der sich der von Otto Pollak-Hellwig und Carl Witzmann entworfene „Heimhof“ befindet, ein Genossenschaftsbau, in dessen Zentrum ursprünglich eine Zentralküche lag, die alle 246 Wohnungen versorgte. Zusätzlich verfügte der Komplex über Zentralheizung und -wäscherei, Kindergarten, Veranstaltungsräumlichkeiten und Ähnliches. Obwohl der Bau für alleinerziehende berufstätige Mütter konzipiert war, durfte der 52jähige Witwer mit seinen fünf Kindern einziehen.

Verwurzelt war die Familie aber weiterhin in St. Pölten, wo die jüngste Tochter Camilla noch die Schule der Englischen Fräulein abschloss und nach dem Abschluss im Geschäft der Familie Reiss in der St. Pöltner Linzer Straße 13 eine Stelle antrat. Ihre Schwestern Marianne und Rosa waren leitende Angestellte im Wäscheartikelgeschäft von Albert Matzner am heutigen Wiener Franz-Josef-Kai.[8] Die beiden Brüder Oskar und Josef arbeiteten für den Schuh-Großhändler Rudolf Böhmer, der als überzeugter Zionist im Vorstand der IKG Wien saß und Führungsfunktionen bei der Hakoah innehatte.



Seite 50–57: Der Reisepass von Marianne Frank-Löwy
© Injoest

Flucht

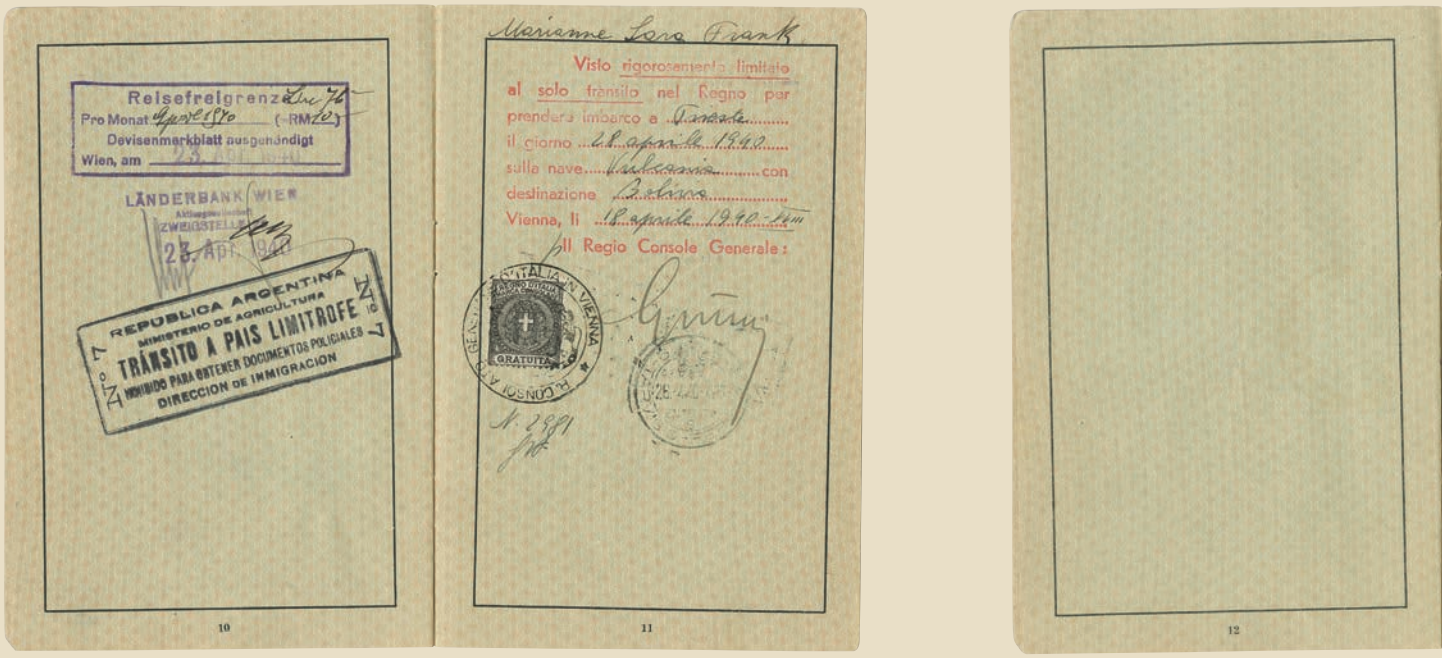
Deutsche Flüchtlinge informierten die Familie über die Situation im NS-Staat, sodass sie schon früh begann, ihre Flucht zu planen. Bereits im September 1938 floh Rosa, die seit 1931 mit dem Textilproduzenten Ernst Medak verheiratet war, als Erste: sie folgte ihrem Mann, der eine Geschäftsreise inszeniert hatte, nach Troyes in Frankreich. Von dort entkamen beide über Paris nach Bolivien. Camilla floh nach Frankreich, wo sie Berthold Briefwechsler – der ebenfalls aus St. Pölten geflohen war – heiratete, wurde in Colleges verhaftet und im Camp de Casseneuil inhaftiert, bevor sie nach Drancy überstellt wurde. Am 9. September 1942 wurde sie von dort nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Rudolf, Josef und Marianne Frank konnten nicht so rasch wie Rosa und Camilla das Land verlassen und suchten um Hilfe bei der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung" an, die sie in die sogenannte Auswanderungskartei aufnahm. Bereits im August 1938 umfasste diese Kartei rund 136.000 Personendatensätze, von denen heute noch 97.027 erhalten sind. Während in der Ausländerkartei alle drei in der Wurmsergasse 43/5 im 15. Wiener Gemeindebezirk verzeichnet sind, gibt es nur für Josef eine Vermögensanmeldung. Anmeldepflichtig waren aber nur als Jüdinnen und Juden Verfolgte sowie deren nicht-jüdische Ehepartner ab einem Bruttovermögen von 5.000 Reichsmark, was in heutiger Kaufkraft mehr als 30.000 Euro darstellt.[9] Offensichtlich verfügten weder Rudolf noch Marianne über derartige Mittel. Josef flüchtete entlang der Donau zum Schwarzmeerhafen Constanța und setzte nach Palästina über, wo er sich der British Army anschloss. Als Soldat kehrte er nach Europa zurück und geriet in italienische und später deutsche Kriegsgefangenschaft, aus der er im Jänner 1945 im Zuge eines Gefangenenaustausches freikam.

Aus einem Gespräch, das Martha Keil 1996 mit Rosa Medak führte, wissen wir, dass deren Schwester Marianne und Vater Rudolf gemeinsam über Triest nach Bolivien entkommen konnten und nach dem Krieg nach Österreich zurückgekehrt sind. Das Institut für jüdische Geschichte Österreichs erhielt dazu eine Reihe von Dokumenten der Familie Frank, darunter auch den Reisepass von Marianne.

Pässe lesen

Schon auf der ersten Seite sind die nationalsozialistischen Exklusionsmechanismen augenscheinlich. Am offensichtlichsten ist das eingestempelte rote „J“, welches am 5. Oktober 1938 als *bestimmtes Merkmal* definiert wurde, das *den Inhaber als Juden kennzeichnet*.[10] Auch wenn vielfach behauptet, ist weder die Einführung des „Judenstempels“ noch seine Ausgestaltung auf Wunsch der Schweiz entstanden, sondern steht klar in der rassischen und antisemitischen Rechtstradition des nationalsozialistischen Deutschlands.[11] Unbeteiligt war die Schweiz aber trotzdem nicht, weil diese Verordnung die Reaktion auf Überlegungen einer Visumspflicht für alle deutschen Staatsbürger war, die somit verhindert werden konnte. Ab da verlangte die Schweiz für Pässe mit „Judenstempel“ ein Visum, andere Länder verweigerten die Einreise allerdings a priori. Auffallend ist, dass im sonst so zentralistischen und uniformen nationalsozialistischen Deutschland die grafische Ausgestaltung nicht einheitlich war: während in Berlin und im ehemaligen Österreich beinahe das gleiche relativ



serifenfreie „J“ Verwendung fand, setzten die Behörden in anderen Teilen, wie zum Beispiel in Köln, eine verschnörkelte Glyphe ein, wie sie auch auf Kennkarten verwendet wurde. Der Reisepass von Marianne Frank erhielt diesen Stempel bei der Ausstellung des Dokuments am 28. März 1939.

Die zweite bereits auf der ersten Seite offensichtliche Diskriminierung ist der zwangsweise eingeführte zusätzliche Vorname „Sara“, der in der zweiten „Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderungen von Familiennamen und Vornamen“ vom 17. August 1938 festgelegt wurde. Für das ehemalige Österreich trat diese Verordnung mit dem 24. Jänner 1939 in Kraft. Wie „gebräuchlich“ diese angeblich so typisch jüdischen Vornamen waren, zeigt sich deutlich in den Geburtsbüchern der IKG Wien: von den 33.291 in der Zwischenkriegszeit geborenen jüdischen Kindern bekamen 24 den Vornamen Israel (davon 14 als eigenständigen Namen) und 27 den Vornamen Sara(h) (davon 18 als eigenständigen Namen), also 0,072% und 0,081%. Die Umsetzung dieser Verordnung geschah nicht automatisch, sondern setzte einen vorhergegangenen Behördenkontakt voraus: in dem am 28. März 1939, also mehr als zwei Monate nach Inkrafttreten der Verordnung, ausgestellten Reisepass von Marianne Frank fehlte ursprünglich der zweite Vorname Sara, weil der Antrag vor Inkrafttreten der Verordnung erfolgt war. Aus dem Geburtsbuch der Kultusgemeinde St. Pölten geht hervor, dass der Name erst am 29. November 1939 adaptiert wurde. Im Pass wurde diese Änderung bei der Verlängerung vermerkt, wobei dies auf ungewöhnliche Weise geschah. Normalerweise wurde der Pass mit einem eigenen Stempel – *Im Reisepass Nr. … lautend auf …. wurde der Vorname Sara/Israel auf Seite … amtlich eingetragen* – versehen, der alte Name durchgestrichen und durch den ergänzten ersetzt. In Mariannes Fall wurden Korrekturzeichen verwendet und die ursprüngliche Unterschrift überklebt.

Die erste Seite zeigt allerdings nicht nur zwei Exklusionsmechanismen, sondern auch zwei Fluchtpunkte: so findet sich neben dem italienischen Transitstempel, der nicht nur die Durchreise erlaubte, sondern auch vor Verhaftung schützte, auch der Einreisestempel für Buenos Aires. Argentinien war der zentrale Ankunftspunkt für die Flucht nach Lateinamerika, wo es bereits seit der

BOLIVIA
MINISTERIO DE INMIGRACION
REVISION de PASAPORTES INTERNACIONALES
Frontera VILLAZON 24 mayo de 19 40
Agente Autorizado
Presidente a la Policía de Seguridad de la localidad donde llegue.
En La Paz, al MINISTERIO de INMIGRACION Jenaro Sanjines 512
y a la Sección de Extranjería de la Policía.
BOLIVIA
PERMISO ESPECIAL
Ministerio de Inmigración
Extranjería
Control No. 84-63
Fecha 22-11-40
VALIDO HASTA el 24 de
mayo de 1941.
13

Mitte des 19. Jahrhunderts deutschsprachig-jüdische Emigranten gab. Wie viele Menschen diese Route wählten, ist ungewiss: weder sind die Triestiner Schiffspassagen vollständig erhalten, noch sind die lateinamerikanischen Quellenbestände von Europa aus zu fassen. Jonny Moser wies nach, dass insgesamt zwischen 6.845 und 7.034 in Österreich als Jüdinnen und Juden Verfolgte nach Lateinamerika geflohen sind.[12] Insgesamt sollen zwischen 1933 und 1945 bis zu 100.000 deutschsprachige Flüchtlinge eingewandert sein, von denen rund 90% als „jüdisch" klassifiziert waren.[13]

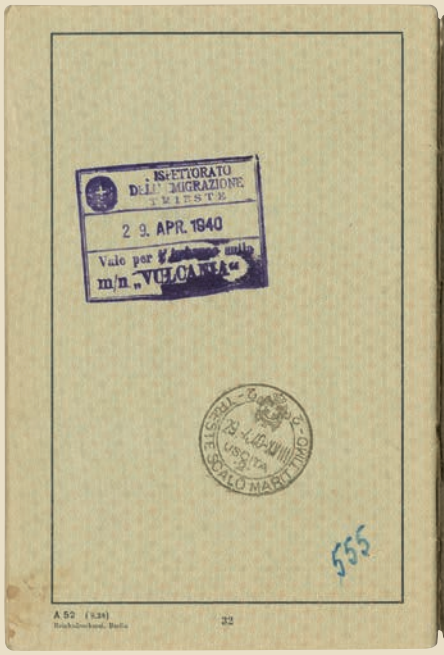
Marianne Frank erhielt ihren Reisepass mit der Nummer 113.170 im März 1939, also ein Jahr, nachdem die österreichischen Dokumente ihre Gültigkeit verloren hatten. Wie oben ausgeführt, musste der Antrag auf Ausstellung mindestens vor dem 24. Jänner 1939 eingereicht worden sein, wie lange davor, ist jedoch ungewiss. Allerdings zeigt sich die Behäbigkeit der Behörden, wenn in einem Land mit weniger als 7 Millionen Einwohnern innerhalb von zwölf Monaten insgesamt nur 113.170 Reisepässe ausgestellt wurden. Daneben findet sich ebenfalls die Bestätigung für Stempelmarken im Wert von 3 Reichsmark (dies entspricht einer heutigen Kaufkraft von 18,27 Euro). Insgesamt werden im Pass Abgaben und Visagebühren in der Höhe von 39,34 Reichsmark, 41 Bolivianos und 27,5 argentinischen Pesos angeführt, was einer Summe von 90,72[14] Reichsmark gleichkommt. Bedenkend, dass Mariannes Reisefreigrenze bei monatlichen zehn Reichsmark lag und als Sicherheit – ebenfalls im Pass verzeichnet – eine Einlage von 30 US-Dollar (218,1 Reichsmark) bei der Chase National Bank of New York nötig war, ist zu erahnen, dass nach dem Raub durch den NS-Staat die benötigten Summen weit über den gewöhnlichen Möglichkeiten der anderen Verfolgten lagen.

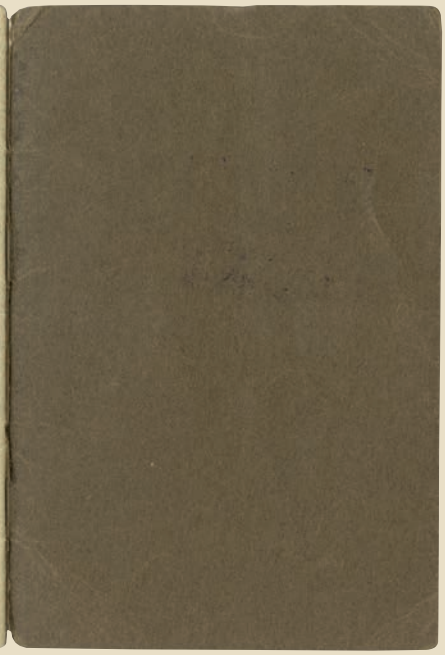
Rudolf Frank mit seiner zweiten Frau in Bolivien, 1952 © Injoest

Wie oben ausgeführt, können an Hand des Passes sowohl die Fluchtroute als auch die dazugehörigen Stationen und Behördenkontakte eindeutig bestimmt werden. Bereits im Dezember 1939 reichte Marianne Frank beim bolivianischen Konsulat in Wien das Ansuchen um ein Visum ein, das schließlich am 18. Jänner 1940 im Generalkonsulat in Hamburg ausgestellt wurde. Da ein Pass für jedes Visum mindestens drei weitere Monate gültig sein musste, bedurfte Marianne einer Verlängerung, die schließlich am 1. Februar 1940 in Wien erfolgte – dies hatte die oben erwähnte Eintragung des zweiten Vornamens zur Folge.

Obwohl die Flucht offensichtlich lange geplant war, zeugt der Pass deutlich von der Hektik, die in den letzten Tagen von Mariannes Aufenthalt in Wien geherrscht haben muss: am 15. April stellte das Konsulat der Republik Argentinien ein Transitvisum aus, zwei Tage später erfolgte die Erlaubnis der Wiener Polizei, das Reichsgebiet zu verlassen. Am 18. April beantragte sie eine italienische Durchreisegenehmigung. Sie verfügte zu diesem Zeitpunkt außer dem amerikanischen Deposit nicht über ausreichende Geldmittel, die jedoch schließlich am 23. April 1940 bewilligt und von der Länderbank Wien ausbezahlt wurden. Erst im Anschluss daran erhielt das argentinische Visum Gültigkeit. Somit war ihre Einreise nach Argentinien und Bolivien gesichert, doch fehlte die Erlaubnis für Italien, die schließlich am 26. April erfolgte. Noch am selben Tag überquerte sie die italienische Grenze in der Kärntner Gemeinde Arnoldstein, die fünfeinhalb Stunden Zugfahrt von Wien entfernt ist. Zwei Tage später ging sie in Triest an Bord der M.S. Vulcania, die am 29. April ablegte.

Nach beinahe einem Monat auf See erreichte das Schiff am 19. Mai 1940 Buenos Aires, Argentinien. Nur fünf Tage später passierte Marianne den 1.800 km entfernten bolivianischen Grenzposten Villazon, auf einer Seehöhe von 3.730m gelegen. Für die offizielle Registrierung in Bolivien musste sie jedoch zur Fremdenpolizei nach La Paz, was am 24. Juni 1940 geschah. Am 22. August erhielt sie unter der Nr. 8463 eine einjährige Aufenthaltserlaubnis. Da sie noch immer die deutsche Staatsangehörigkeit besaß, musste sie sich beim deutschen Konsulat melden, das 1941 im Reisepass den neuen Wohnort Potosi vermerkte. Gleichzeitig musste sie

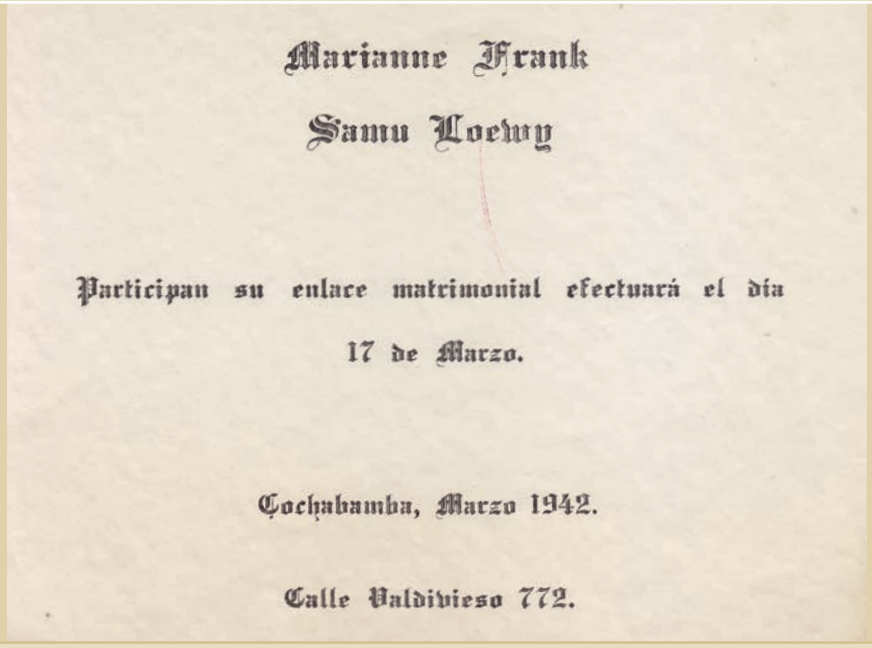




ihren Reisepass bei der deutschen Gesandtschaft verlängern. Ein Jahr später, exakt drei Tage vor dem bolivianischen Kriegseintritt und dem damit erfolgten Abbruch sämtlicher diplomatischer Beziehungen, verlor dieser jedoch seine Gültigkeit. Offiziell war Marianne damit staatenlos, doch hatte sie – gleichzeitig mit der Eintragung des neuen Wohnortes – beim Ministerium für Einwanderung einen Aufenthaltsantrag und eine Arbeitserlaubnis als Gouvernante gestellt. Beides wurde im Juni bewilligt. Obwohl sie keine Naturalisation erhalten hatte, akzeptierten die bolivianischen Behörden aufgrund dieses Aufenthaltstitels weiterhin einen ungültigen Reisepass, und zwar nicht nur einmal, sondern dreimal: ihr Status wurde 1948, 1949 und 1955 bestätigt. In Mariannes Pass werden außerdem die Wertigkeiten der bolivianischen Behörden sichtbar: während jeder Ortswechsel – sie zog noch 1942 nach Cochabamba, wo geschätzte 1.200 deutschsprachige Exilant*innen,[15] darunter auch Mariannes Schwester Rosa und deren Mann Ernst Medak lebten – fein säuberlich dokumentiert wurde, fehlt jeglicher Hinweis darauf, dass sie am 17. März 1942 Samu Loewy/Löwy geheiratet hatte.

Nach Ende des Krieges war die politische Situation in Lateinamerika generell, in Bolivien aber im Besonderen äußerst instabil, sodass die meisten Emigranten das Land verließen. Dabei waren Argentinien, die USA und Palästina/Israel die Hauptziele, einige wenige zog es zurück nach Europa. Eine davon war Marianne Frank-Löwy, die von 1955 bis zu ihrem Tod im Jahr 2003 in Wien lebte.

Der Reisepass von Marianne Frank zeigt pars pro toto die Qualität dieser Quelle, die es erlaubt, einem prozessualen (Behörden-)Lauf zu folgen und damit ein Schicksal detailliert abzubilden. Er geht weit über einzelne Momente in der Geschichte hinaus und zeigt Veränderungen der Legistik in der Zeit. Der Pass aus dem nationalsozialistischen Deutschland macht sowohl die Diskriminierung und Exklusion in der alten Heimat als auch die – spätestens seit der Konferenz von Evian – massiv eingeschränkten Möglichkeiten zur Flucht deutlich. Ebenfalls offensichtlich wird, welche anderen Wege sich ergeben konnten und wie sich Behörden – wenn sie denn wollten – über Vorgaben hinwegsetzten, um im Sinne der Menschen zu handeln. Doch darf diese Quelle nicht überbewertet werden, da sie für sich, ohne weitere



Marianne Frank

Samu Loewy

Participan su enlace matrimonial efectuará el día

17 de Marzo.

Cochabamba, Marzo 1942.

Calle Valdivieso 772.

Hochzeitsanzeige von Marianne Frank und Samu Löwy für den 17. März 1942 © Injoest

Dokumente, nur einen Ausschnitt bieten kann. Oben angesprochen ist zum Beispiel die nicht eingetragene Hochzeit. Evident ist aber, dass ein Reisepass „nur" die Geschichte einer Person – im besten Falle werden Ehepartner*innen oder Kinder erwähnt – erzählen kann. Die Wenigsten flüchteten jedoch alleine: auch Marianne Frank entkam gemeinsam mit ihrem Vater Rudolf und lebte im Exil gemeinsam mit diesem, ihrer Schwester und deren Ehemann.

Anmerkungen

1 *Engelbert Dollfuß, Der Führer Bundeskanzler Dr. Dollfuss zum Feste des Wiederaufbaues, 1. Mai 1934. Wien 1934.*
2 *Rudolf Neck, Adam Wandruszka (Hg.), Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik 1918–1938, Abt. VIII: 20. Mai 1932 bis 25. Juli 1934. Bearb. von Eszter Dorner-Brader. Wien 1984, S. 321.*
3 *Vgl. Ilse Reiter-Zatloukal, Christiane Rothländer, Staatsbürgerschaftsentzug und Geschlechterdifferenz. Rechtsgrundlagen und Ausbürgerungspraxis 1933 bis 1938 am Beispiel Wien. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 21/2 (2010), S. 135–153.*
4 *Vgl. Hannelore Burger, Heimatrecht und Staatsbürgerschaft österreichischer Juden. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Wien-Köln-Graz 2014, S. 148.*
5 *Vgl. Das kleine Volksblatt, Massenabwanderung von Juden, 13. März 1938, S. 9.*
6 *Vgl. Jonny Moser, Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945 (Schriftenreihe des DÖW zur Geschichte der NS-Gewaltverbrechen 5). Wien 1999, S. 30.*
7 *Vgl. Christoph Lind, „...es gab so nette Leute dort". Die zerstörte jüdische Gemeinde St. Pölten. St. Pölten 1998, S. 117.*
8 *Burkhardt Rukschcio, Roland Schachel, Adolf Loos. Leben und Werk. Salzburg 1987, S. 453.*
9 *Vgl. www.eurologisch.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (13. 3. 2022).*
10 *Gesetzblatt für das Land Österreich 452/1938/§1/3.*
11 *Susanne Heim, Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Bd. 2: Deutsches Reich 1938 – August 1939. München 2011, S. 127.*
12 *Vgl. Moser, Demographie (wie Anm. 6), S. 63 und S. 70.*
13 *Vgl. Lilian Ruth Feierstein, Im Land von Vitzliputzli. Deutschsprachige Juden in Lateinamerika. In: Elke-Vera Kotowski (Hg.), Das Kulturerbe deutschsprachiger Juden. Eine Spurensuche in den Ursprungs-, Transit- und Emigrationsländern. Berlin 2014, S. 359–373, hier S. 364.*
14 *Bei einem Wechselkurs von 40:1 für Bolivianos zu US-Dollar, 4,55:1 (Korporationskurs) argentinische Pesos zu US-Dollar und 1:7,27 US-Dollar zu Reichsmark im Juni 1941. Alle Zahlen aus: Bank für Internationalen Zahlungsausgleich. 12. Jahresbericht 1. 4. 1941–31. 3. 1942. Basel 1942.*
15 *Vgl. Edith Blaschitz, Bolivien. In: Alisa Douer, Ursula Seeber (Hg.), Wie weit ist Wien. Lateinamerika als Exil für österreichische Schriftsteller und Künstler. Wien 1995, S. 73–77, hier S. 77.*

Eine entgeltliche Einschaltung des Landes NÖ

Niederösterreich

Pflegeausbildung in Niederösterreich. Heute für morgen, genau jetzt:

Hier kommt das neue BLAU-GELBE-Pflegepaket des Landes NÖ.

- ✔ Prämiensystem i.H. von **420 Euro monatlich** für Pflegeausbildung
- ✔ **Übernahme der FH-Studiengebühren** im Bereich Gesundheits- und Krankenpflege
- ✔ **Übernahme der Schulgelder** für die Ausbildung in Pflegeberufen

Alle Infos und Bedingungen unter:

Gesellschaft für Forschungsförderung NÖ: **gff-noe.at**
Karriere-Center der NÖ Landesgesundheitsagentur: **karriere.noe-lga.at**

GESELLSCHAFT FÜR FORSCHUNGS FÖRDERUNG NIEDERÖSTERREICH

LANDES GESUNDHEITS AGENTUR

Gesund und gepflegt. Ein Leben lang.

Vorarlberg: Reise-Inspirationen

Links: Bregenzer Achmündung in den Bodensee © Michael Kemter/Vorarlberg Tourismus

Rechts: Reproduktion Leuchtreklame „If it's Jewish we have it" © Jüdisches Museum Hohenems

Vorarlberg ist ein weltoffenes, kunstsinniges Land direkt am Bodensee im äußersten Westen Österreichs. Alpenidylle und pulsierendes Kulturzentrum zugleich. Das ausgezeichnete Netz an öffentlichen Verkehrsmitteln, Rad- und Wanderwegen macht Erkundungen in den erstaunlich vielfältigen Landschaftsräumen leicht. Sanft zeigt sich das Land an den Ufern des Bodensees, eindrucksvoll alpin in der Bergwelt von Arlberg, Silvretta und Rätikon. In dieser facettenreichen Konstellation lädt Vorarlberg seine Besucher ein, neue Wege zu gehen und besondere Momente zu erleben. Bei hochkarätigen Kulturveranstaltungen. Bei Begegnungen mit Kunst, Design und der überraschend modernen Baukultur. In Gesprächen mit den aufmerksamen Gastgebern. Beim Genießen der kreativ-regionalen Küche in den vielen ausgezeichneten Restaurants und Wirtshäusern. Und auch bei Ausflügen in die Natur. Charmant: In Vorarlberg führen die Wanderwege nicht einfach nur auf Berge hinauf – einige sind künstlerisch inszeniert und erzählen Wissenswertes über die Geschichte, die Lebenskultur und das Leben mit der Natur, auf deren Pflege und Schutz die Vorarlberger großen Wert legen.

Vorarlberg Tourismus:
Poststraße 11, 6850 Dornbirn
Tel. + 43 (0)5572 377033-0
info@vorarlberg.travel
www.vorarlberg.travel
Social Media: #visitvorarlberg

Jüdisches Museum Hohenems

Eingerichtet in der 1864 erbauten Villa Heimann-Rosenthal spannt das Museum den Bogen vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Die Dauerausstellung thematisiert

zwischen See und Berg

Vergangenheit und Gegenwart zwischen Migration und Heimat, Tradition und Veränderung. Das Museum bietet mehrsprachige Audioguides und eine Kinderausstellung für Kinder ab 6 Jahren. Im Museumscafé werden die Besucher mit jüdischem Hochzeitskuchen und Kaffee, Bagels und koscherem Wein verwöhnt.

Öffnungszeiten Museum und Café

Di–So und an Feiertagen 10.00–17.00 Uhr
Jüdisches Museum Hohenems
Schweizer Straße 5, 6845 Hohenems
Telefon +43 (0)5576 73989-0
office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

Aktuelle Ausstellung

26. Juni 2022 bis 19. März 2023

„Ausgestopfte Juden?“

Geschichte, Gegenwart und Zukunft jüdischer Museen

Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems in Kooperation mit dem Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Dresden und Herrnhut

Als der damalige Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde, Paul Grosz, vor vielen Jahren gefragt wurde, was er von der Gründung eines Jüdischen Museums halte, stellte er eine bittere Gegenfrage: Ob Jüdinnen und Juden dort „wie ausgestopfte Indianer“ bestaunt werden sollten? Weltweit gibt es heute über 120 jüdische Museen. Allerdings ist bereits die Definition des Adjektivs in ihren Namen keinesfalls einheitlich: Den einen gilt die Institution selbst als eine jüdische, für die anderen ist ihr Gegenstand das Judentum. Für die einen ist das Adjektiv „jüdisch“ eindeutig, für die anderen ist es nicht nur mehrdeutig, sondern steckt gar voller Widersprüche. Die Ausstellung beleuchtet Geschichte und Gegenwart der Institution „Jüdisches Museum“, ihre Sammlungen und ihren Kanon – und reflektiert damit die drängende Frage nach ihrer gesellschaftlichen Rolle in der Zukunft.

Begleitprogramm und öffentliche Führungen unter:
www.jm-hohenems.at

Führungen für Gruppen:
Voranmeldung erforderlich
office@jm-hohenems.at | +43 (0)5576 73989-0

Bezahlte Anzeige

Hachschara in Österreich:

Janina Böck-Koroschitz

Mitglieder des österreichischen Hechaluz auf dem Schiff „Adria“ am Weg nach Palästina, 1930
© Ghetto Fighter's House Archive

Im Rahmen eines dreijährigen Projekts zu NS-Lagern im Zentralraum Niederösterreich (ns-lager-niederösterreich.at) wird meine Dissertation die Hachschara jüdischer Jugendlicher in Österreich erforschen. Hachschara bedeutet Tauglichmachung, Vorbereitung für eine Auswanderung nach Palästina/Erez Israel. In den 1920er Jahren begannen jüdische Jugendorganisationen, Lager bzw. lagerähnliche Unterbringungen im Osten Österreichs einzurichten, um Jugendlichen dazu die Möglichkeit zu bieten. Unter der britischen Mandatsregierung waren die Einwanderungsbestimmungen sehr streng und klar formuliert, sollten doch die neuen Bürgerinnen und Bürger dem Staat von Nutzen sein und helfen, das Land aufzubauen. Hierfür waren vor allem landwirtschaftliche und handwerkliche Fähigkeiten gefragt, welche in den Kibbuzim des Landes umgesetzt werden sollten.

Organisiert von zionistischen Jugendorganisationen unter dem Dachverband Hechaluz (hebr.: der Pionier), der 1922 gegründet worden war, wurden Jugendliche im Alter von 15 bis 18 Jahren in lagerähnlichen Unterkünften untergebracht. Diese Unterbringungen wurden meist von jüdischen Besitzer*innen zur Verfügung gestellt und befanden sich auf Gutshöfen, Schlössern oder Bauern-

Ein Werkstattbericht

Hachscharalager des Hechaluz in Hohenau, 1925. Das Lager wurde nach Joseph Trumpeldor benannt. © Ghetto Fighter's House Archive

höfen. Nach dem ursprünglichen Konzept sollte eine Ausbildung bzw. Umschulung etwa zwei Jahre dauern. Die Arbeitsbereiche waren für die meisten Jugendlichen neu und fremd, da sie aus eher gut situierten, bürgerlichen Familien aus der Stadt stammten. Zusätzlich zum praktischen Teil gab es auch theoretischen Unterricht, der Hebräisch, jüdische und zionistische Geschichte, Palästinakunde, Naturwissenschaften, Erdkunde sowie Erste Hilfe umfasste. Die teilnehmenden Jugendlichen wurden Chawerim/Chawerot (hebr.: Genoss*innen, Freund*innen) oder Chaluzim/Chaluzot (hebr.: Pionier*innen) genannt.

Die Jugend-Alijah

Die Auswahlkriterien waren sehr streng, da die „Jugend-Alijah" (hebr.: das Hinaufsteigen; gemeint ist die Einwanderung nach Erez Israel) auch nach der Ankunft in Palästina für die Unterbringung sowie finanzielle Absicherung der Jugendlichen in einer landwirtschaftlichen Genossenschaft oder Siedlung (Kibbuz oder Moschaw) verantwortlich war. Neben der körperlichen Verfassung und den handwerklichen Fähigkeiten wurde auch die geistige Gesundheit untersucht. Die Zertifikate wurden von der Jewish Agency ausgestellt.[1]

Mitglieder von Blau-Weiß auf Hachschara in Pottenbrunn, 1924 © Ghetto Fighter's House Archive

Rechts: Waschtag im Hachschara-Lager Wien der Jugendorganisation Nezach © Ghetto Fighter's House Archive

Die Jugend-Alijah als Organisation war von Recha Freier am 30. Jänner 1933 als Antwort auf die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Berlin gegründet worden. Ziel war, mit den verschiedensten Jugendorganisationen zusammenzuarbeiten, um Jugendlichen eine Flucht aus Deutschland zu ermöglichen. 1938 wurde die Tätigkeit auf Österreich ausgeweitet, die Zweigstelle wurde ab Mai 1939 bis zur Auflösung im Mai 1941 von Aron Menczer geleitet.[2]

1938/39 dürften ca. 900 jüdische Jugendliche aus Österreich mittels Zertifikaten der Jugend-Alijah nach Palästina geflüchtet sein.[3] Nach der Gründung der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung" als SS-Dienststelle im August 1938, welche die zwangsweise Emigration von Jüdinnen und Juden organisierte, wurde die Jugend-Alijah darin integriert und damit Adolf Eichmann unterstellt.[4]

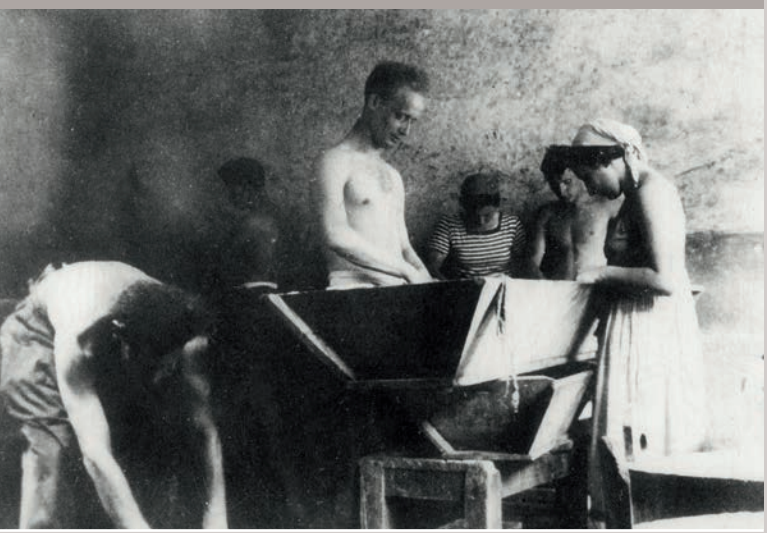
Hachschara

Für die Mitte der 1920er Jahre waren nach aktuellem Wissensstand vor allem Hachschara-Stätten aktiv, die vom jüdischen Wanderbund „Blau Weiß" organisiert worden waren. Einer dieser Orte war das Schloss Pottenbrunn bei St. Pölten, das sich bis 1926 im Besitz von David Fanto, einem jüdischen Großunternehmer, befand. Laut den Akten der „Hachschara Abteilung" des Palästina-Amtes Wien gab es 1939 an folgenden Standorten Ausbildungsstätten des Hechaluz:[5]

Absdorf, Aggstein, Aggsbach, Eichgraben, Fischamend, Kottingbrunn, Landersdorf, Markhof, Moosbrunn, Niederabsdorf, Ottertal, Schwadorf, Thalheim, Walpersdorf sowie zwei Standorte in Wien 2, in der Haasgasse sowie in der Rotensterngasse. Außerdem gab es auch Umschulungsplätze, welche von der Misrachi, einer religiös-zionistischen Bewegung, geführt wurden. Diese befanden sich in Wördern sowie in der Gärtnerei Strauss in Wien.

An allen Standorten waren mehr männliche als weibliche Jugendliche untergebracht. Insgesamt arbeiteten in den Jahren 1938 und 1939 immer zwischen 1.000 und 1.500 Jugendliche in Hachschara-Stätten.

Die Jugendlichen waren von der zionistischen Idee getragen, ein gemeinschaftliches Leben in Palästina aufzubauen. Hierfür arbeiteten sie hart und oft auch gegen den Willen der Eltern, die sich meist ein anderes Leben mit akademischer Ausbildung für ihre Kinder vorstellten. Nur den Besten unter ihnen wurde eine Einreise nach Palästina gewährt und so konnte es vorkommen, dass sich einige Jugendliche mehrere Jahre in Ausbildung befanden, bis sich schließlich ein Platz für sie ergab. Die jungen Männer und Frauen bereiteten sich



aber nicht nur auf ihre neue Arbeit und die neue Sprache vor, sie wollten sich auch den klimatischen Bedingungen Palästinas bestmöglich anpassen können. So finden sich in Lebenserinnerungen Erzählungen darüber, dass sich Jugendliche viele Schichten Kleidung anzogen, um sich an die Hitze Palästinas zu gewöhnen. Oder sie versuchten bereits in Österreich, ihre Ernährung auf jene in Erez Israel umzustellen.

Um mit der arabischen Bevölkerung Palästinas eine möglichst friedliche Lösung über die jüdische Zuwanderung zu vereinbaren, beschränkte die britische Mandatsregierung die Einwanderungszertifikate sehr und die Anforderungen wurden laufend aktualisiert. 1926, inmitten der 4. Alijah, kam es zu einer Wirtschaftskrise in Palästina. Dies führte zu einer „Alijah Sperre" für Chaluzim/Chaluzot in den Jahren 1926–1928. Schon ab 1929 lässt sich die Einwanderung von österreichischen Pionier*innen nach Palästina wiederum dokumentieren.[6]

Von der Ideologie zur Flucht

Waren die Anfänge der Hachschara bis 1938 vor allem ideologisch geprägt, veränderte sich die Position ab diesem Zeitpunkt zu einer reinen Fluchtorganisation. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich galt die Hachschara nun für viele Jugendliche als letzte Hoffnung für eine Flucht aus Österreich. Die Altersvorgaben wurden gelockert, damit auch Jüngere und Ältere eine Chance bekamen.[7] War ursprünglich der Aufenthalt in den Umschulungslagern für eine längere Dauer vorgesehen, finden sich in den Akten und Lebenserinnerungen Hinweise, dass Jugendliche nur noch zwei Wochen bis wenige Tage auf Umschulung waren, bevor sie nach Palästina ausreisen konnten. Die Verbände versuchten, mittels der Einwanderungszertifikate der Jugend-Alijah möglichst viele Jugendliche außer Landes zu bringen.

In der Zionistischen Rundschau vom 17. Juni 1938 wurde ein Inserat veröffentlicht, welches Jugendliche dazu aufforderte, sich für eine „Berufsumschichtung" und in weiterer Folge Auswanderung nach Erez Israel zu melden. In den Archiven der IKG finden sich unzählige Bewerbungsschreiben an die „Beratungsstelle für Berufsumbildung und Umschichtung" von Eltern für ihre Kinder oder von den jungen Menschen selbst, um am Programm der Hachschara mittels Jugend-Alijah teilnehmen zu können. Da die Plätze in Österreich schnell vergeben waren, bestand auch die Möglichkeit zur Hachschara im sogenannten Altreich bzw. im Ausland (Dänemark, Niederlande, Schweden, England).

In der Vereinbarung zwischen dem Hechaluz in Deutschland und Österreich wurde außerdem genau definiert, welche Bedingungen erfüllt werden mussten, um einen Aufenthalt in einem Lager zu erhalten. So musste die Ausreise durch die Gestapo genehmigt und dem Palästina-Amt in Wien oder der IKG Wien eine Bestätigung über die monatliche Kostenübernahme von RM 45 bis RM 64,50 vorgelegt werden. Außerdem wurde nochmals betont, dass eine sorgfältige Auswahl der Jugendlichen getroffen werden musste, da diese bei „Nichteignung" wieder nach Österreich zurückkehren müssten. Innerhalb der Jewish Agency gab es Streit, welches Land wieviele Zertifikate erhalten dürfe, und so kam es, dass sich viele Gruppen mittels Alijah Bet, der „zweiten", illegalen Einwanderung nach Palästina, auf den Weg machten.[8]

Forschungsstand und Methodik

Zur jugendlichen Auswanderung nach Erez Israel aus Deutschland und Österreich existiert nur wenig Literatur.[9] Das Standardwerk „Hachschara und Jugend Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941“[10] bietet einen neuen und sehr guten Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Hachschara in Deutschland und ist teilweise auch für Österreich relevant. Doch bis auf wenige Arbeiten zu den Organisationen,[11] einen Überblick der Hachschara-Lager in Niederösterreich[12] und die Geschichte einzelner Lagerstandorte[13] gibt es für Österreich noch keine umfassende Forschungsliteratur. Das Archiv der IKG Wien in den Central Archives of the Jewish People in Jerusalem (CAHJP) enthält viele wertvolle, bisher nicht erforschte Quellenbestände, wie z. B. die Akten der „Jugendfürsorge und Ferienaktionen“, in denen die Hachschara-Lager eingegliedert wurden. Aus den Materialien des „Palästina-Amts“ sind Informationen zu den Aufnahmebedingungen, zur Anzahl der Teilnehmer*innen sowie zu den nötigen Genehmigungen durch die „Gestapo“ wie auch zu den Financiers der Lageraufenthalte zu erwarten. Sowohl lokale Bezirksblätter als auch jüdische Zeitungen werden auf Hinweise zu Hachschara-Stätten bzw. deren Bekanntheitsgrad durchsucht.

Anhand von Interviews mit noch lebenden Personen, die mittels Jugend-Alijah nach Palästina flüchten konnten, ist mehr Aufschluss über den Alltag in den Hachschara-Lagern zu erwarten. Weiters gibt es zahlreiche Fotos und Lebenserinnerungen von Personen, die in den 1920er und 1930er Jahren auf Hachschara in Österreich waren. Bei den Interviews mit den Nachfahren wird sich herausstellen, inwiefern sich der Aufenthalt in den Lagern ins Familiengedächtnis eingeprägt hat. Außerdem werden Egodokumente analytisch ausgewertet. Die ersten Interviews, die im Mai 2022 in Israel geführt werden konnten, sind ein vielversprechender Anfang für dieses Dissertationsvorhaben.

Anmerkungen

1 *Gabriele Anderl, Emigration und Vertreibung. In: Otto Kulka, Erika Weinzierl (Hg.), Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft. Wien 1992, S. 167–338, hier S. 230.*
2 *Hannah Weiner, Aron Menczer, die „Jugendalijah“ und die zionistischen Bewegungen in Wien während der NS-Herrschaft. In: IKG Wien (Hg.), Trotz allem … Aron Menczer 1917–1943. Wien 1993, S. 15–32, hier S. 15.*
3 *Bruno Bauer, Merethe Aagaard Jensen, Jugend Alijah am Hammerhof in Molzegg. Ein jüdisches Vorbereitungslager für die Emigration nach Palästina im niederösterreichischen Wechselgebiet. In: Johann Hagendorfer, Gert Dressel, Werner Sulzgruber (Hg.), Eine versunkene Welt. Jüdisches Leben in der Region Bucklige Welt – Wechselland. Berndorf 2019, S. 175–186, hier S. 176; Joanna Nittenberg, Benjamin Kaufmann (Hg.), Trotz allem…: Aron Menczer und die Jugendalijah. Wien 2013.*
4 *Christoph Lind, Sind wir doch in unserer Heimat als Landmenschen aufgewachsen. Der „Landsprengel“ der IKG St. Pölten. Jüdische Schicksale zwischen Wienerwald und Erlauf. Linz 2002, S. 61.*
5 *Archiv der IKG Wien, Signatur A/W 2630, XXV. Auswanderung, J. Berufsausbildung und Umschichtung.*
6 *Vgl. Knut Bergbauer, „Auf eigener Scholle”. Frühe Hachschara und jüdische Jugendbewegung in Deutschland. In: Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi, Arne Homann (Hg.), Hachschara und Jugend Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Gifhorn 2020, S. 23–54, hier S. 23.*
7 *Vgl. Bauer, Jensen, Jugend Alijah am Hammerhof (wie Anm. 3), S. 177.*
8 *Vgl. Dieter Hecht, Eleonore Lappin-Eppel (Hg.) 1938. Auftakte zur Shoah in Österreich. Orte – Bilder – Erinnerungen. Wien 2008, S. 39; Anderl, Emigration und Vertreibung (wie Anm. 1), S. 277ff. Speziell zur Kostenaufstellung Archiv der IKG, Signatur A/W 2508. XXV. Auswanderung, G. Varia, Jugendalijah.*
9 *Vgl. Otto Kulka, Erika Weinzierl (Hg.), Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft. Wien 1992; Andreas Paetz, Karin Weiß (Hg.), „Hachschara“. Die Vorbereitung junger Juden auf die Auswanderung nach Palästina. Potsdam 1999.*
10 *Pilarczyk, Ashkenazi, Homann, Hachschara und Jugend Alija (wie Anm. 6).*
11 *Viktoria Kumar, Land der Verheißung – Ort der Zuflucht. Jüdische Emigration und nationalsozialistische Vertreibung aus Österreich nach Palästina 1920 bis 1945. Innsbruck 2016, bes. S. 150–162; Weiner, Aron Menczer (wie Anm. 2), S. 15–32.*
12 *Lind, Sind wir doch in unserer Heimat (wie Anm. 4), S. 61–70 (Standorte), S. 386–388 (Namenslisten); Ders., Der letzte Jude hat den Tempel verlassen. Juden in Niederösterreich 1938–1945. Wien 2004, S. 28–30.*
13 *Bauer, Jensen, Jugend Alijah am Hammerhof (wie Anm. 3).*

Ausstellung in der Ehemaligen Synagoge St. Pölten: 6. Mai – 1. Oktober 2022

Bruch und Brücke

Niederösterreich und „seine“ Juden 1922–2022

Martha Keil

„Wir wären nicht hier, wenn es Euch Historiker nicht gäbe!“, sagte Karin Rivollet (Genf), Enkelin der in der Shoah ermordeten St. Pöltner Hermann und Irma Löw anlässlich eines Besuchs im Haus der Geschichte im Museum NÖ im Oktober 2021. Anhand ihrer Familie stellt „Bruch und Brücke“ die letzten 100 Jahre aus jüdischer Perspektive dar.

Zehn Stationen bringen einerseits das Wirken vieler Jüdinnen und Juden für ihre Heimatgemeinden und den brutalen Bruch durch Vertreibung und Ermordung näher. Andererseits zeigen sie den vorsichtigen Brückenschlag zwischen den Vertriebenen und Nachkommen und ihren Herkunftsorten, den das Land NÖ durch seine Förderung von Forschung zur jüdischen Geschichte und von Zeichen der Gedenkkultur ermöglicht.

„Wir als nachkommende Kinder haben immer gefragt: Wer sind unsere Großmutter und Großvater? Unsere Mutter wurde nach Palästina geschickt, da war sie 15 und da war sie alleine in der Welt. Und unsere Großeltern sind umgekommen, wurden in Maly Trostinec ermordet, aber wir wussten das nicht und wir haben gefragt: Wo sind unsere Großeltern? Und da haben sie, unsere Mutter und Walter [ihr Cousin, der Auschwitz-Überlebende Walter Fantl-Brumlik], nichts gesagt. Die Wunde war so groß und so schwer, sie konnten überhaupt nicht sprechen. Wir hatten so eine leere Vergangenheit, wir sind ohne Wurzeln gewachsen, ohne Großeltern natürlich, unsere Generation kennt keine Großeltern, wir wissen nicht, was das Konzept heißt!“

Karin Rivollet (Genf), Enkelin von Hermann und Irma Löw, Tochter von Edith Goldschmidt, geb. Löw; Podiumsdiskussion „Erzählte Geschichte“, Haus der Geschichte im Museum NÖ, 22. 10. 2021

Hermann Hersch Löw, geb. am 28. Mai 1888 in Poddóhe, war einer der vielen Juden, die von Galizien in den Westen migrierten. Seine Frau Irma, geboren am 9. Mai 1899, die er am 17. Juni 1923 in der Synagoge St. Pölten geheiratet hatte, entstammte der kinderreichen Familie Tichler aus Traisen; ihre Schwester Hilda war die Mutter von Walter Fantl-Brumlik. Hermann Löw war Uhrmacher, das Paar wohnte in der Klostergasse 35 und betrieb in der Rathausgasse 10 eine Juwelierwerkstatt mit Geschäft. Am 18. März 1924 wurde Tochter Edith geboren, sie besuchte die Mittelschule der „Englischen Fräulein“ und war im zionistischen Verein „Betar“ aktiv. Die ganze Familie war in der St. Pöltner Gesellschaft integriert und engagiert.

24. 7. 1939
Jetzt, liebe Edith, bist du im neuen Heim. Gebe Gott, dass Du dich dort wohl und glücklich fühlen sollst. Ja, das ist traurig, dass die Einwanderung gesperrt ist, aber ich hoffe zum lieben Gott, dass sich doch auch für uns

noch etwas finden wird. Hast du mit Tante Klara schon Gelegenheit gehabt zu sprechen, betreffs eines Uhrmachers? Denn das wäre noch der einzige Ausweg.

21. 8. 1939
Von uns ist nichts Wichtiges mitzuteilen, alles ist beim Alten. Die Wellischs sind bereits weg, und die Kohns fahren auch diese Woche. Nächste Woche übersiedelt auch Grossmutti nach Wien, so wird es immer weniger.

27. 8. 1939
Wie es um uns bestellt ist, brauchst du ja nicht zu fragen, die Hauptsache ist, wir sind Gottlob gesund. Liebe Edith, bleibe gesund und brav, und gebe Gott, dass wir uns in Freuden wiedersehen.
Es grüsst und küsst dich dein Papa

31. 8. 1939
Dass mit meinem Permit nach England nichts ist, habe ich Dir im letzten Brief mitgeteilt. Gebe Gott, dass alles zum Guten ausgeht und wir vielleicht doch, wie Tante Klara geschrieben hat, die Möglichkeit haben, ein Zertifikat zu erlangen.

22. 5. 1940
Liebe Edith! Du weißt doch, unser Schicksal liegt in Gottes Hand und wir wollen hoffen, recht, recht bald bei Dir zu sein.

Briefe von Hermann und Irma Löw aus St. Pölten und Wien an ihre Tochter Edith in Dagania Alef, Palästina, ab 1940 über Bekannte in Sopron (Ungarn)

Nach dem „Anschluss“ bemühte sich Hermann Löw tatkräftig um die Auswanderung. Ab Februar 1939 begann jedoch die systematische Beraubung seines Geschäfts durch das Dorotheum, die Creditanstalt-Bankverein und die NS-Behörden. In der 1948 von Edith beantragten Rückstellung schienen zahlreiche Wertsachen nicht mehr auf. Sie konnte bereits im Juli 1939 mit einer Jugendorganisation nach Palästina entkommen und arbeitete nicht nur in der Landwirtschaft, sondern absolvierte auch – was sie ihren Eltern verschwieg – eine militärische Ausbildung. Am 19. Oktober 1939 mussten Hermann und Irma nach Wien 2 zwangsübersiedeln, zuletzt in die Czerningasse 9. Am 20. Mai 1942 wurden sie nach Maly Trostinec deportiert und sechs Tage später erschossen.

Links: Edith, Hermann und Irma Löw, ca. 1937 © Injoest

Rechts: Edith Goldschmidt, geb. Löw (1924 St. Pölten–2013 Genf) mit Familie am 50. Hochzeitstag, Genf 2001 © Karin Rivollet

„Unsere Mutter hatte so viel Wut in sich, sie war ihr ganzes Leben lang wütend. Sie hasste Österreich, alles an Österreich – weil dieses Land sie ihres Lebens beraubt hatte, ihrer Eltern, ihrer ganzen Familie, ihrer Kindheit, alles … – dank euch begann sie das zu überwinden. 1998 kam sie hierher, vollkommen unwillig – sie wollte nicht kommen, sie wollte nicht wissen, sie wollte nicht mitteilen, sie wollte gar nichts. Aber sie kam trotzdem hierher. Und die Mauer, wie sie sagte, begann zu bröckeln.

In den letzten Tagen ihres Lebens – sie starb im Dezember 2013 – holte ihre Vergangenheit sie ein. Sie hatte niemals mehr in der Öffentlichkeit Deutsch gesprochen, aber in ihren letzten beiden Wochen, da sprach sie ausschließlich Deutsch. Es begann wieder, die deutsche Sprache, der österreichische Ausdruck – alles kam zu ihr zurück. Dank euch, dank eures wunderbaren Teams, habt ihr unserer Mama bei der Heilung geholfen. Und nun habt ihr Dasselbe für uns getan!“

Nina Moldauer, geb. Goldschmidt, beim Nachkommentreffen, 28. 6. 2016 in St. Pölten (Übers. aus dem Englischen: Martha Keil)

18 Jahre nach der ersten Einladung der vertriebenen Jüdinnen und Juden im November 1998 verbrachten im Juni 2016 deren Nachkommen vier Tage auf den Spuren ihrer Familien. 90 Angehörige aus drei Generationen aus Österreich, der Schweiz, Großbritannien, Israel, den USA, Argentinien und Mexiko besuchten die Gräber ihrer Vorfahren in St. Pölten und Neulengbach und wurden vom Land Niederösterreich und der Stadt St. Pölten zu Empfängen eingeladen. St. Pöltner Schüler*innen hatten die Schicksale der Vertriebenen recherchiert und begleiteten die Teilnehmer/innen zu den einstigen Wohnorten. Kantor Paul Heller (London), dessen Familie aus Neulengbach stammt, leitete in der Synagoge einen Gottesdienst – für viele der bewegende Höhepunkt.

Öffnungszeiten der Ausstellung:
6. Mai–1. Oktober 2022
Fr–So, 14.00–19.00

Ehemalige Synagoge St. Pölten
3100, Dr. Karl Renner Promenade 22

Aktuelle Informationen und Schließtage:
www.injoest.ac.at/de/aktuelles

Anmeldungen für Besuche
außerhalb der Öffnungszeiten:
office@injoest.ac.at

Der Verlust der Dinge

„Arisierung“

Philipp Mettauer

Die aus dem „Dritten Reich“ vertriebenen Jüdinnen und Juden durften mit lediglich zehn Reichsmark in bar die deutsche Grenze überschreiten, die Mitnahme von Wert- und Kunstgegenständen war gänzlich verboten. Während Immobilien und Geschäfte „arisiert“ wurden, versuchten die Verfolgten daher, zumindest Alltagsgegenstände, Hausrat, Möbel, Bücher und Kleidung ins Ausland zu retten. Abhängig von Ziel und Zeitpunkt der Flucht gelang es den einen, sogenannte „lifts“, Prototypen der Schiffscontainer, bis an den neuen Wohnort zu bringen, während andere nur das Notwendigste in den sprichwörtlich gewordenen zwei Koffern mitnehmen konnten.

In traumatisierenden Situationen, wie der gewalttätigen Vertreibung aus einem bisher als sicher empfundenen Umfeld, versucht die menschliche Psyche, sich an einer vertrauten Struktur zu orientieren, unter anderem an der festgefügten Ordnung der Dinge. Geraten diese in Bewegung oder droht ihr Verlust, so bedeutet das einen Angriff auf die Identität und eine Gefahr

von Mobilien im „Gau Niederdonau“

für das Selbst. Was immer in die Emigration gerettet werden konnte, und sei es eine noch so unbedeutend erscheinende Kleinigkeit, verhalf zu Sicherheit und Resilienz. Jedes zurückgelassene Ding wiederum verwies auf den schmerzlichen Bruch, auf die große Katastrophe.[1]

Die Objekte selbst existieren bis auf wenige Ausnahmen materiell nicht mehr. Aktenkundig und damit historisch erforschbar wurden sie dennoch, zum einen in den Berichten der Israelitischen Kultusgemeinde, die den Diebstahl und die unkontrollierten Sachbeschädigungen schon während „Anschluss“ und Novemberpogrom dokumentieren,[2] zum anderen aber in den umfassenden Aufzeichnungen des später in staatliche Bahnen gelenkten Raubzugs der NS-Behörden.

Mit der Gründung der Vermögensverkehrsstelle und der verpflichtenden „Vermögensanmeldung für Juden“ im April 1938 wurde jeglicher Besitz über 5.000 Reichsmark in dreifacher Ausfertigung festgehalten. Diese Verzeichnisse sowie die „Arisierungsakten“ des „Sonderdezernats IV d-8 Entjudung“ des „Reichsstatthalters

Links: Fotodokumentation der Wohnung von Louise und Gustav Stern (Palais Kranz) Liechtensteinstrasse 53–55, kleine Halle, 8. 6. 1938 © Robert Haas, Wien Museum, Foto: Birgit und Peter Kainz, Wien Museum

Rechts: „Arisierte“ Möbel in einem Depot der „Vugesta“ in der Messe Wien, Frühjahr 1941 © Archiv Messe Wien

„Jüdisches Vermögen wird Volksgut. Bei Abwanderung wird das Restvermögen insbesondere die Wohnungseinrichtung und Gegenstände des persönlichen Bedarfs übereignet." Deckblatt eines Berichts der Treuhandstelle Prag 1942 © Yad Vashem, Entnommen aus: Akim Jah, Marcus Greglewski (Hg.), „Ihre Grabstätten befinden sich nicht im hiesigen Gebiet." Quellen zur Deportation der Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus. Berlin 2018, S. 64

in Niederdonau", die im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprojekts „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs"[3] im Hinblick auf „arisierte" Dinge ausgewertet wurden, sind im Niederösterreichischen Landesarchiv erhalten.[4]

Nur in Ausnahmefällen hingegen sind auch die sogenannten „Umzugsgutsverzeichnisse", in denen für die Speditionen und Zollbehörden penibel jedes mitgenommene Objekt aufgelistet werden musste, überliefert. Die Verzeichnisse der im Hafen von Triest beschlagnahmten „lifts" sind im Österreichischen Staatsarchiv/Archiv der Republik erhalten, ebenso die Geschäftsbücher der „Vugesta", der „Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei".[5]

Zum Andenken verewigt

Selbst wenn die Dinge nicht physisch ins Exil mitgenommen werden konnten, trachteten manche der Geflüchteten zumindest ein Abbild zu retten. Im Jahr 2015 gelangte der Nachlass des Fotografen Robert Haas, der 1938 in die USA emigrieren musste, an das Wien Museum. Ein kleiner Bestand erweckte die besondere Neugierde der Kuratorinnen und Kuratoren: eine Fotoserie menschenleerer, aber vollständig möblierter Wohnungen. Nach umfassenden Recherchen stellte sich heraus, dass deren jüdische Bewohnerinnen und Bewohner bereits emigriert waren, ihre Möbel aber zurücklassen mussten. Haas war von ihnen engagiert worden, um einerseits den verlorenen Besitz und andererseits die Erinnerung daran zu dokumentieren. Eine der Auftraggeberinnen, Louise Stern, schrieb ihm am 28. Mai 1938 einen Brief: *Sehr geehrter Herr Haas, ich habe Ihnen hier, ganz laienhaft, eine Auflistung jener Dinge geschrieben, die ich gerne zum Andenken verewigt hätte.*

Louise Stern ging es um die subjektive Perspektive, ihre persönliche Sicht auf ihr gestohlenes Leben, das der Fotograf für die Zukunft bewahren sollte. Akribisch genau beschrieb sie die zu fotografierenden Gegenstände und Räume (siehe Abb. S. 70): *Kleine Halle (unten) Vitrine mit Tiroler Stühlen, Ofen (beleuchtet, ist aber auch schön von der Treppe aus). Rote Sitzgarnitur (falls die Lampe stört, bitte wegnehmen) mit Tellerwand und Treppengeländer. (Lieblingsblick)*.[6]

Unterwegs verloren

Während Gebrauchsgegenstände, die zurückgelassen werden mussten, von der „arischen Volksgemeinschaft" wiederverwendet wurden, sahen Judaika, ohnehin bereits mit besonderer Bedeutung aufgeladen, dem Verschwinden in Museumsdepots oder der sicheren

Zerstörung entgegen. Richard Lustig, Betreiber eines Leder- und Sportausrüstungsgeschäfts in der Linzerstraße 17 in St. Pölten, versuchte daher nicht nur die vier Perser-Teppiche und zwei Bettvorleger, die in seiner Ausfuhrbewilligung der „Zentralstelle für Denkmalschutz“ verzeichnet sind,[7] sondern auch eine Thorarolle und diverse Gebetbücher mit ins Exil zu nehmen. Dies geht zumindest aus dem Antrag seiner Töchter Margarethe und Stefanie beim Wiedergutmachungsamt Berlin aus dem Jahre 1957 hervor, in dem neben der Wohnungseinrichtung, bestehend aus *1 Herrenzimmer mit Flügel, 1 Speisezimmer, 4 Schlafzimmer, 1 Küche, 1 Vorzimmer, alles komplett eingerichtet*, der Inhalt zweier „lifts“, einer mit *Bestimmungsland Amerika*, der andere nach England, gelistet ist.[8] Bei der sechsseitigen Beilage handelt es sich offensichtlich um Abschriften der Umzugsgutsverzeichnisse, in denen jedes mitgenommene Stück, jeder noch so kleine bewegliche Gegenstand, genauestens aufgezählt werden musste.[9]

Nach der Zwangsübersiedlung von St. Pölten nach Wien am 15. Juli 1939 war Richard Lustig gemeinsam mit seiner Ehefrau Klara nach London und am 21. September 1940 weiter nach New York emigriert.[10] Der „lift“, in dem sich die Sakralobjekte befanden, sollte über den Hafen Triest nachfolgen, wobei sich nicht feststellen lässt, ob die Thorarolle ursprünglich aus St. Pölten stammte oder möglicherweise in Wien mitgegeben wurde. Laut Rechnung der Spedition Dworschak vom 30. August 1939 beinhaltete die Sendung *Kleidung, Wäsche, Hausrat, Fotoapparate, Silberzeug, Porzellan, Küchen- und Wirtschaftsbehelfe* mit einem Gesamtgewicht von mehr als einer Tonne und einem Wert von 1.570 Reichsmark. Die Dinge haben den europäischen Kontinent allerdings nie verlassen. Die 14 „Kolli“ (vom italienischen il collo: die Frachtkiste) kamen zwar bei der Firma Paul & Krehbiel am 19. Januar 1940 in Triest an und lagerten dort bis zum 11. Februar 1944. Auf Anordnung des Obersten Kommissars der inzwischen gebildeten „Operationszone Adriatisches Küstenland“, Friedrich Rainer, wurde das im Hafen liegen gebliebene „jüdische Umzugsgut“ jedoch von der NS-Verwaltung konfisziert. Zwei Eisenbahnwaggons mit beschlagnahmten Ladungen wurden daraufhin in den Gau Niederdonau verschoben, den größten Teil mit insgesamt 30 Waggons und rund 1.000 „Kolli“ erhielt die „Gauwaltung“ der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ (NSV) Salzburg. Auf deren Liste vom März 1945 taucht Lustigs „lift“ noch einmal auf, danach verliert sich nach bisherigem Forschungsstand jegliche Spur.[11] Viele der gestohlenen Waren dürften für „Wohlfahrtszwecke“ verteilt oder zur Einrichtung eines Lagers für Kriegsflüchtlinge verwendet worden sein.[12]

Der Antrag von Margarethe und Stefanie Lustig, nun wohnhaft in New York bzw. London, auf Rückerstattung nicht nur der „arisierten“ Dinge, sondern auch der Sparguthaben beim Wiener Bankverein, einem Girokonto bei der Österreichischen Nationalbank sowie dem Postsparkassenamt, einem Sparbuchkonto bei der Versteigerungsanstalt Dorotheum, einem beim Schweizer

Bankverein und einem bei der Eidgenössischen Bank, knapp 20 Jahre nach dem „Anschluss“ und 10 Jahre nach dem Tod des Vaters, wurde abgelehnt. In seiner Begründung führte das Wiedergutmachungsamt Berlin aus: *In allen Fällen hat zwar die Entziehung außerhalb des Bundesrückerstattungsgesetzes, nämlich in St. Pölten, Zürich, Triest oder Wien stattgefunden. Nach Berlin oder in das Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland können jedoch allenfalls der Gegenwert, d.h. nicht feststellbare Vermögensgegenstände, gelangt sein.*[13]

Dankend erhalten

Während in anderen Orten Niederdonaus in den frühen Morgenstunden des 10. November 1938 Synagogen devastiert, jüdische Wohnungsmieter und -mieterinnen delogiert, ihre Geschäfte geplündert und das Inventar zerstört oder der NSV zur Weiterverteilung zur Verfügung gestellt wurde,[14] entwickelte der lokale SA-Trupp des kleinen Städtchens Wilhelmsburg an der Traisen eine besonders perfide Idee, die an mafiöse Schutzgelderpressungen erinnert. Für die „Bewachung“ während des Pogroms und der Auflösung des Kaufhauses der Familie Frischmann ließen sich die SA-Männer auf Kosten der Geschädigten gesondert bezahlen und bewirten. Dabei hinterließen sie schriftliche Spuren in Form von Zahlungsbestätigungen, die bemerkenswerterweise dem „Arisierungsakt“ der Firma „Leopold Frischmann und Söhne“ beigelegt sind.[15]

Nachdem der Firmengründer bereits 1929 verstorben war, führten seine Witwe Klothilde und die Söhne Arthur, Egon und Richard das Geschäft in der Färbergasse 3.[16] Am 11. November 1938 begannen die Wilhelmsburger SA-Mitglieder Karl Groß, der spätere kommissarische Leiter und „Ariseur“, Eduard Zodl in seiner Funktion als NSV-Fürsorgerat, Franz Wilhelm Hikade, Josef Tiffy und Walter Urbanek mit der „Inventur“ der Firma. Für den „Wachdienst“ für sechs Tage und als „Arbeitslohn“ für die „durchgeführte Liquidation“ ließen sie sich insgesamt 590 Reichsmark bezahlen und bestätigten den Erhalt auf handgeschriebenen Notizzetteln.

Nach erledigtem Dienst wurden sie im Gasthaus Fohringer bewirtet, wobei anzunehmen ist, dass sich

Stefanie, Margarethe und Richard Lustig © Injoest

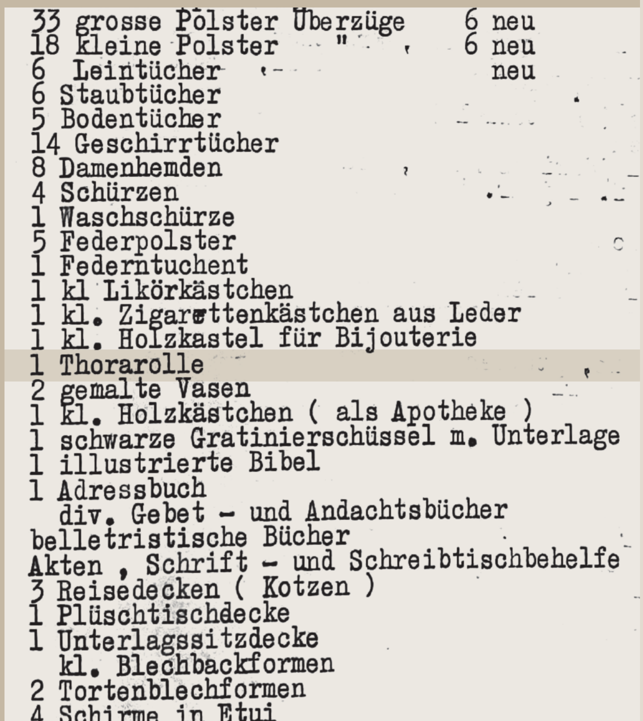
noch weitere Kameraden dazu gesellten, denn die Zeche lautete auf 12 Paar Würstel, 12 Stück Gebäck und 16 „Krügl" Bier. Am nächsten Morgen erschienen die Herren Urbanek, Edi und Willi, wie sie in den Belegen vertrauensvoll genannt werden, zum Frühstück und verzehrten Kaffee mit Brot und „Buttersemmerl", abends wurde bevorzugt Wein und „Gspritzter" getrunken. Bis 24. November versorgte das Gasthaus die „Liquidatoren", drei Tage später bestätigte Fanny Fohringer den Betrag von insgesamt 93,28 Reichsmark von der Firma Frischmann dankend erhalten zu haben.

Während Arthur, einer der Miteigentümer, bereits seit Juni 1938 in Dachau interniert war, wurde sein Bruder Richard am 14. November 1938 inhaftiert und eben dorthin überstellt. Die SA-Männer, die an diesem Tag mit der Erstellung des Inventars beschäftigt waren, bestellten derweil zum Abendessen, diesmal beim Gastwirt Josef Burger, auf Richards Kosten *2 Portionen Gulyas, 7 Portionen Selchfleisch, 6 Portionen Beuschel, 1 Paar Frankfurter, 16 Brote, 14 Krügel Bier und einen ¾ Liter Wein.*

Die Inventurliste, die in diesen Tagen erstellt wurde, umfasst 19 detaillierte Seiten mit rund 1.100 mit Stückzahl und Verkaufspreis angeführten Posten. Das Warenlager des Kaufhauses umfasste demnach Schuhe, Strümpfe und Socken für Damen, Herren und Kinder, Hosen, Hemden, Blusen, „Leiberl", Westen, Janker, Mäntel, Dirndl mit Schürzen, Vorhänge, Stoffe, Bürsten, Bänder und Knöpfe im Wert von insgesamt 12.302 Reichsmark und 43 Pfennig. Es wurde in Bausch und Bogen gegen Barzahlung verkauft und der Erlös auf einem Sperrkonto bei der Sparkassa Wilhelmsburg hinterlegt, von dem die Familie nur geringe Beträge für ihren Lebensunterhalt beheben durfte.

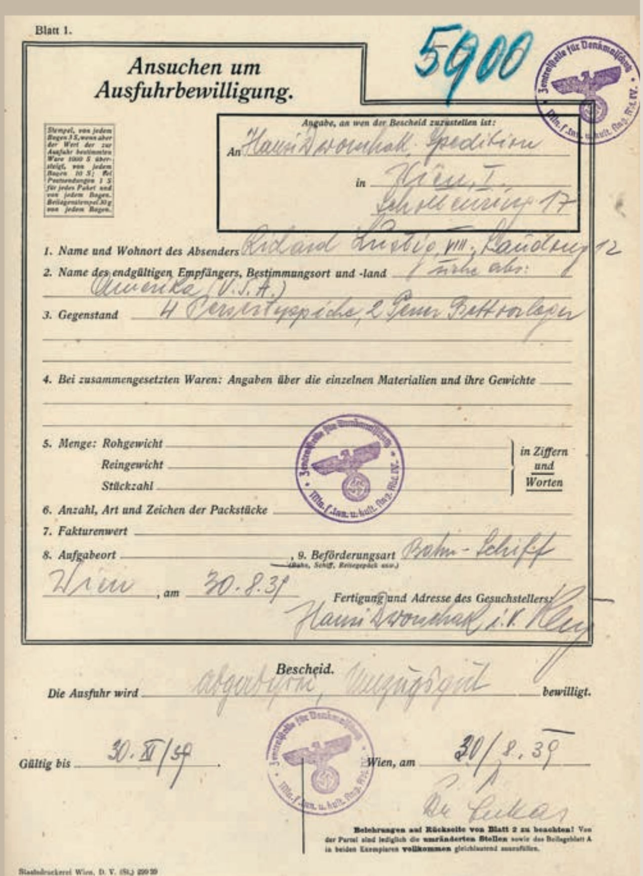
Nach den Novemberpogromen forderte das NS-Regime eine „Sühneleistung der Juden" für deren „feindliche Haltung" gegenüber dem „deutschen Volk" in der Höhe von einer Milliarde Reichsmark, wobei 20% der in den Vermögensanmeldungen angeführten Werte abzuliefern waren. Um eine Minderung dieser sogenannten „Judenvermögensabgabe" in der Höhe von über 9.000 Reichsmark zu erreichen, hatte Richard Frischmann die Spesenrechnungen und die „Gehaltszahlungen" für die SA sowie die Kosten der „Übersiedlungen" mit zwei Fuhrwerksfirmen zu je 15 Reichsmark beim Finanzamt St. Pölten eingereicht. Mit den Steuerrückständen wurde allerdings keine „steuerliche Unbedenklichkeitsbescheinigung" ausgestellt, ohne diese kein Reisepass, was wiederum eine legale Ausreise verunmöglichte. Richard konnte dennoch nach Bolivien fliehen, wo er 1940 in La Paz verstarb.[17]

Im Zuge der „Arisierung" des Kaufhauses wurde noch im März 1940 der St. Pöltner Rechtsanwalt Franz Krammelhofer beauftragt, die Außenstände von ehemaligen Kundinnen und Kunden, die Waren erhalten, aber nicht bezahlt hatten, einzutreiben. Dieser verschickte rund 100 Mahnungen, musste aber schon bald vermelden, dass sich das Unterfangen nicht durchführen ließ – einerseits, weil viele der Männer zur Wehrmacht eingerückt und daher nicht greifbar waren, andererseits, weil die meisten Schuldnerinnen und Schuldner mannigfaltige Begründungen vorbrachten, warum sie nicht



33 grosse Pölster Überzüge 6 neu
18 kleine Polster " 6 neu
6 Leintücher neu
6 Staubtücher
5 Bodentücher
14 Geschirrtücher
8 Damenhemden
4 Schürzen
1 Waschschürze
5 Federpolster
1 Federntuchent
1 kl Likörkästchen
1 kl. Zigarettenkästchen aus Leder
1 kl. Holzkastel für Bijouterie
1 Thorarolle
2 gemalte Vasen
1 kl. Holzkästchen (als Apotheke)
1 schwarze Gratinierschüssel m. Unterlage
1 illustrierte Bibel
1 Adressbuch
div. Gebet - und Andachtsbücher
belletristische Bücher
Akten , Schrift - und Schreibtischbehelfe
3 Reisedecken (Kotzen)
1 Plüschtischdecke
1 Unterlagssitzdecke
kl. Blechbackformen
2 Tortenblechformen
4 Schirme in Etui

Abschrift des Umzugsgutsverzeichnis mit Bestimmungsland Amerika mit Thorarolle und diversen Gebetsbüchern. Beilage aus dem Antrag an das Wiedergutmachungsamt Berlin von Margarethe und Stefanie Lustig, 31. März 1958 © Landesarchiv Berlin , B. Rep. 025-06, Nr. 2023/57



Blatt 1.

Ansuchen um Ausfuhrbewilligung.

5900

Angabe, an wen der Bescheid zuzustellen ist:
An Hani Dworschak Spedition
in Wien I.
Schellinggasse 17

1. Name und Wohnort des Absenders Richard Lustig, VIII., Laudong. 12
2. Name des endgültigen Empfängers, Bestimmungsort und -land siehe oben: Amerika (U.S.A.)
3. Gegenstand 4 Perserteppiche, 2 Perser Bettvorleger
4. Bei zusammengesetzten Waren: Angaben über die einzelnen Materialien und ihre Gewichte
5. Menge: Rohgewicht / Reingewicht / Stückzahl — in Ziffern und Worten
6. Anzahl, Art und Zeichen der Packstücke
7. Fakturenwert
8. Aufgabeort Wien, am 30.8.39
9. Beförderungsart Bahn-Schiff
Fertigung und Adresse des Gesuchstellers: Hani Dworschak i.V. [illegible]

Bescheid.
Die Ausfuhr wird abgabefrei, Umzugsgut bewilligt.
Gültig bis 30.XI/39
Wien, am 30/8.39

Belehrungen auf Rückseite von Blatt 2 zu beachten!

Unten: Ansuchen um Ausfuhrbewilligung von Richard Lustig u.a. von Perserteppichen und Bettvorlegern © Archiv Bundesdenkmalamt

zahlen könnten. Franz Schuhmeister beispielsweise wandte bei der Streitverhandlung ein, *dass er zwar Waren von Frischmann erhalten habe, dass diese jedoch als Anzahlung für einen von Frischmann zu kaufenden Radioapparat zu gelten hatten, den Frischmann dann allerdings nicht bezogen hätte, obwohl der Apparat jahrelang für ihn bereit gehalten worden wäre*.[18] Dass es Jüdinnen und Juden ab dem 20. September 1939 ohnehin verboten war, Rundfunkgeräte zu besitzen, blieb unkommentiert. Andere wiederum *erklärten, dass sie zahlungsbereit gewesen wären, von der SA aber am Betreten des Lokals Frischmanns gehindert worden wären*. Der Wachdienst hätte demnach seinen Zweck erfüllt. Der Betriebsführer der „Ostmark"-Keramikfabrik in Wilhelmsburg, Walter Salvenmoser, setzte sich persönlich bei Gauleiter Jury für seine verschuldeten Gefolgschaftsmitglieder ein und tilgte deren Rückstände, indem er sie aus dem Vermögen der ebenfalls „arisierten" Steingut- und Porzellanfabrik beglich.[19]

Auch Arthur Frischmann sollte in diesen Angelegenheiten befragt werden, konnte aber nicht mehr vor Gericht geladen werden. Von der namhaft gemachten Adresse in der Mohrengasse in Wien 2 kamen die Ladungen *als unbestellbar zurück, weil er angeblich schon ins Ausland verzogen sein soll*. Der Buchrevisor Ferdinand Schöller, der die Liste der Außenstände kontrollierte, notierte dazu handschriftlich mit rotem Buntstift am Blattrand lapidar: „Polen". Offensichtlich entging Arthur Frischmann jedoch der Deportation, konnte über Jugoslawien nach Ägypten fliehen und dort in einem Flüchtlingslager überleben.[20]

Geschätzte Dinge

Von den insgesamt 20 Schätzmeistern der „Vugesta“, die zurückgelassene Güter geflüchteter Jüdinnen und Juden verwertete, war Bernhard Witke wohl einer der Habgierigsten. Als SA-Sturmführer und Möbeltischler hatte er in Wien eine Kunst- und Antiquitätenhandlung „arisiert“, um als beeideter Sachverständiger in das florierende Geschäft der Hehlerei von jüdischen Wohnungseinrichtungen einzusteigen. Kontinuierlich baute er seinen Tätigkeitsbereich aus, schaltete sich direkt in die Beschlagnahmungen ein und expandierte nach Niederösterreich. Im März 1940 erhielt er von der Reichsstatthalterei schließlich die Vollmacht, im *Gau Niederdonau Erhebungen zur Sicherstellung jüdischer Vermögensteile sowie deren Schätzung durchzuführen*, wobei ihm die vollste Unterstützung der Partei- und Staatsdienststellen sowie ein Dienstwagen zugesichert wurde. Als Begründung zu diesem Schritt führte der Leiter des Sonderdezernats IV d-8, Oberregierungsrat Dr. Melcher aus:

Im April 1938 wurden alle Juden, soweit sie nicht schon geflüchtet waren, von der Gestapo aus dem ehemaligen Burgenland[21] *ausgewiesen. Im Zuge der Entjudung war es nicht möglich, sofort den gesamten Besitz der Juden planmäßig zu erfassen, obwohl ein Großteil des Vermögens sichergestellt oder beschlagnahmt werden konnte. Infolge der langen Dauer des Entjudungsverfahrens, […] hervorgerufen […] durch den Kriegsausbruch, konnten Verschleppungen von aus jüdischem Besitz stammenden Vermögenswerten nicht verhindert werden. […]*

Ein bezeichnendes Beispiel ist, dass sich sogar Rechtswahrer nicht scheuten, jüdische Möbel etc. als herrenlos zu betrachten, in ‚Verwahrung‘ zu nehmen und den Besitz jüdischen Eigentums erst dann anzu-

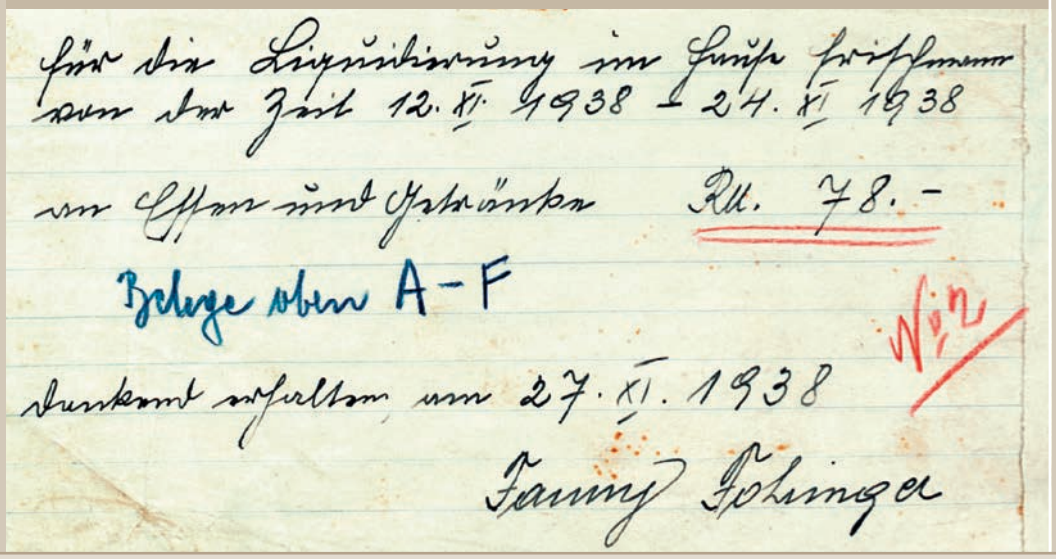
melden, nachdem diese Gegenstände seitens der V.V.St. [Vermögensverkehrsstelle] durch Pg. [Parteigenosse] Witke sichergestellt waren. Ohne die vorherige Sicherstellung durch Pg. Witke wären diese Möbel ebenfalls spurlos verschwunden.

Beamte der Wr.-Neustädter Garnison hatten aus verschiedenen Orten wie Sauerbrunn, Mattersburg, Frauenkirchen u.s.w. mit Militärlastwagen verschiedene in den Judenhäusern befindliche, aus Judenbesitz stammende Gegenstände wie Möbel aller Art, wertvolle Teppiche, Bilder, Porzellan, Silber u.s.w. einfach weggeführt.[22] *[...]*

Eine Fortführung der Arbeiten ist nach dem vorher gesagten unbedingt erforderlich. Pg. Witke wäre mit dem Abschluss dieser Erhebungen zu betrauen und ihm diesbezügliche Vollmachten auszufolgen. Als Vergütung für seine Arbeit wäre 1% des Schätzwertes vom Erlös der sichergestellten Möbel zu bezahlen, wenn ihm ein Erhebungsbeamter beigestellt wird. Führt er die Arbeit aber allein durch, würde sich die Entlohnung auf 2% erhöhen.[23]

Die prozentuale Beteiligung des Schätzmeisters – je wertvoller die Güter bzw. je höher der von ihm selbst festgelegte Schätzwert, desto lukrativer sein Gewinn – motivierte offenkundig zum äußerst effizienten Vorgehen. Die rasche Durchführung der „Arisierung" der

Richard Frischmann © Injoest



Abrechnung vom Gasthaus Fanny Fohringer „für die Liquidierung [sic!] im Hause Frischmann von der Zeit 12. XI. 1938 – 24. XI. 1938" © Niederösterreichisches Landesarchiv

Mobilien hatte für das NS-Regime einen weiteren strategischen Grund: die Räumung von Immobilien beschleunigte die Deportationen und die Bereitstellung von Wohnraum für die „arische" Volksgemeinschaft. Karl Ebner, stellvertretender Chef der Gestapo in Wien, der auch die Dienststellen in Niederdonau unterstanden, stellte in einem Schreiben an die Reichsstatthalterei folgendes fest:

Pg. Witke ist seit 19. 8. 1940 ununterbrochen für meine Dienststelle tätig. In seinen Aufgabenkreis fiel die Freimachung der Wohnungen und Unterkünfte von 48.500 Juden, die ich aus meinem Dienstbereich (Wien-Niederdonau) nach den Ostgebieten evakuiert habe. Er hat sich besondere Verdienste dadurch erworben, dass er in einer derart kurzen Frist die Wohnungen freimachte, wie es bisher im gesamten Reichsgebiet nicht erfolgte. […] Ich darf noch bemerken, dass er sich auch beachtliche Verdienste bei der Zustandebringung von wertvollen Kunstschätzen erworben hat, die sonst dem Reich verloren gegangen wären.[24]

Im Laufe des Jahres 1943 brachte Witke schließlich sein Raubgut vor den alliierten Bombenangriffen von Wien nach Niederösterreich in Sicherheit. Dabei nutzte er das Pfarrhaus in Purgstall an der Erlauf und für *die wertvolleren Sachen (Tabernakel, Fauteuils, Kommoden, Vitrinen, Schreibkommoden etc.)* den Pfarrhof von Stadt Haag, Bezirk Amstetten.[25] *Ungeheure Mengen an Wertgegenständen* waren nach Kriegsende noch vorhanden, *welche die Depots […] eng aneinander gepfercht, nahezu bis zur Decke füllten. Man muss dieses Depot in Haag gesehen haben, um sich hievon eine richtige Vorstellung machen zu können*,[26] so der Sachverständige 1947 an das Volksgericht Wien, das Witke schließlich zu dreieinhalb Jahren Haft verurteilte.

Resümee

Da das NS-Regime nach dem Chaos der „wilden Arisierungen" unmittelbar nach dem „Anschluss" in Gefahr lief, die Kontrolle über die „mobilen Dinge" zu verlieren, wurde die Enteignung jüdischen Eigentums in staatliche Bahnen gelenkt. Der wichtigste Schritt, um „Verschleppungen von jüdischen Vermögenswerten" zu verhindern und ihre Verwertung zu steuern, war deren systematische Erfassung.

Die vorgestellten Beispiele zeigen, dass bei der „Arisierung" von Mobilien nicht nur diejenigen profitierten, die unmittelbar Geschäftseinrichtungen und Warenlager übernahmen, sondern dass zum Zwecke der Machtkonsolidierung des Regimes durch Belohnung und Beteiligung umfassende Schichten der „Volksgemeinschaft" bedacht wurden: von Mitgliedern der Partei und ihren Gliederungen über Buchhalter, Schätzmeister und Rechtsanwälte, die allesamt ihre Honorare stellten, bis hin zu Transportunternehmern, Wirtsleuten sowie ehemaligen Kundinnen und Kunden, die ihre angehäuften Außenstände bei jüdischen Firmen einfach nicht beglichen. Die Erstellung von Verzeichnissen und Geschäftsinventaren im Zuge der Zwangsverkäufe bildete dabei zwar zunächst noch die Immobilität der Dinge ab, da die

Listen vorerst zur Feststellung, zur Stabilisierung und zur Ordnung beitrugen. In weiterer Folge jedoch dienten sie deren Mobilität, da sie entweder den Besitzer bzw. die Besitzerin wechselten oder, im Falle der Ausfuhrbewilligungen, Umzugsgutsverzeichnisse oder Transportlisten der Speditionen, den geografischen Ort.

Anmerkungen

1 *León und Rebeca Grinberg, Psychoanalyse der Migration und des Exils. München–Wien 1990, S. 90.*
2 *Siehe Philipp Mettauer, Die „Judenumsiedlung" in Wiener Sammelwohnungen 1939–1942. In: Wiener Geschichtsblätter 1/2018, S. 1–22. Download: www.geschichte-wien.at/wp-content/uploads/2012/02/WGBll_2018-1_Mettauer.pdf (7. 4. 2022).*
3 *Siehe www.mobiledinge.at/arisierte-dinge-dinge-des-exils (6. 4. 2022).*
4 *Vgl. Christoph Lind, Die „Arisierungsbehörden" in Niederdonau von 1938 bis 1945. In: Willibald Rosner, Reinelde Motz-Linhart (Hg.), Forschungen zur NS-Zeit in Niederösterreich 1938–1945 (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 43). St. Pölten 2007, S. 15–50. Walter Baumgartner, Robert Streibel, Juden in Niederösterreich. „Arisierungen" und Rückstellungen in den Städten Amstetten, Baden, Hollabrunn, Horn, Korneuburg, Krems, Neunkirchen, St. Pölten, Stockerau, Tulln, Waidhofen a. d. Thaya und Wiener Neustadt (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 18). Wien 2004.*
5 *Über den „Umgang mit Übersiedlungsgut jüdischer Emigranten in Hamburg nach 1939", unter denen sich auch solche aus der „Ostmark" befanden, beschäftigt sich aktuell ein Forschungsprojekt des Deutschen Schifffahrtsmuseums Bremerhaven: www.dsm.museum/forschung/forschungsprojekte/liftprovder-umgang-mit-uebersiedlungsgut-juedischer-emigranten-in-hamburg#c7121 (1. 4. 2022).*
6 *Frauke Kreutler, Iris Meder, Gerhard Milchram, Fotos der Erinnerung. Robert Haas' Dokumentation jüdischer Wohnungen. In: Andreas Brunner, Barbara Staudinger, Hannes Sulzenbacher (Hg.), Die Stadt ohne. Juden, Muslime, Flüchtlinge, Ausländer. Wien 2018, S. 16–57, hier S. 19.*
7 *Archiv des Bundesdenkmalamts, Ausfuhrmaterialien, Nr. 5900/1939, Richard Lustig.*
8 *Landesarchiv Berlin, Wiedergutmachungsamt, 64 WGA 2023-2034/57, Verfahren von Margarethe Fassberg, geb. Lustig, und Stefanie Handel, geb. Lustig.*
9 *Vgl. Philipp Mettauer, Erzwungene Emigration nach Argentinien. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten. Münster 2010, insbesondere das Kapitel „Mit dem Lift nach Argentinien", S. 101–106.*
10 *Zur weiteren Biografie siehe www.juden-in-st-poelten.at/de/personen/memorbuch/richard-lustig (25. 3. 2022).*
11 *Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Bundesministerium für Finanzen, Abt. 34, K 8490, Liste der im Gau Salzburg übergebenen Kolli im März 1945. Ich danke Albena Zlatanova für die Informationen und den Hinweis. Siehe auch ihren Beitrag in diesem Heft.*
12 *Gabriele Anderl, Edith Blaschitz, Sabine Loitfellner, Niko Wahl, Mirjam Triendl, „Arisierung" von Mobilien (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 15). Wien–München 2004, S. 209.*
13 *Landesarchiv Berlin, Wiedergutmachungsamt, 64 WGA 2023-2034/57, Verfahren von Margarethe Fassberg, geb. Lustig, und Stefanie Handel, geb. Lustig.*
14 *Christoph Lind, „Der letzte Jude hat den Tempel verlassen". Juden in Niederösterreich 1938–1945. Wien 2004, S. 36–38.*
15 *Niederösterreichisches Landesarchiv, RStH, IV d-8-IX/5, Mappe 2980, Leopold Frischmann und Söhne.*
16 *Christoph Lind, „...sind wir doch in unserer Heimat als Landmenschen aufgewachsen...". Der „Landsprengel" der Israelitischen Kultusgemeinde St. Pölten: Jüdische Schicksale zwischen Wienerwald und Erlauf. St. Pölten 2003, S. 200–202.*
17 *www.juden-in-st-poelten.at/de/personen/memorbuch/richard-frischmann (13. 4. 2022).*
18 *Niederösterreichisches Landesarchiv, RStH, IV d-8-IX/5, Mappe 2980, Franz Krammelhofer an Ferdinand Schöller, St. Pölten, 22. März 1940.*
19 *Siehe Christoph Lind, „Arisierung" und Restitution der „Wilhelmsburger Steingutfabrik". Unpubliziertes Vortragsmanuskript für die Lange Nacht der Museen, Ehemalige Synagoge St. Pölten, 7. 10. 2017. In den 1960er Jahren sollte im restituierten Wilhelmsburger Werk das berühmte Lilien-Porzellan hergestellt werden.*
20 *Österreicher in Ägypten. In: Der Aufbau, 20. 4. 1945, S. 19: archive.org/details/aufbau111945germ/page/n248/mode/1up?view=theater (25. 3. 2022).*
21 *Im Oktober 1938 wurde das Bundesland Burgenland aufgelöst, die nördlichen Bezirke dem Gau Niederdonau, die südlichen der Steiermark einverleibt.*
22 *Zu den Möbeln aus Sauerbrunn siehe Gerhard Baumgartner, Anton Fennes, Harald Greifeneder, Stefan Schinkovits, Stefan Tschögl, Harald Wendelin, „Arisierungen", beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen im Burgenland (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 17/3). Wien–München 2004, S. 81–86. Bemerkenswert ist die Beteiligung von Wehrmachtsangehörigen und Militärfahrzeugen bei den Plünderungen.*
23 *Niederösterreichisches Landesarchiv, RStH, IV d-8-IX/5, Mappe 2862, Sachverhaltsdarstellung Oberregierungsrat Dr. Melcher, Sicherstellung jüdischer Vermögensteile, Wien am 19. 3. 1940.*
24 *Karl Ebner an den Reichsstatthalter in Niederdonau, 5. 7. 1943, Beweismaterial im Verfahren gegen Bernhard Witke, Vg 2 d Vr 2331/45. Zit. in Anderl et al., „Arisierung" von Mobilien (wie Anm. 12), S. 145.*
25 *Polizeiliche Niederschrift mit Michael Oberhuber, 27. 9. 1945. Zit. in ebda, S. 139.*
26 *Bericht des gerichtlich beeideten Schätzmeisters Julius Werthner an das Volksgericht Wien, 22. 7. 1947. Zit. in ebda, S. 159.*

WAS TUN, WENN ALLES STEHT?

Kommt es zu einem Blackout, also einem längeren Strom-, Wasser- und Infrastrukturausfall, so bedeutet dies eine große Herausforderung für uns alle.

Unser Heer bereitet sich bestmöglich darauf vor, um auch unter diesen schwierigen Bedingungen seine Aufgaben weiterhin erfüllen und die Einsatzorganisationen unterstützen zu können.

Aber auch Sie sollten sich für einen solchen Fall vorbereiten.

Infos und Tipps darüber, wie Sie selbst vorsorgen bzw. sich vorbereiten können, finden Sie unter

bundesheer.at/blackout

WIR SCHÜTZEN ÖSTERREICH.

UNSER HEER

Die Ladeliste nach Niederdonau

Der Triester Hafen

Albena Zlatanova

Bei ihrer Flucht aus Deutschland, Österreich, Tschechien, Polen und Italien versuchte die jüdische Bevölkerung, Teile ihres beweglichen Vermögens aus dem Land zu bringen. Sie beauftragte Speditionsunternehmen für den Transport zum Hafen von Triest und für die Verfrachtung auf Schiffe nach Palästina, in die USA, nach Shanghai, Südamerika, Afrika und Australien.

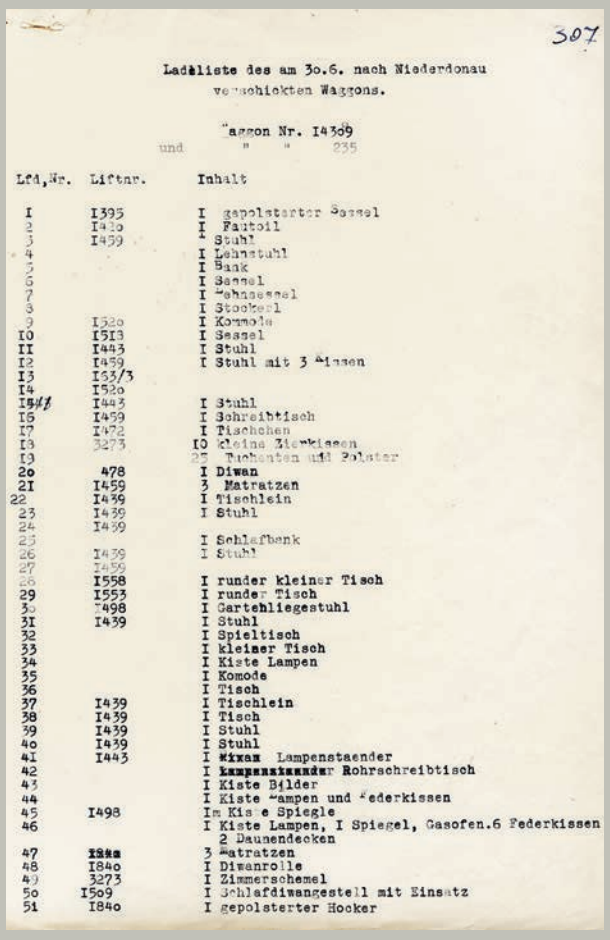
Für die Ausfuhr dieser Gegenstände waren ein Umzugsattest vom Marktamt der jeweiligen Bezirkshauptmannschaft sowie eine gültige Steuerunbedenklichkeitsbescheinigung erforderlich.[1] Für die Mitnahme von Kunstgegenständen war außerdem eine Ausfuhrgenehmigung der Zentralstelle für Denkmalschutz notwendig. Erst nach Prüfung des Vorliegens dieser formalen Erfordernisse durften die Speditionen die in Kisten verpackten Umzugsgüter, sogenannte Liftvans und Kolli,[2] für den Seetransport mitnehmen. 1944 wurden tausende Kisten Umzugsgut im Freihafen von Triest von der NS-Verwaltung der Operationszone „Adriatisches Küstenland" beschlagnahmt.

Die in den Liftvans verpackten Gegenstände waren für die fliehenden Familien von existenzieller Bedeutung. Nach der extremen Minimierung des Vermögens durch die repressiven NS-Gesetze und -Verordnungen war oft die Schiffskiste das Einzige, was vom gesamten Besitz übriggeblieben war. Die meisten jüdischen Familien waren beim Ankommen in den jeweiligen Exilländern mittellos und mussten sich um eine Wohnung und Arbeit kümmern. Für den Aufbau eines neuen Lebens war das mitgenommene Gut die materielle Basis für ein neues Leben. Oftmals befanden sich in den Kisten auch Haushaltsgeräte und wichtige Ausrüstung zur Berufsausübung beispielsweise als Ärzt*innen, Zahnärzt*innen, Schneider*innen und Künstler*innen, Bücher, Erinnerungsgegenstände, Torarollen, Gebetbücher sowie Kunst- und Luxusobjekte, die notfalls verkauft werden konnten.

Liegengebliebenes Umzugsgut

In den Lagerhallen (Magazzini) am Triester Hafen blieb ein sehr großer Teil dieses Umzugsgutes liegen und konnte ab 1941 nicht mehr verschifft werden. 1943 erklärte die faschistische Regierung in Italien die Schiffskisten zu feindlichem Vermögen. Zur Begleichung der entstandenen Lagerkosten wurden einige Gegenstände herangezogen und versteigert. Nach der Annexion der Provinzen Udine, Görz, Laibach, Triest, Pola und Fiume am 10. September 1943 durch das Deutsche Reich und der Ernennung des Kärntner Gauleiters Friedrich Rainer zum Obersten Kommissar (OK) der „Operationszone Adriatisches Küstenland" (OZAK) wurde die Anordnung zur Beschlagnahmung des jüdischen Vermögens erlassen. Mit 12. Jänner 1944 begann eine großangelegte Aktion zur Verteilung und Verwertung der Umzugsgüter, um Plünderungen und Zerstörungen durch Bomben zuvorzukommen. Die geplante Sortierung der Gegenstände, bevor diese per Bahn und Lastautos in das sogenannte „Altreich" und in die Ostmark rückgeführt wurden, erfolgte lediglich in den ersten Monaten der

als Umschlagplatz für jüdisches Umzugsgut

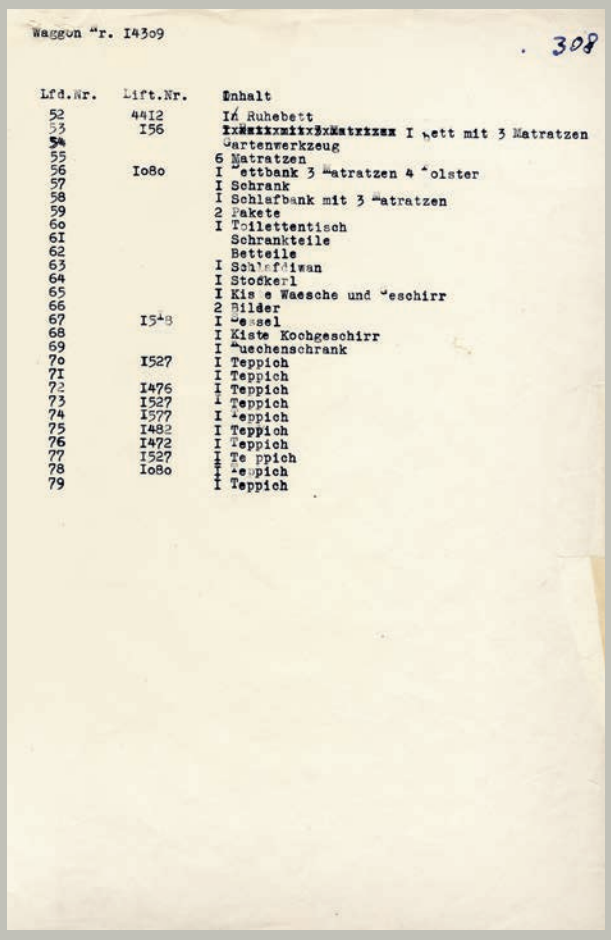


307

Ladèliste des am 30.6. nach Niederdonau
verschickten Waggons.

"aggon Nr. I4309
und " " 235

Lfd.Nr.	Liftnr.	Inhalt
I	I395	I gepolsterter Sessel
2	I41o	I Fautoil
3	I459	I Stuhl
4		I Lehnstuhl
5		I Bank
6		I Sessel
7		I "ehnsessel
8		I Stockerl
9	I52o	I Kommode
I0	I5I3	I Sessel
II	I443	I Stuhl
I2	I459	I Stuhl mit 3 "issen
I3	I63/3	
I4	I52o	
I5	I443	I Stuhl
I6	I459	I Schreibtisch
I7	I472	I Tischchen
I8	3273	I0 kleine Ziekissen
I9		2 Tuchenten und Polster
2o	478	I Diwan
2I	I459	3 Matratzen
22	I439	I Tischlein
23	I439	I Stuhl
24	I439	
25		I Schlafbank
26	I439	I Stuhl
27	I439	
28	I558	I runder kleiner Tisch
29	I553	I runder Tisch
3o	"498	I Gartenliegestuhl
3I	I439	I Stuhl
32		I Spieltisch
33		I kleiner Tisch
34		I Kiste Lampen
35		I Komode
36		I Tisch
37	I439	I Tischlein
38	I439	I Tisch
39	I439	I Stuhl
4o	I439	I Stuhl
4I	I443	I fixen Lampenstaender
42		I xxxxxxxxxxder Rohrschreibtisch
43		I Kiste Bilder
44		I Kiste "ampen und "ederkissen
45	I498	Im Kis e Spiegle
46		I Kiste Lampen, I Spiegel, Gasofen.6 Federkissen 2 Daunendecken
47	I2Ia	3 "atratzen
48	I84o	I Diwanrolle
49	3273	I Zimmerschemel
5o	I5o9	I Schlafdiwangestell mit Einsatz
51	I84o	I gepolsterter Hocker



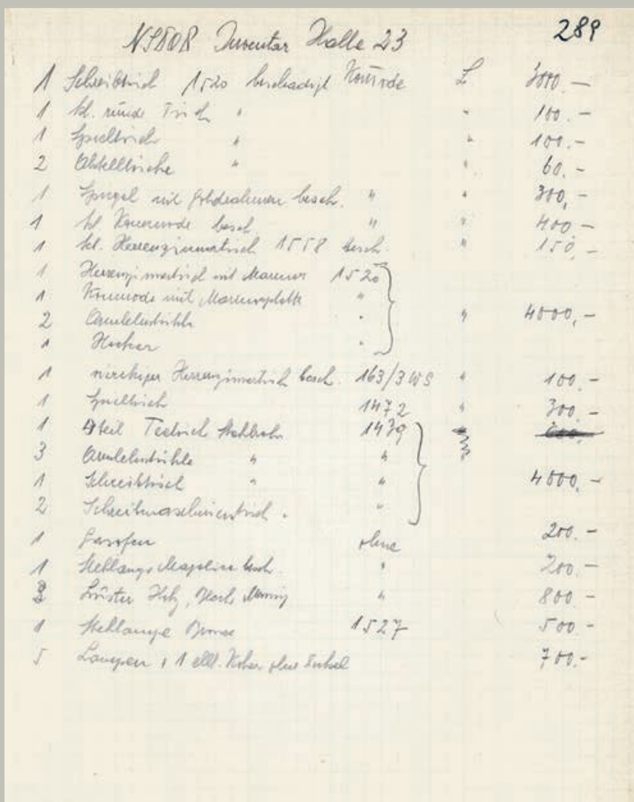
Waggon "r. I4309

308

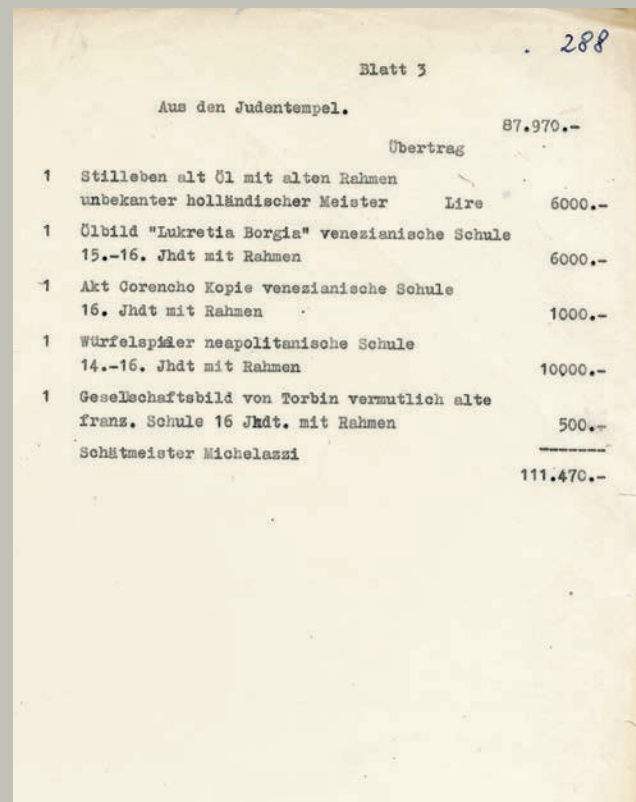
Lfd.Nr.	Lift.Nr.	Inhalt
52	44I2	I Ruhebett
53	I56	IxMxxxxmixx3xMatxxxxx I ett mit 3 Matratzen
54		Gartenwerkzeug
55		6 Matratzen
56	Io8o	I "ettbank 3 "atratzen 4 "olster
57		I Schrank
58		I Schlafbank mit 3 "atratzen
59		2 Pakete
6o		I Toilettentisch
6I		Schrankteile
62		Betteile
63		I Schlafdiwan
64		I Stockerl
65		I Kis e Waesche und "eschirr
66		2 Bilder
67	I54	I "essel
68		I Kiste Kochgeschirr
69		I "uechenschrank
7o	I527	I Teppich
7I		I Teppich
72	I476	I Teppich
73	I527	I Teppich
74	I577	I Teppich
75	I482	I Teppich
76	I472	I Teppich
77	I527	I Te ppich
78	Io8o	I Teppich
79		I Teppich

„Ladeliste des am 30.6. nach Niederdonau verschickten Waggons“ © ÖStA, AdR, BMF, Abtl. 34, Kt. 8490, „Masse Adria“, Diverse Unterlagen/D2, Blatt 307 und 308

*Siehe dazu die Überblickstabelle zu den Eigentümer*innen der angegeben Liftvans auf S. 90 © Albena Zlatanova. Nicht identifizierbar sind die Liftvan- bzw. Kollinummern 156, 163/3, 478, 1080, 1427, 1513, 1804, 1840, 3273 und 4412.*


289

NSDAP Inventar Halle 23


. 288

Blatt 3

Aus den Judentempel.

87.970.-

Übertrag

1	Stilleben alt Öl mit alten Rahmen unbekanter holländischer Meister Lire	6000.-
1	Ölbild "Lukretia Borgia" venezianische Schule 15.-16. Jhdt mit Rahmen	6000.-
1	Akt Corencho Kopie venezianische Schule 16. Jhdt mit Rahmen	1000.-
1	Würfelspieler neapolitanische Schule 14.-16. Jhdt mit Rahmen	10000.-
1	Gesellschaftsbild von Torbin vermutlich alte franz. Schule 16 Jhdt. mit Rahmen	500.-

Schätmeister Michelazzi

111.470.-

„NSDAP Inventar Halle 23" © ÖStA, AdR, BMF, Abtl. 34, Kt. 8490, „Masse Adria", Diverse Unterlagen/D2, Blatt 289

„Aus dem Judentempel" © ÖStA, AdR, BMF, Abtl. 34, Kt. 8490, „Masse Adria", Diverse Unterlagen/D2, Blatt 288

Aktion, denn Rückführungen sollten eigentlich nach der Herkunft des Eigentümer-Prinzips erfolgen.[3]

Einige Waggons mit Schiffskisten wurden in den Gau Berlin[4] transportiert, danach wurde eine Vereinbarung zwischen dem OK der OZAK und dem Gau Kärnten abgeschlossen, um den Transport von weiteren Umzugsgütern nach Kärnten unsortiert zu ermöglichen.[5] Diese Aktion war als Sozialhilfe für bomben- und kriegsgeschädigte Personen sowie für Mutter-Kind- bzw. Waisenheime gedacht; die Verteilung erfolgte durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV). Allerdings profitierten auch NSDAP-Funktionäre und -Einrichtungen davon. *Gelegentlich eines Gespraeches mit der Abt. Finanz erfuhr ich von den Absichten wegen der Verwertung des Judenvermögens. Hiernach soll eine groessere Anzahl Lifts mit Judengut dem Reichminister Dr. Goebbels und das Verbleibende der naeheren Heimat zur Verfuegung gestellt werden. Bombengeschaedigten soll mit solchen Waren wieder zu eigenem Haushalt verholfen werden. Die an sich sehr zweckmäßige Verwendung duerfte jedoch fuer solches Judengut nicht zutreffen, welches nicht zur Befriedigung normaler Beduerfnisse, sondern als Luxusgegenstand anzusehen ist. Ich wuerde anregen, unter Sichtung sämtlicher Lifts diese Luxuswaren auszusondern, bevor die Verteilung der Lifts erfolgt. Hierbei duerfte sich wahrscheinlich ein*

sehr beachtlicher Stand an Luxusguetern ergeben. Diese koennten dann ueber die von der „Warenverkehrsleitstelle" einzurichtenden Wege im Tauschverkehr zu lebenswichtigen Guetern werden. Die Verteilung derselben koennte natuerlich, unter Bedachtnahme auf die Herkunft, bei Bevorzugung des Heimatgebietes erfolgen.[6]

Die Informationen über die Transporte nach Berlin sind mangelhaft und oft widersprüchlich. Im Bericht der sogenannten „Anselmi Kommission" (Commissione Anselmi on Italian Jewish Assets 1998–2001)[7] wurde die Anzahl der verschickten Liftvans (ital. cassoni) mit 449 angegeben, die Anzahl der Colli (colli singoli) betrug 989 und das Gesamtgewicht wurde auf ca. 1.630.998 kg geschätzt. Für die Transporte nach Kärnten wurden am 25. August 1944 folgende Zahlen angegeben: 170 Liftvans und 7.719 Colli mit einem Gewicht von ca. 1.365.976 kg.

Am 9. Mai 1944 berichtete Dr. Franz Zojer, Leiter der Abteilung III, Finanzen der OZAK, und zuständig für die „Erfassung von Judenvermögen", über die Aktion „Räumung des Freihafens vom Umzugsgut": *Nach Berlin sind bis heute ueber 300 Waggon gerollt. Ein kleinerer Teil wurde nach Kaernten gebracht. Rund 1/5 der Liftvans wurde hier in Triest sortiert und hierbei Bilder, Teppiche, Schmuckgegenstände, feines Porzellan ausgeschieden.*[8] Laut dem Bericht von Peter Uhl vom 9. Oktober 1948,[9] der von der Britischen Militärregierung mit Nachforschungen in Kärnten beauftragt worden war, sind 7.794 Kolli mit einem Gesamtgewicht von 1.209.118 kg, die 1.932 Eigentümer*innen zugeordnet waren, nach Kärnten verschickt worden.

Verteilung durch „Umzugsverwertung"

Kärnten wurde zum Umschlagplatz. In Silberegg bei Treibach-Althofen wurde ein Speziallager eingerichtet, von dem die NSV 30 Waggons in den Gau Salzburg[10] und zwei Waggons nach Wien verschickte.[11] Dem OK Friedrich Rainer oblag die Verteilung von Wertgegenständen, Kunst- und Luxusobjekten. Er übergab der Kärntner Dorotheum-Filiale Objekte zur Versteigerung, weiters agierten in Klagenfurt zwei Kärntner Firmen (Fa. Stadler und Fa. Enzi) als „Möbelverwertungsstelle", über die Mobiliar aus den Umzugskisten verkauft wurde.

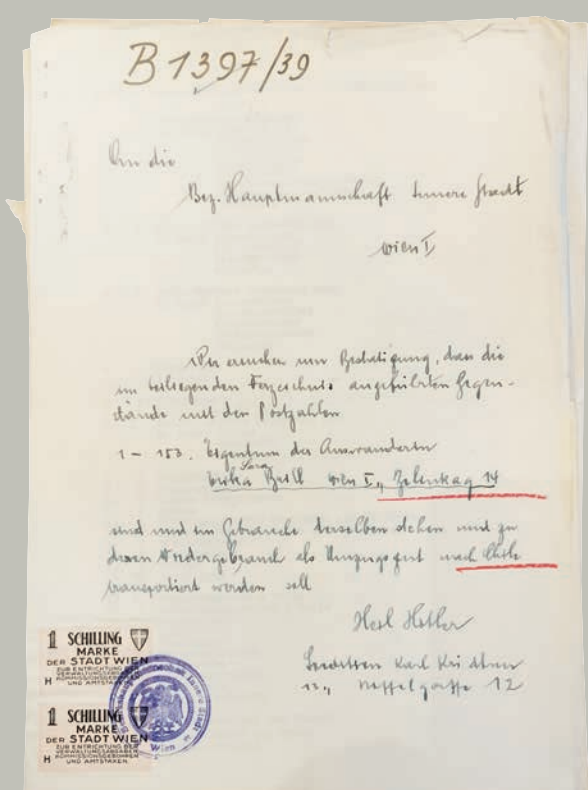
Zu den sogenannten Umzugsverwertungen sind wenige Originalunterlagen erhalten geblieben. Im Karton 8490 der Abteilung 33 des Ministeriums für Finanzen (vormals Ministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung) befindet sich in einem Dokumentenkonvolut eine „Ladeliste des am 30. 6. verschickten Waggons nach Niederdonau".[12] Es handelt sich um eine Liste aus dem Jahr 1944 mit 33 Liftvan-Nummern und Angaben zu aus den Kisten aussortierten Objekten, bestehend aus Mobiliar (Tische, Bänke, Kommoden, Betten), Lampen, Spiegeln, Bildern, Gasöfen, Geschirr, Wäsche und Teppichen. Das Datum lässt vermuten, dass die Waggons direkt von Triest verschickt wurden.

In diesem Konvolut befindet sich auch eine Schätzliste mit nahezu identen Liftvan-Nummer-Verzeichnissen – abgesehen von der Nummer 1538, die nur in der

Schätzliste vorkommt und als Eigentum von Hans und Johanna Klepetar aus Prag identifiziert werden konnte – und eine siebenseitige Liste mit Preisschätzungen von Küchengeschirr, Wäsche, Besteck und Dekorationsobjekten, darunter Bronze- und Porzellanfiguren, japanische und Majolikavasen, Kristall- und Porzellanservice etc. Die ersten drei Seiten dieses Konvoluts enthalten Gegenstände und Kunstobjekte, die aus der Triester Synagoge entnommen wurden.[13] Es handelt sich dabei um beschlagnahmtes Mobiliar und Wohnungseinrichtungsgegenstände von in Triest ansässigen Juden und Jüdinnen. Auf Blatt Nummer 3 sind fünf gerahmte Bilder mit einer Bewertung von Schätzmeister Umberto Michelazzi aus dem Besitz des Rechtsanwaltes Gino Pincherle (1905–1983)[14] angegeben. In der Ladeliste ist unter der Position 43 eine Kiste Bilder verzeichnet. Möglicherweise sind dies Bilder aus der Sammlung von Gino Pincherle.[15]

Bei den Positionen 4–8, 32–36, 42–47, 57–65, 68, 69 und 79 (ohne Angabe von Liftvan-Nummern) handelt es sich wahrscheinlich ebenfalls um Gegenstände aus der Synagoge, die jüdischen Bürger*innen aus Triest entzogen worden waren. Auf Blatt Nummer 4 mit der Überschrift „NSDAP, Inventarhalle 23" beginnt die Aufzählung der Objekte. Die Betitelung weist darauf hin,

Auszüge des Aktenlaufs zum Umzugsgut von Erika Brill © Wiener Stadt- und Landesarchiv, MBA 1 Bez., Schachtel 158, 1939, B 1397/39, Brill, Erika


B 1397/39

An die

Bez. Hauptmannschaft Innere Stadt

Wien I

Ersuche um Bestätigung, dass die im beiliegenden Verzeichnis angeführten Gegenstände mit den Postzahlen

1 – 153. Eigentum der Auswanderin

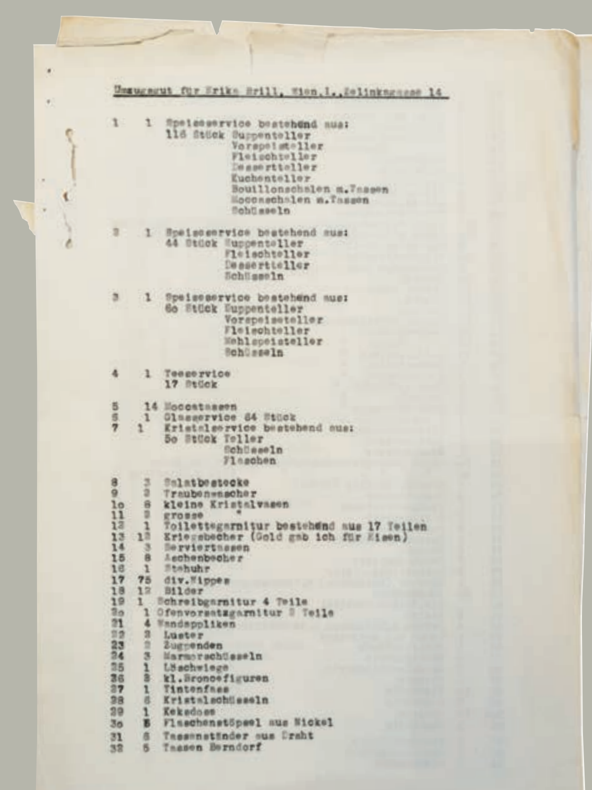
Erika Sara Brill Wien I., Zelinkag. 14

sind und im Gebrauche derselben stehen und zu deren Weitergebrauch als Umzugsgut nach Chile transportiert werden soll

Heil Hitler

1 SCHILLING MARKE DER STADT WIEN ZUR ENTRICHTUNG DER VERWALTUNGSABGABEN KOMMISSIONSGEBÜHREN UND AMTSTAXEN

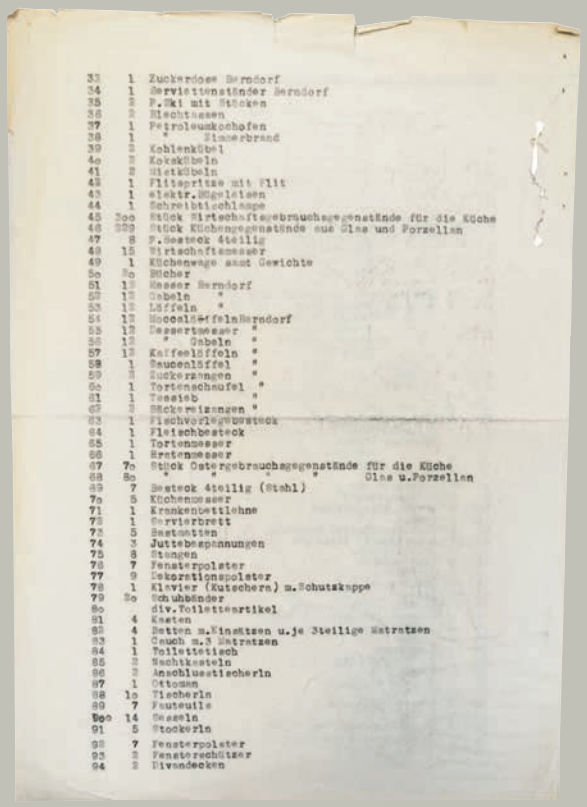
1 SCHILLING MARKE DER STADT WIEN ZUR ENTRICHTUNG DER VERWALTUNGSABGABEN KOMMISSIONSGEBÜHREN UND AMTSTAXEN


Umzugsgut für Erika Brill, Wien, I., Zelinkagasse 14

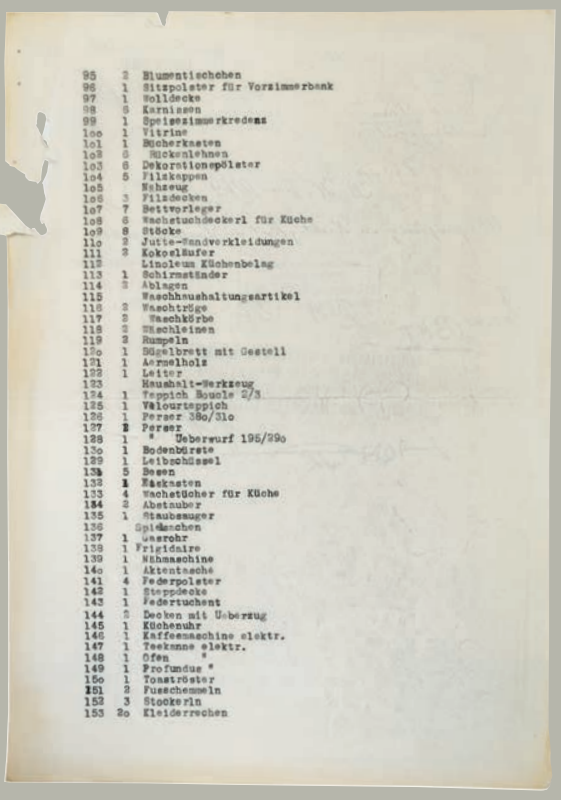
1	1	Speiseservice bestehend aus: 116 Stück Suppenteller, Vorspeisteller, Fleischteller, Dessertteller, Kuchenteller, Bouillonschalen m. Tassen, Moccaschalen m. Tassen, Schüsseln
2	1	Speiseservice bestehend aus: 44 Stück Suppenteller, Fleischteller, Dessertteller, Schüsseln
3	1	Speiseservice bestehend aus: 60 Stück Suppenteller, Vorspeisteller, Fleischteller, Mehlspeisteller, Schüsseln
4	1	Teeservice 17 Stück
5	14	Moccatassen
6	1	Glasservice 84 Stück
7	1	Kristalservice bestehend aus: 50 Stück Teller, Schüsseln, Flaschen
8	3	Salatbestecke
9	2	Traubenwascher
10	8	kleine Kristalvasen
11	2	grosse "
12	1	Toilettegarnitur bestehend aus 17 Teilen
13	12	Kriegsbecher (Gold gab ich für Eisen)
14	3	Serviertassen
15	8	Aschenbecher
16	1	Stehuhr
17	75	div. Nippes
18	12	Bilder
19	1	Schreibgarnitur 4 Teile
20	1	Ofenvorsatzgarnitur 3 Teile
21	4	Wandappliken
22	2	Luster
23	2	Zugpenden
24	3	Marmorschüsseln
25	1	Löschwiege
26	3	kl. Broncefiguren
27	1	Tintenfass
28	6	Kristalschüsseln
29	1	Keksdose
30	5	Flaschenstöpsel aus Nickel
31	6	Tassenständer aus Draht
32	5	Tassen Berndorf

dass bei den Verteilungen vorrangig der NS-Parteiapparat berücksichtigt wurde.

In der abgebildeten Liste sind die Gegenstände von 1 bis 79 nummeriert, neben jeder Nummer ist eine Liftvan-Nummer angemerkt. Es sind 31 vierstellige Liftvan-Nummern und drei dreistellige Nummern verzeichnet, die auf die Nummerierung von kleineren Einheiten (sog. Kolli) hinweisen. Für diesen Transport, der aus zwei Waggons bestand, wurden vor allem Möbel aufgeladen: Sessel, Bänke, Kommoden, Tische, Betten, aber auch Lampen, Kissen, Bettwäsche, Geschirr, Teppiche, ein Gasofen, eine Kiste mit Bildern und zwei extra ausgewiesene Bilder. Den Schätzungen zufolge wurden die Gegenstände aus der Synagoge mit einer Gesamtsumme von 111.470 Lire bewertet und Umzugsgüter aus den Liftvans (Halle 23 und 7) mit 339.649 Lire. In der Liste mit „Gegenständen aus dem Judentempel“ ist angemerkt, dass die frühere Schätzung aufgrund von Beschädigungen durch Bombentreffer wiederholt werden musste. Zu den aufgezählten Gegenständen aus der Synagoge zählen unter anderem antike Möbelstücke wie Vitrinen mit bemalten Türen, Tische mit Marmorplatten sowie Spiegel und Uhren. Küchengeschirr, Wäsche und Besteck wurden eigens aufgelistet und geschätzt. Die folgenden Seiten der Liste beinhalten wertvolles Geschirr, Kunstgegenstände, Nippes und Dekorationsgegenstände wie Bronze- und Porzellanfiguren, ein Kristallservice, Gläser, Krüge, japanische Vasen und Lampen.



33 1 Zuckerdose Berndorf
34 1 Servietten-Ständer Berndorf
35 3 P.Mkl mit Stücken
36 2 Blechtassen
37 1 Petroleumkochofen
38 1 " Zimmerbrand
39 2 Kohlenkübel
40 2 Kokskübeln
41 2 Aschkübeln
42 1 Flitzspritze mit Flit
43 1 elektr.Bügeleisen
44 1 Schreibtischklappe
45 200 Stück Wirtschaftsgebrauchsgegenstände für die Küche
46 250 Stück Küchengegenstände aus Glas und Porzellan
47 8 P.Besteck 4teilig
48 15 Wirtschaftsmesser
49 1 Küchenwage samt Gewichte
50 20 Bücher
51 12 Messer Berndorf
52 12 Gabeln "
53 12 Löffeln "
54 12 Mocca-Löffeln Berndorf
55 12 Dessertmesser "
56 12 " Gabeln "
57 12 Kaffeelöffeln "
58 1 Saucenlöffel "
59 2 Zuckerzangen "
60 1 Tortenschaufel "
61 1 Teesieb "
62 2 Bäckereizangen "
63 1 Fischvorlegebesteck
64 1 Fleischbesteck
65 1 Tortenmesser
66 1 Bratenmesser
67 70 Stück Ostgebrauchsgegenstände für die Küche
68 80 " " " " Glas u.Porzellan
69 7 Besteck 4teilig (Stahl)
70 5 Küchenmesser
71 1 Krankenbettlehne
72 1 Servierbrett
73 5 Bastmatten
74 3 Juttebespannungen
75 8 Stangen
76 7 Fensterpolster
77 9 Dekorationspolster
78 1 Klavier (Kutschera) m.Schutzkappe
79 20 Schuhbänder
80 div.Toilettenartikel
81 4 Kasten
82 4 Betten m.Einsatzsen u.je 3teilige Matratzen
83 1 Couch m.3 Matratzen
84 1 Toilettetisch
85 2 Nachttischerln
86 2 Anschlusstischerln
87 1 Ottomane
88 10 Tischerln
89 7 Fauteuils
90 14 Sesseln
91 5 Stockerln
92 7 Fensterpolster
93 2 Fensterschützer
94 2 Divandecken



95 2 Blumentischchen
96 1 Sitzpolster für Vorzimmerbank
97 1 Wolldecke
98 6 Karnissen
99 1 Speisezimmerkredenz
100 1 Vitrine
101 1 Bücherkasten
102 6 Rückenlehnen
103 6 Dekorationspölster
104 5 Filzkappen
105 Nähzeug
106 3 Filzdecken
107 7 Bettvorleger
108 6 Waschtischdeckerl für Küche
109 8 Stücke
110 2 Jutte-Sandverkleidungen
111 2 Kokoleläufer
112 Linoleum Küchenbelag
113 1 Schirmständer
114 3 Ablagen
115 Waschhaushaltungsartikel
116 2 Waschtröge
117 2 Waschkörbe
118 2 Wäscheleinen
119 2 Rumpeln
120 1 Bügelbrett mit Gestell
121 1 Aermelholz
122 1 Leiter
123 Haushalt-Werkzeug
124 1 Teppich Boucle 2/3
125 1 Velourteppich
126 1 Perser 380/310
127 2 Perser
128 1 " Ueberwurf 195/290
130 1 Bodenbürste
129 1 Leibschüssel
131 5 Besen
132 1 Kehrkasten
133 4 Waschetücher für Küche
134 2 Abstauber
135 1 Staubsauger
136 Spitzchen
137 1 Ofenrohr
138 1 Frigidaire
139 1 Nähmaschine
140 1 Aktentasche
141 4 Federpolster
142 1 Steppdecke
143 1 Federnchent
144 2 Decken mit Ueberzug
145 1 Küchenuhr
146 1 Kaffeemaschine elektr.
147 1 Teekanne elektr.
148 1 Ofen "
149 1 Profundus "
150 1 Toaströster
151 2 Fuseschemeln
152 3 Stockerln
153 20 Kleiderrechen

Die Eigentümerinnen und Eigentümer

Die Identifizierung der Eigentümer*innen anhand der verzeichneten Liftvan-Nummern war vor allem durch den Abgleich mit einer Liste der Vermögensverkehrsstelle,[16] die in die Datenbank des Findbuches für Opfer des Nationalsozialismus[17] integriert wurde, möglich. Daneben wurden Speditionslisten verwendet, die 1944 Karl Herber, dem Direktor der „Verwaltungsstelle jüdischen Umzugsgutes der Gestapo" (Vugesta), aus Triest übermittelt worden waren,[18] und außerdem die Online-Datenbank des Landesarchivs Berlin, die sog. „WGA-Datenbank" herangezogen. In dieser Datenbank sind die individuellen Forderungen bezüglich des beschlagnahmten beweglichen Vermögens aus den Verfahrensakten der Wiedergutmachungsämter von Berlin erfasst.[19] Weitere Quellen für die Recherche waren die Ausfuhrformulare des Archivs des Bundesdenkmalamtes sowie die Umzugsatteste aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv der Jahre 1938 bis 1940.

Im Folgenden werden beispielhaft vier Personen genannt, um die Menschen hinter den Dingen sichtbar zu machen:

Hermann Löwy wurde am 8. Februar 1890 in Gmünd, NÖ geboren. Die Großhandelsfirma „E. Löwy & Sohn" bestand seit 1887 und zählte mit einem Umsatz von drei Millionen Schilling und 22 Angestellten zu den erfolgreichen Unternehmen des Waldviertels.[20]

1938 wurde sie „arisiert". Beide Eigentümer, die Brüder Hermann und Karl Löwy, kehrten nach dem Krieg aus dem Exil nach Österreich zurück, ihre Firma wurde restituiert. Aus der „Declaration of Intention Nr. 519700" geht hervor, dass die Auswanderung in die USA im Oktober 1941 erfolgte. Hermann Löwy hatte seine Pläne anscheinend kurzfristig geändert und flüchtete 1939 nach Palästina, zwei Jahre später gelang ihm und seiner Ehefrau per Schiff die Ausreise über Suez in die USA.[21] Aus dem Liftvan von Hermann Löwy mit der Nummer 1553 wurde ein runder Tisch nach Niederdonau verschickt.

Erika Brill, geb. Reininger, wurde am 12. Februar 1897 in Wien geboren. Ihr gelang es, mit ihrem Ehemann und den zwei Söhnen sowie mit ihren Eltern, Adolf und Ernestine Reininger, nach Bolivien auszureisen. Ursprünglich plante die Familie eine Auswanderung nach Chile oder Montevideo. Die Mitnahme von Hausrat, Möbeln, Kleidung und Wäsche wurde aufwändig geplant. Im Umzugsattest von Erika Brill sind 153 Gegenstände aufgezählt, darunter wertvolles Geschirr, Besteck, Luster, ein Petroleumofen, elektrische Geräte, ein Klavier, Betten, eine Couch, Tische, Kästen, Fauteuils, Sessel, Decken, Pölster, Teppiche etc.[22] Individuelle Umzugsatteste des Ehemanns Jakob Brill, der beiden Söhne der Familie und der Eltern sind ebenfalls vorhanden. Jakob und Erika Brill stellten im Dezember 1938 auch ein Ausfuhransuchen bei der Zentralstelle für Denkmalschutz mit folgender Objektangabe: 8 Ölgemälde, eine Uhr, diverse Kleinbronzen, Glas, Silber, Porzellan, Nippes und 15 Teppiche.[23] Aus dem Liftvan von Erika Brill und Adolf Reininger wurde ein gepolsterter Sessel für den Transport aussortiert.

Benno Frank, geb. am 12. Jänner 1894 in Zerlitzheim, Bayern, war ab 1933 Miteigentümer einer Porzellanfabrik in Freienorla in Thüringen. Nach der „Arisierung" der Firma 1939 befand er sich mit seiner Ehefrau Irma, geb. Guggenheimer, in Berlin und beantragte ein amerikanisches Visum. Allerdings änderte die Familie kurzfristig ihre Pläne und reiste über Wien und Bratislava nach Palästina aus. Nach dem Krieg erfolgte die Übersiedlung in die Vereinigten Staaten.[24] 1946 beziehungsweise 1953 bestätigten die Speditionsfirmen S.A.I.M.A. und Lloyd Triestino, dass das Umzugsgut der Familie in Triest beschlagnahmt und auf zwei Lieferungen (Partien) verteilt worden sei. Ein Teil dieser Kisten war nach Treibach-Althofen in das Lager Silberegg transportiert worden.[25]

In der Liste nach Niederdonau sind unter der Liftvan-Nummer 1498[26] folgende Gegenstände aufgezählt: 1 Gartenliegestuhl, 1 Kiste Spiegel.

Ernst Stein, geb. am 23. Juli 1888 in Taus, Böhmen, gründete 1925 in Wien die Mechanische Weberei „Ernst Stein & Co." und war Miteigentümer einer Schafwollefabrik im 1. Bezirk, Neutorgasse 15. Bis 1941 wohnte er zusammen mit seiner Frau Margarethe an der Adresse Wien 9, Porzellangasse 19. Für den Transport nach Triest übergab Ernst Stein sein Umzugsgut der Speditionsfirma M. Achter und wanderte mit seiner Frau über Lissabon nach San Francisco aus.[27] Laut der Akte der Wiedergutmachungsämter in Berlin wurde sein Liftvan von G. J. Marovic in Triest und in Folge von E. Havlicek als Zessionär übernommen. Die Entziehung erfolgte am 11. März 1944. 1957 wurde errechnet, dass für die Bewilligung der Ausfuhr umgerechnet 13 500 DM bezahlt werden müssten. Nachdem Ernst und Margarethe Stein einige schwere Schicksalsschläge hatten erleiden müssen, bestätigte das österreichische Konsulat in San Francisco 1957: „Das Ehepaar Stein gehört somit zu den Ärmsten ehemaligen Österreichern, die uns durch die Jahre bekannt wurden."[28] Erst 1959 bzw. 1960 bekam Ernst Stein eine Entschädigung von Italien und ein Vergleichsangebot von den Berliner Wiedergutmachungsämtern für den Verlust des Umzugsgutes. Laut Liste enthielt das Umzugsgut des Ehepaars Stein folgende Gegenstände: Wäsche, Kleidung, elektrische Geräte, Lampen und Luster, eine Briefmarkensammlung, Uhren, Spiegel, ein Kristallservice, Nippes, Silber, sieben Bilder, Perserteppiche und Möbel. Der Gesamtwert betrug 14.575,10 RM. Laut Auskunft, die der Spediteur Ernesto Havlicek nach dem Krieg erteilte, war Steins Liftvan nach Deutschland verbracht worden.

Für den Transport nach Niederdonau wurde aus dem Besitz von Ernst Stein ein Spieltisch (Schätzwert 330 Lire) und ein Perserteppich (Schätzwert 40.250 Lire) aussortiert.

Bundesministerium
Europäische und internationale
Angelegenheiten

DEINE IM FALL
DES FALLES-
APP.

Das Außenministerium ist bei Notfällen im Ausland für dich da – weltweit und rund um die Uhr. Jetzt kostenlos und bequem über den QR-Code oder den App-Store die Auslandsservice-App downloaden und im Ausland gut informiert bleiben. Registriere dich vor längeren Aufenthalten im Ausland oder vor deiner nächsten Reise. Wir informieren dich über die aktuelle Lage in dem Land, in dem du dich aufhältst und helfen, solltest du Unterstützung brauchen.
– Dein Außenministerium

Jetzt bei Google Play
Laden im App Store
24/7

Viele Möbel bzw. Teppiche, Lampen, Matratzen, Wäsche, Spiegel und ein Gasofen sind in der Liste ohne Liftvan-Nummer aufgezählt. Möglicherweise stammen diese Gegenstände aus ausgeraubten jüdischen Wohnungen in Triest, die übergangsmäßig in der Synagoge gelagert wurden. Die in der Ladeliste aufgezählten Gegenstände sind lediglich ein kleiner Teil des Liftvaninhalts. Der überwiegende Teil wurde weiter nach Berlin, Kärnten,

Name	Vorname	Geburtsdatum	Absendeort	Zielort	Spedition	Liftnr.
Apfel	Siegfried	27. 6. 1866	Wien	New York	Ernesto Havlicek	1476
Benedikt	Ruth	25. 2. 1900	Köln	Argentinien?	Linee Triestine per l'Oriente	1459
Brill neé Reiniger	Erika	12. 2. 1897	Wien	Montevideo, Uruguay	Julia Intertrans S.A.	1395
Daniel	Gustav	1. 6. 1876 (?)	Frankfurt/Main	unbekannt	Giovanni Sofianopulo	1420
Engler	Klara (Clara)	13. 4. 1900	Wien	New York	Paul & Krehbiel	1558
Frank	Benno	12. 1. 1894 (?)	Freienorla, Thüringen	Tel-Aviv oder New York	S.A.I.M.A.	1498
Grünbaum Gebrüder	Salomon und Jakob	?	Meran	Nizza	Fratelli Gondrand	1577
Gutfreund	Margit	3. 5. 1897	Wien	Shanghai	Ernesto Havlicek	1508
Heule (Henle)	Albert	26. 5. 1884	München	Palästina	Giovanni Sofianopulo	1408
Hornung	Hermann	10. 4.1866	Wien	Tel-Aviv, Palästina	Ernesto Havlicek	1490
Jedwabnik	Adolf	3. 2. 1886	Hamburg	Nizza	Sorveglianza S. A.	1439
Kampler (Kempler)	Ing. Arch. Wilhelm	22. 8. 1872	Wien	Frankreich	Linee Triestine per l'Oriente 1527	1527
Kassner	Regine	1. 3. 1877	Wien	Shanghai	Ernesto Havlicek	1509
Klepetar	Hans und Johanna	1905, 11. 1. 1911	Prag	Buenos Aires	Francesco Reiter	1538
Lampl	Viktor	3. 4. 1886	Wien	Bolivien	Ernesto Havlicek	1520
Lowy (Löwy)	Hermann	8. 2. 1890	Wien	unbekannt	Paul & Krehbiel	1553
Neumann	Emil	22. 1. 1889	Wien	New York	Julia Intertrans S.A.	1400
Neustadt	Martin	8. 3. 1887	Breslau	Palästina	Fritz Egel	3279
Reininger	Adolf	22. 4. 1866	Wien	Montevideo, Uruguay	Julia Intertrans S.A.	1395
Rot(t)enberg	Josef	18. 5. 1899	Berlin	Thessaloniki, Griechenland	Giovanni Sofianopulo	1518
Singer	Walter und Helene	30. 5. 1892, 30. 6. 1897	Wien	unbekannt	Enrico Kobau	1443
Stein	Ernst	23. 7. 1888	Wien	New York	Ernesto Havlicek	1472
Steiner	Ing. Anton (Antonio)	?	Bratislava	Mauritius	S.A.I.M.A.	1499
Steinmetz	Sara	?	Breslau	Palästina	Ernesto Havlicek	1482
unbekannt	–	–	–	–	E. Schäffer	1583
Weiss	Friedrich	?	Prag	unbekannt	E. Schäffer	1585

Salzburg oder Wien verschickt bzw. versteigert. Die Liste mit den Schätzpreisen zu Einzelobjekten ist eines der wenigen Originaldokumente, das bisher in den österreichischen Archiven aufgefunden wurde, und kann als Grundlage für weitere Forschungen betreffend Umzugsgut aus der „Masse Adria" herangezogen werden.

Nur wenige Gegenstände konnten bis dato restituiert oder entschädigt werden. Möglicherweise sind manche der Bücher, Möbel oder Kunstobjekte aus den Liftvans noch heute existent und könnten bei entsprechendem Forschungseinsatz identifiziert werden.

Anmerkungen

1 *Gabriele Anderl, Edith Blaschitz, Sabine Loitfellner, Mirjam Triendl, Niko Wahl, Arisierung von Mobilien. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 15. Wien–München 2004: Kapitel 8, „Das Schicksal des in Triest liegengebliebenen jüdischen Umzugsgutes", S. 162.*

2 *Als Liftvan wird ein Frachtstück für den Seetransport ab einem Gewicht von 1.000–5.000 kg bezeichnet, als Kollo/Kolli eine kleinere Frachteinheit, deren Größe und Gewicht variabel ist.*

3 *In einem Vermerk vom 26. November 1943 betreffend „Rückbeförderung von Sachgütern aus dem Freihafen von Triest in das Reichsgebiet" ist hervorgehoben, „(…) dass die in Triest lagernden Sachwerte, soweit sie aus dem Reichsgebiet stammen und die Voraussetzungen für den Vermögensverfall dieser Sachwerte zu Gunsten des Deutschen Reiches bereits erbracht sind oder voraussichtlich erbracht werden können, auf schnellstem Wege in das Reichsgebiet zurückgeschafft werden, damit sie einerseits vor Bombenschäden und Diebstahlsgefahr bewahrt bleiben, andererseits zum Nachteil des Gesamtgutes keine weiteren Lagerkosten usw. auflaufen". Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Vermögensverkehrsstelle (VVSt), Kt. 1417, Mappe Triest.*

4 *Der erste Transport soll am 15. Januar 1944 erfolgt sein. Vgl. den nicht publizierten Vortrag von Daria Brasca, Distribution of Shipments in a Transnational Perspective, München 16.–18. Mai 2019, TranscultAA.*

5 *Im September 1944 kamen die ersten Waggons in Kärnten an. Siehe August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich. Klagenfurt 2009, S. 297.*

6 *Bundesarchiv Berlin, R 83, Adriatisches Küstenland 2, Brief von Major Stefan Pfeffer (Warenverkehrsstelle) an Gen. Referat Abt. Finanzen und Abt. Ernährung vom 18. 1. 1944.*

7 *Rapporto generale, Le spoliazioni nella Zona d'operazione Litorale adriatico: Udine, Gorizia, Trieste, Pola, Fiume e Lubiana: web.archive.org/web/20190322083040/http://presidenza.governo.it/DICA/beni_ebraici/PAG201_240.pdf, S. 232, 233 (6. 3. 2022).*

8 *Bundesarchiv Berlin, R 83, Adriatisches Küstenland 2, Abt. III/Dr.Z./St., Zl F-25/7, 9. 5. 1944.*

9 *Bericht über die Ausarbeitung der Akten der NSV über die Beschlagnahme des jüdischen Umzugsgutes in Triest, ÖStA, AdR, Teilbestand Hilfsfonds, Sammelstellen A und B, Mappe J 7 (interne Akten), S. 15ff.*

10 *ÖStA, AdR, BMF, Abteilung 34 (Angelegenheiten der Rückstellung und Rückgabe von Vermögen), Kt. 8490, „Masse Adria", Div. Unterlagen D/2, Liste der dem Gau Salzburg abgegebenen Kolli im März 1945 (Abschrift, rekonstruiert nach Liste der Eigentümer).*

11 *Bericht von Peter Uhl, ÖStA, AdR, SSt, Mappe J 7 und Bericht von Min.Rat. Josef Reith, ÖStA, AdR, BMF, Abteilung 34, Kt. 8490, „Masse Adria", Bericht Klagenfurt, 1.– 15. 6. 1949, „Bericht betr. Übernahme der im Dorotheum Klagenfurt gelagerten Vermögenswerte vom brit. Element", S. 2: „Zwei Waggon derartiger Güter gingen direkt nach dem Gau Niederdonau, 6 Waggon nach dem Gau Berlin, 2 Waggon nach Wien und 30 Waggon (300 Tonnen) nach Salzburg".*

12 *ÖStA, AdR, BMF, Abteilung 34, Kt. 8490, „Masse Adria", Div. Unterlagen D/2.*

13 *Vgl. Walzl, Die Juden in Kärnten (wie Anm. 5), S. 295; René Moehrle, Judenverfolgung in Triest während Faschismus und Nationalsozialismus 1922–1945. Berlin 2014, S. 382ff.*

14 *Cristina Codicio, The Dissolution of a Jewish Collection: The Pincherle Familiy in Trieste. In: Studi di Memofonte 2/2019, S. 123–137, hier S. 126: https://issuu.com/memofonte/docs/xxii_2019_studi_di_memofonte/126 (6. 3. 2022).*

15 *Zu Gino Pincherle siehe www.infocenters.co.il/gfh/notebook_ext.asp?book=97707&lang=eng&site=gfh (6. 3. 2022).*

16 *ÖStA, VVSt, Kz. 1574, Liste in italienischer Sprache: „Zusammenfassende Auflistung der verschiedenen Bestände der beschlagnahmten Hausratsgegenstände mit D.P. Nr. 1100/12409 vom 11. Mai 1943 […]" [Übersetzung] („Verzeichnis des in Triest sequestrierten jüdischen Umsiedlungsgutes").*

17 *www.findbuch.at.*

18 *ÖStA, AdR, VVSt, Kt. 1417, Mappe Triest.*

19 *https://landesarchiv-berlin.de/wga-datenbank (6. 3. 2022).*

20 *Friedrich Polleroß (Hrsg.), Jüdische Familien im Waldviertel und ihr Schicksal. Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 58. Waidhofen/Thaya 2018, S. 44–45 und S. 237ff.*

21 *The National Archives at Philadelphia, NAI Title: Declarations of Intention for Citizenship, 1/19/1842 – 10/29/1959; NAI Number: 4713410; Record Group Title: Records of District Courts of the United States, 1685–2009; Record Group Number: 21, www.ancestry.com (7. 3. 2022).*

22 *Wiener Stadt- und Landesarchiv, MBA 1 Bez., Schachtel 158, 1939, B 1397/39, Brill, Erika.*

23 *Bundesdenkmalamt Archiv, Ausfuhr, Ausfuhransuchen Zl.5689/38.*

24 *Landesarchiv Berlin, Wiedergutmachungsamt, 61 WGA 1691–s1694/59.*

25 *Ebda.*

26 *www.findbuch.at/detailansicht/289697 (7. 3. 2022).*

27 *Landesarchiv Berlin, Wiedergutmachungsamt, 14 WGA 1091–1092/57 (Landesarchiv Berlin).*

28 *Österreichisches Staatsarchiv, AdR, AHF 15411, Stein, Ernst.*

Inhalt

Sabine Hödl	Editorial	1
Martha Keil	Besamimbüchse mit Kreuz? Christliche Objekte mit – wahrscheinlich – jüdischer Herkunft im Mittelalter	2
Eveline Brugger	*Den priefen, der wir noch nicht funden haben* Zur Mobilität jüdischer Schuldurkunden	10
Birgit Wiedl	Von essenden, liegenden und fahrenden Pfändern Das Pfand als mobiles Objekt im Mittelalter	22
Christoph Lind	Koscher auf Rädern Aspekte „mobiler Kaschrut“ im Habsburgerreich	32
Merle Bieber	Was von dem blieb, was einstens war. Von Dirndln, Fotografien und einem Filzhut	42
Benjamin Grilj	Pässe lesen. Die Flucht der Marianne Frank-Löwy	48
Janina Böck-Koroschitz	Hachschara in Österreich	62
Martha Keil	Bruch und Brücke	67
Philipp Mettauer	Der Verlust der Dinge „Arisierung“ von Mobilien im „Gau Niederdonau“	70
Albena Zlatanova	Die Ladeliste nach Niederdonau. Der Triester Hafen als Umschlagplatz für jüdisches Umzugsgut	82

Impressum: Juden in Mitteleuropa. Erscheint jährlich. Zweck: Information über jüdische Geschichte und Kultur. Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Institut für jüdische Geschichte Österreichs, Dr. Karl Renner-Promenade 22, A-3100 St. Pölten, +43 2742 77171-0, office@injoest.ac.at, www.injoest.ac.at. Chefredaktion, PR-Verwaltung: Dr. Sabine Hödl. Design: renate-stockreiter.com. Lithografie: pixelstorm, Wien. Druck: Medienfabrik Graz

© Institut für jüdische Geschichte Österreichs. Alle Rechte vorbehalten. Trotz intensiver Bemühungen ist es uns nicht in allen Fällen gelungen, die Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen. Bitte wenden Sie sich zwecks Abgeltung allfälliger Ansprüche an das Institut für jüdische Geschichte Österreichs.

Bundeskanzleramt

Wir danken dem Bundeskanzleramt, der Wirtschaftskammer Österreich, der Erzdiözese Wien und der Mondi Neusiedler GmbH für die Unterstützung der Zeitschrift.